

„los, ans Fenster; alles kann wichtig sein !!“

Kommentierendes Handbuch zu  
Arno Schmidts *Enthymesis oder W.I.E.H.*  
und *Gadir oder Erkenne dich selbst*

**Masterarbeit**

zur Erlangung des Mastergrades an der Kultur- und  
Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Paris-  
Lodron-Universität Salzburg

Fachbereich Germanistik

**Gutachter:**

Assoz. Prof. Dr. Armin Eidherr

**Eingereicht von:**

Felicitas Edith Theresia Biller, BA

Salzburg, August 2018

## **Inhalt**

VORWORT .....	2
KONVENTIONEN .....	9
ÜBERBLICKSKOMMENTAR .....	10
Entstehungs- und Publikationsgeschichte .....	10
Die Antike-Erzählungen im Kontext des Gesamtwerks .....	12
Zu den Quellen.....	16
Schmidts Realismus-Begriff.....	19
Erzählstruktur, Figuren und Motive.....	22
STELLENKOMMENTAR .....	27
<i>Enthymesis oder W.I.E.H.</i> .....	28
<i>Gadir oder Erkenne dich selbst</i> .....	59
LITERATUR- UND ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS .....	88
REGISTER .....	96

## VORWORT

„los, ans Fenster; alles kann wichtig sein !!“<sup>1</sup> Dieses Zitat aus der Erzählung *Gadir oder Erkenne dich selbst* wird dem in 52-jähriger karthagischer Haft befindlichen Protagonisten Pytheas von Massilia in den Mund gelegt. Es verweist auf eine spezifische Perspektive, die im Schaffen des Autors dieses Textes eine zentrale Rolle einnimmt: der Blick aus dem Fenster. In diesem Bild zeigt sich sowohl Arno Schmidts Vorliebe für genaue Beobachtungen, was im Spätwerk teils voyeuristische Züge annimmt, als auch sein Bemühen, das Erzählte aus einem spezifischen Blickpunkt – nämlich aus dem des Protagonisten – zu schildern; zudem wird damit auf Schmidts eigene Arbeitssituation, also das Sitzen vor dem Schreibtisch am Fenster, hingewiesen.

Kaum ein Schriftsteller nach 1945 zeugt von einem so starken Leistungswillen wie Arno Schmidt, der sich in jahrelangem, oft 14 bis 16 Stunden täglich andauerndem Schreiben und Übersetzen ohne Erholungspausen oder Rücksicht auf sich selbst sowie sein Umfeld behauptete.<sup>2</sup> In *der Dankadresse zum GoethePreis 1973* bekannte Schmidt: „ich kann das Geschwafel von der <40=Stunden=Woche> einfach nicht mehr hören: meine Woche hat immer 100 Stunden gehabt; und <Zettels Traum> 25000 erfordert! – es war ein großer Tag, als er fertig war.“<sup>3</sup> So kann sein letzter zu Papier gebrachter Satz aus dem Fragment *Julia, oder die Gemälde* (1979) als programmatische Äußerung seines vehementen Arbeitsethos<sup>4</sup> gelten: „›Iss Fleiß 'ne Tugend ?‹ / (Müßte man erst noch eine andre Frage davorschalten) : ›Ist Fleiß für Menschen & Tiere eine einfache Notwendigkeit (Lebens-Notwendigkeit) ?‹“<sup>4</sup>. Wie wichtig demnach der Arbeitsplatz für Arno Schmidt war, beschreibt er in dem Essay *Der Platz, an dem ich schreibe* aus dem Jahr 1960. Sein Schreibtisch stand zu dieser Zeit in der „Dachstubenecke, die schräge Wand nach Nord, das Giebelfenster nach Ost“<sup>5</sup> im ersten Stock seines kleinen Hauses im Heidedorf Bargfeld, in dem er seit November 1958 bis zu seinem Tod 1979 mit seiner Frau Alice und ihren Katzen lebte:

*ich sehe von meinem Schreibtisch aus den Mond aufgehen! Was das für mich bedeutet, davon machen sich wenige Menschen einen Begriff. (Allerletzten Endes hat es wohl lediglich mit der Sehschärfe zu tun; ich habe, von Kindesbeinen an, so starke <Minus=Zylinder>, daß noch jeder Optiker vor rarer Freude aufgejauchzt hat, wenn er meine Brille unter's Meßgerät legte. Ich bin wegen meiner Selenomanie weder <hyänenhaft feige>, noch eine <potentielle Verbrechernatur>, wie viele meiner Gegner arg gerne möchten – als wenn die Erde nicht groß genug wäre, daß wir Alle darauf*

---

<sup>1</sup> GAD, S. 64.

<sup>2</sup> Vgl. Schardt 2, S. 38.

<sup>3</sup> BA III, 4, S. 464.

<sup>4</sup> BA IV, 4, S. 141.

<sup>5</sup> BA III, 4, S. 28.

Unrecht haben können ! Neinein; ich gehöre wirklich nicht ins Irrenhaus; obwohl ich seit meiner Geburt natürlich darin lebe.)<sup>6</sup>

Schmidt blickte gewissermaßen durch zwei Fenster beim Arbeiten: durch die geschliffenen Gläser seiner Brille sowie durch dieses kleine Dachstubenfenster auf die vom Waldrand gesäumten flachen Felder der Lüneburger Heide, die der Schriftsteller als die seinem Wesen und Schaffen gemäße Landschaft ansah und die ihn derart formte, dass er sich selbst im Jahr 1969 als „Heidedichter“<sup>7</sup> bezeichnete. Dieser ‚doppelte (Durch-)Blick‘ auf die das Subjekt umgebende Umwelt spiegelt sich in Schmidts Texten, die aus der „Distanz des scharfsichtigen Beobachters“<sup>8</sup> geschrieben sind, wider. Ebenso wird in Schmidts Werken ein neues Verständnis der Wirklichkeitsabbildung zum Ausdruck gebracht; die Äußerung Kolderups in *Die Schule der Atheisten*: „Die ›Wirkliche Welt‹ ? : ist, in Wahrheit, nur die Karikatur unsrer Großn Romane!“<sup>9</sup>, kann in Bezug auf Schmidts literarische Verfahrensweise als poetologisches Programm gelten, da sich die dargestellte Welt als vielschichtiges referentielles (Netz-)Werk erweist. Die Theorie des ‚Längeren Gedanken-spiels‘, die Schmidt von 1953-55 in den *Berechnungen*<sup>10</sup> formulierte, bezieht sich eben nicht nur auf die formale Darstellung von Erlebnisebenen, auch auf inhaltlicher Seite findet sich ein Nebeneinander von „Bewußtseinsprägung durch die objektive Umwelt (und deren Darstellung) und Evasion in literarische Rand- und Traumwelten (und deren Darstellung)“.<sup>11</sup>

Aus der vorhin angeführten Passage lassen sich zudem weitere Werkkonstanten herauslesen: einerseits die von Schmidt hervorgehobene „Selenomanie“, also sein Mond-Wahn; seine Faszination für den Erdtrabanten zieht sich in unterschiedlichen motivischen Ausformungen durchs Werk ebenso wie seine Beschäftigung mit Astronomie und Astrophysik. Andererseits zeigt sich in Schmidts Bezeichnung der Welt als ein Irrenhaus seine negative Weltsicht einer nach Krieg und Zerstörung strebenden Menschheit; der Zweite Weltkrieg war für den 1914 in Hamburg-Hamm geborenen Autor Ausdruck des kollektiven Barbarentums, seinen Kriegsdienst betrachtete er als sinnlos verlorene Jahre, verschwendete Lebenszeit, aufgrund dessen nichts oder nur wenig zu Papier bringen konnte: „Tiefste Verbitterung über das persönliche Schicksal und sich in Haß umwandelndes Entsetzen über den Ungeist der Menschen waren für ihn – so scheint es –

---

<sup>6</sup> Ebd. S. 30.

<sup>7</sup> BA, Supplemente, Bd. 2, S. 36.

<sup>8</sup> Vollmer 2, S. 106.

<sup>9</sup> BA IV, 2, S. 181.

<sup>10</sup> Gemeint sind: *Berechnungen* (entst. 1953), *Berechnungen I* (entst. 1954) und *Berechnungen II* (entst. 1955).

<sup>11</sup> Herzog, unpag. [S. 9]. Auf Schmidts Realismus-Begriff wird im Überblickskommentar näher eingegangen.

jahrelang die wichtigsten inneren Schreibantriebe, die entgegen allen äußeren Widerständen mächtig durchbrachen.“<sup>12</sup> Schmidt sah sich einer übermächtigen Wirklichkeit gegenüber, in der ein freies und selbstbestimmtes Leben unmöglich war, was zu einem irreparablen Riss zwischen Subjekt und Objekt führte.<sup>13</sup> Das aus dieser Vorstellung resultierende distanzierte Verhältnis Schmidts zur ihn umgebenden Welt äußerte sich sowohl in seinen Texten in Form der „Konfrontation zwischen intellektuellem Subjekt und intellektfeindlicher Objektwelt“<sup>14</sup> als auch in seiner äußerst zurückgezogenen Lebensführung, die ihm den Ruf des ‚Solipsisten in der Heide‘ einbrachte.<sup>15</sup> Schmidt hatte mit Ausnahme zu Alfred Andersch ein rein pragmatisches Verhältnis zu Verlegern und Redakteuren, lehnte Mitgliedschaften in Autorenvereinigungen wie dem PEN-Club oder der Gruppe 47 ab und kritisierte scharf den öffentlichen Literaturbetrieb sowie den vorherrschenden Zeitgeschmack. So heißt es beispielsweise in *Brand's Haide*:

*Dichter*: erhältst Du den Beifall des Volkes, so frage Dich: was habe ich schlecht gemacht?! Erhält ihn auch Dein zweites Buch, so wirf die Feder fort: Du kannst nie ein Großer werden. Denn das Volk kennt Kunst nur in Verbindung mit -dünger und -honig [...]. Kunst dem Volke?!: den slogan lasse man Nazis und Kommunisten: umgekehrt ist: das Volk (Jeder!) hat sich gefälligst zur Kunst hin zu bemühen! –<sup>16</sup>

Arno Schmidt verstand sich als intellektuellen Einzelgänger und betonte immer wieder seine Außenseiterposition im kulturellen Leben Deutschlands;<sup>17</sup> auch im privaten Bereich mied er menschlichen Kontakt, die Freundschaften zum Maler Eberhard Schlotter oder zum Studienrat Wilhelm Michels können als Ausnahme gelten. Sein Wunsch nach einer menschenleeren Welt findet sich bereits in der 1946 entstandenen Erzählung *Enthymesis oder W.I.E.H.* und wird dem Protagonisten Philostratos in den Mund gelegt: „Hätte ich von den Göttern 3 Wünsche frei, so wäre einer davon, sofort die Erde von der Menschheit zu befreien.“<sup>18</sup> In der von Schmidts Erzähler-Figuren artikulierten Ablehnung der Welt manifestiere sich „ein Moment der Gegenwehr des Individuums gegen seine Verein-

---

<sup>12</sup> Schardt 2, S. 38.

<sup>13</sup> Vgl. Eke, S. 152.

<sup>14</sup> Vollmer 1, S. 32.

<sup>15</sup> Vgl. Helmut Heißenbüttel: Der Solipsist in der Heide. In: Deutsche Zeitung, 21. Juni 1961; Wiederabdruck in: Jörg Drews; Hans-Michael Bock (Hrsg.): Der Solipsist in der Heide. Materialien zum Werk Arno Schmidts. München: edition text + kritik 1974, S. 47-51.

<sup>16</sup> BA I, 1, S. 137.

<sup>17</sup> Vgl. dazu sein Statement in der *Dankadresse zum GoethePreis 1973*: „Die Summe meiner Erfahrung jedenfalls hat zu lauten: der Schriftsteller soll alleine gehen.“ (BA III, 4, S. 463) oder die Äußerung des Ich-Erzählers in *Die Umsiedler* (1952): „geistig befindet man sich ja ohnehin lebenslänglich in Einzelhaft.“ (BA I, 1, S. 269).

<sup>18</sup> ENT, S. 19.

nahme durch die normierenden gesellschaftlichen Standards und die unzureichenden Verhältnisse, wie eine utopische Sehnsucht, die zur Praxis befreit werden will.“<sup>19</sup>

Zurück an Schmidts Schreibtisch: Die als Viertelkreis in die Dachstubenecke eingepasste Schreibfläche, „ein Hölzernes Meer von 3 Quadratmetern“<sup>20</sup>, wird „für Zettelkästen, Mappen, und vor allem die Tisch=Bibliothek“<sup>21</sup> benötigt, die sich wiederum in zwei Abteilungen gliedert: Während sich im festen Bestand dieser Arbeits-Bücher unter anderem mehrere Nachschlagewerke, Wörterbücher, Geschichts- und Handatlanten befinden, ändert sich der „<fließende> Bestand [...] je nach dem Groß=Thema, das zur Zeit gerade <dran> ist. Also wechselt Leopold SCHEFER ab mit HIPPEL; der mit LUCIAN oder KARL MAY; [...] Neulich erschrak Einer, als er Jules VERNE so neben Gustav FRENSEN sah ....“<sup>22</sup>. In der Beschreibung seines Arbeitsbereichs tritt Schmidts poetologische Verfahrensweise zutage, in welcher die produktive Nutzbarmachung literarischer Vorbilder von zentraler Bedeutung ist: „Schmidt war zeitlebens ein besessener Leser, der seit seiner Schulzeit eine Leseexistenz führte, und seine Produktion lebte denn auch vorwiegend von der Rezeption der bewunderten Lieblingsdichter. Lesen und Schreiben verbindet sich bei ihm zu einem Ganzen; er liest, um schreiben zu können.“<sup>23</sup> Wie stark Schmidt von seinen literarischen Vorbildern geprägt war, zeigt sich in seinem Essay <Meine Bibliothek> aus dem Jahr 1964:

genau so, wie der Umgang mit Menschen, ja <Das Ganze Leben> auf einen Verfasser abfärben, *tut dies auch seine Bibliothek!* (Heißt doch <lesen> zuguterletzt nichts anderes, als sich mit einem interessanten, oft sogar bedeutenden Menschen gut unterhalten.) Immerfort & überall bilden sich Materiebrücken, werden Gezeitenkräfte wirksam, wird der un= oder schlecht=benützte Einfall eines Vorgängers zur Kraftquelle.<sup>24</sup>

Schmidts Lieblingsautoren – sowohl deren Texte als auch Biographien – sind als direkte und indirekte Zitate in sein Werk eingeschrieben und bilden dadurch ein intertextuelles Verweissystem: „Schmidts immenses Gedächtnis verfügte über enorme Hallräume, bevölkert unzählige Stimmen aus der Vorwelt, deren Echos in verwirrender Vielfalt in seinen Texten widerklingen und zu einem intensiven, offenen Dialog auffordern.“<sup>25</sup> Denn die jeweiligen Zitationen bringen stets eine eigene Semantik mit, erfahren dann aber durch die Montage-Technik einen neuen, zusätzlichen Kontext. Das poetische Verfahren des

---

<sup>19</sup> Eke, S. 177.

<sup>20</sup> BA III, 4, S. 28.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Ebd. S. 30. Auf Schmidts Frensen-Lektüre wird im Überblickskommentar näher eingegangen werden.

<sup>23</sup> Körber, S. 3.

<sup>24</sup> BA III, 4, S. 364.

<sup>25</sup> Schwier, S. 9.

Bedeutungszuwachses durch Textreferenz kannte Schmidt von Christoph Martin Wieland, „einem Manne, durch dessen Schreibtisch wir Schriftsteller unsern ersten Meridian ziehen müßten“<sup>26</sup>. Schmidt lobte vor allem Wielands Anspielungsreichtum, in dem die für sein literarisches Schaffen prägenden Autoren nachwirken; insofern kann Schmidts Zitier-Technik bereits als ein Zitat einer u.a. von Wieland verwendeten Arbeitsweise betrachtet werden.<sup>27</sup> Ebenso zitiert Schmidt in seinem Werk stets seine eigenen Texte, greift auf Vorangegangenes zurück und deutet Kommendes an. Diese intratextuelle Methode führt einerseits zur Selbsthistorisierung, andererseits auch zur Selbstreflexion: „Die Schrift : sie ist bestimmt, ewige Dichtungen oder Weisheit oder Erinnerungen aufzuzeichnen“<sup>28</sup>, heißt es paradigmatisch in *Enthymesis*. Schmidt schrieb gegen das Vergessen, sein Werk gleicht einem „Tresor, in dem die Schätze eines kulturellen Gedächtnisses aufbewahrt werden“<sup>29</sup>. Der literaturwissenschaftliche Terminus der Intertextualität greift für Schmidts Poetologie wohl zu kurz, treffender bringt der Begriff der Meta-Literatur – also einer Literatur aus und über Literatur – seine literarische Verfahrensweise zum Ausdruck.

Hinweise dazu, was Schmidt in seine Texte miteingeschrieben hat, liefert der Autor immer wieder selbst in seinen literarischen und essayistischen Werken. Beispielsweise enthält die Bibliothek des Ich-Erzählers in der 1956 entstandenen Erzählung *Goethe und Einer seiner Bewunderer* die Autoren May, Cooper, Fouqué, Schnabel, Brockes, Pape, Wieland, Scott und Schopenhauer,<sup>30</sup> auf die Frage des kurzzeitig wiederbelebten Goethes nach den besten deutschsprachigen Autoren seit seinem Tode erwidert die Erzählerfigur: Heine, Schopenhauer, Stifter, Raabe, Freytag, Keller, Storm, Nietzsche, Hauptmann, Stramm, Däubler, Brecht, Ehrenstein, Döblin, Jahn, Kreuder, Frenssen, Werfel, Musil, Edschmid, Fallada und fügt nach einer Pause sich selbst dazu: Arno Schmidt.<sup>31</sup> Nach Dunker und Kyora konstruierte Schmidt in seinem Werk einen Gegenkanon, indem er einerseits Kritik an der literaturgeschichtlichen Bewertung von Autoren übt, „die einen hohen Kanonisierungsgrad erreicht haben, wie etwa Goethe.“<sup>32</sup> Andererseits entwerfe Schmidt seine eigene Traditionslinie, in der neben bekannten Größen wie Wieland, Moritz, Tieck und Joyce auch (nahezu) vergessene Schriftsteller stehen wie Barthold Heinrich Brockes, Samuel Christian Pape, Johann Karl Wezel oder Heinrich Albert Oppermann; diesen Privat-

---

<sup>26</sup> BA II, 1, S. 304.

<sup>27</sup> Vgl. Huerkamp, S. 4.

<sup>28</sup> ENT, S. 19.

<sup>29</sup> Schwier, S. 13.

<sup>30</sup> Vgl. BA I, 2, S. 202f.

<sup>31</sup> Vgl. ebd. S. 204.

<sup>32</sup> Axel Dunker; Sabine Kyora (Hrsg.): Arno Schmidt und der Kanon. München: edition text+kritik 2015, S. 9.

Kanon, verbunden mit einer Analyse des sozialhistorischen und literaturgeschichtlichen Hintergrunds der jeweiligen Autorenbiographie, wollte Schmidt mit seinen Literatur-Essays und Radio-Nachtprogrammen, die von 1955 bis 1960 im Süddeutschen Rundfunk liefen, einer zeitgenössischen Leserschaft näherbringen und vermitteln.<sup>33</sup> „In seinen Werken hat Arno Schmidt den ‚Untergang der Kultur‘ nicht nur immer wieder beklagt; vielmehr hat wohl niemand leidenschaftlicher für ihre Erhaltung geworben und für ihre Aufbewahrung gesorgt.“<sup>34</sup> Die literarischen und kulturgeschichtlichen Kenntnisse Schmidts – vornehmlich des 18. und 19. Jahrhunderts – sowie sein sprachliches, naturwissenschaftliches und mythologisches Wissen fließen in die vordergründige Erzählebene ein und erweitern seine Texte zu einem komplexen Geflecht verschiedenster Anspielungen. Zudem schrieb der Autor seine eigene Biographie und die damit verbundene Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts in sein Werk ein: „Schmidt hat autobiographische Anspielungen, Assoziationen und Reminiszenzen auch ganz bewußt einfließen lassen, im artistischen Spiel verschlüsselt, dadurch Bezüge der Fiktion zur Realität explizit hergestellt.“<sup>35</sup>

Diese Biographeme sowie die vielschichtigen inter- und intratextuellen Verweise in den zwei Erzählungen *Enthymesis oder W.I.E.H.* und *Gadir oder Erkenne dich selbst* aufzuspüren, ist Aufgabe des vorliegenden Kommentars. Gerade diese beiden frühen Texte Schmidts bieten eine gute Einstiegsmöglichkeit in sein Werk, da sie formal noch nicht so experimentell sind wie seine späteren Schriften; im Gesamtwerk wiederkehrende Themen und Motive werden in ihnen aber bereits aufgeworfen. Als Ausgangspunkt für ein umfassendes Textverständnis soll der Überblickskommentar Informationen zur Entstehungs- und Publikationsgeschichte, der Verortung im Gesamtwerk, den Quellen und strukturellen Ähnlichkeiten der beiden Erzählungen sowie zu Schmidts Realismus-Begriff bereitstellen. Die Erläuterungen sollen sowohl erfahrenen Schmidt-Leser\*innen Anregungen geben, als auch Noviz\*innen diese beiden Texte greifbarer machen. Dass gerade bei einer hochkomplexen Literatur wie bei der Arno Schmidts ein Kommentar an seine Grenzen stößt, ist unvermeidbar, auch wenn es äußerst wünschenswert wäre, diese Komplexität widerzuspiegeln anstatt sie zu reduzieren.<sup>36</sup> Eine Reduktion ist allerdings wegen der Praktikabilität eines Kommentars nötig, zudem sind die hier angeführten Erklärungen stets auch Deutungen, die eine bestimmte Richtung einschlagen, sich also auf

---

<sup>33</sup> Vgl. ebd. S. 6 u. 8.

<sup>34</sup> Schwier, S. 14.

<sup>35</sup> Vollmer 1, S. 26 (die Hervorhebung entspricht dem Original).

<sup>36</sup> Vgl. HdW, S. 11.



gewisse Weise beschränken:<sup>37</sup> „Aufgabe des Kommentars ist es, heuristisch-tentativ solches und nur solches Wissen bereitzustellen, das für den Text relevant ist. Assoziationen sollten nach Möglichkeit keine Rolle spielen, Konnotationen und Denotate hingegen schon – Grauzonen sind unvermeidlich. Um das eine vom anderen zu unterscheiden, bedarf es der Interpretation.“<sup>38</sup> Eine all die facettenreichen Anspielungen inhärente Abgeschlossenheit vorzugeben, wäre besonders im Schmidt-Kosmos eine überhebliche Behauptung, die hier nicht bemüht werden soll; sicherlich ließen sich für diese zwei Erzählungen weitere Bezugspunkte herausarbeiten, die nicht miteinbezogen werden konnten, dadurch aber nicht an Legitimität einbüßen. Die Schmidt-Lektüre stellt Rätsel, fordert heraus und verlangt eine aktive Auseinandersetzung während der Rezeption, denn „alles kann wichtig sein !!“<sup>39</sup>.

---

<sup>37</sup> Vgl. Schwier, S. 10-12.

<sup>38</sup> HdW, S. 19.

<sup>39</sup> GAD, S. 64.

## KONVENTIONEN

Orthographie, Satz und Interpunktion folgen bei der Zitierung der Bargfelder-Ausgabe (=BA). Werktitel sind durchgängig kursiv gesetzt, Langzitate ab vier Zeilen werden im Fließtext abgesetzt. Die in eckigen Klammern stehenden Ziffern in den Einzelstellenerläuterungen ohne nähere Angabe des Werktitels beziehen sich immer auf die Seiten- und Zeilenangaben der hier untersuchten Erzählungen *Enthymesis oder W.I.E.H.* (=ENT) und *Gadir oder Erkenne dich selbst* (=GAD). Die drei Punkte in den fettgedruckten Kopfzeilen der jeweiligen Einzelstellenerläuterungen signalisieren eine Auslassung; im übrigen Text sind Auslassungen sowie Einfügungen durch eckige Klammern markiert. Unterstrichene Textstellen im Stellenkommentar verweisen auf die hier bearbeiteten Lemmata. Einmalig zitierte Werke werden direkt mit den vollständigen bibliographischen Angaben versehen, die Aufschlüsselungen der hier verwendeten Abbreviationen für mehrmals zitierte Werke sowie für Primärliteratur finden sich im Literatur- und Abkürzungsverzeichnis.

# ÜBERBLICKSKOMMENTAR

## Entstehungs- und Publikationsgeschichte

Die hier kommentierten Erzählungen schrieb Schmidt zwischen 1946 und 1948 in Cordingen, einem winzigen Dorf in der Lüneburger Heide im Kreis Fallingb. Nachdem sich Schmidt am 16. April 1945 freiwillig in englische Kriegsgefangenschaft begab, kam er zunächst in ein Lager bei Brüssel, vier Monate später wurde er nach Luthe und daraufhin nach Munster versetzt, wo er als Dolmetscher tätig war; am 29. Dezember 1945 wurde er nach Cordingen entlassen. Dort lebte er bis zum 31. November 1950 als Vertriebener mit seiner Frau Alice in einem kärglich eingerichteten Zimmer im Mühlenhof, beide arbeiteten bis zum 1. Dezember 1946 als Dolmetscher an der Deutschen Hilfspolizeischule im Nachbardorf Benefeld; die Niederschrift von *Enthymesis oder W.I.E.H.* erfolgte im Februar 1946, im Oktober desselben Jahres entstand *Leviathan oder Die beste der Welten*, zwei Monate später beschloss Schmidt freier Schriftsteller zu werden. Die Erzählung *Gadir oder Erkenne dich selbst* verfasste er von März bis Juli 1948, in dieser Zeit stellte er ebenso seine Logarithmentafeln fertig und schrieb intensiv an der Fouqué-Biographie. Im Folgejahr fuhren die Schmidts, da sie sich die Zugfahrt nicht leisten konnten, für ein Verlagsgespräch mit Ernst Rowohlt und dem Lektor Kurt W. Marek mit dem Tandem nach Hamburg; daraufhin erschien im September 1949 die erste Auflage des diese drei Erzählungen umfassenden Debüt-Bandes *Leviathan*.<sup>40</sup>

Der Band verkaufte sich nur schleppend, woraufhin Rowohlt am 1. Dezember 1949 in einem hektographierten „Notruf des Verlegers“ mitteilte, es seien bisher nur 62 Exemplare bestellt worden.<sup>41</sup> Aufgrund der schlechten Verkaufszahlen zeigte der Verlag zunächst kein Interesse an einer weiteren Buchpublikation; sein Erstlingswerk wurde jedoch im literarischen Betrieb durchaus wahrgenommen: 1951 erhielt Schmidt zusammen mit Hans Hennecke, Werner Helwig, Oda Schaefer und Heinrich Schirmbeck in Mainz den *Großen Literaturpreis der Akademie der Wissenschaften und Literatur*, der mit je 2000 DM dotiert war.<sup>42</sup> In *Tina oder über die Unsterblichkeit*, entstanden 1955 in Darmstadt, wo Schmidt seit seinem Prozess wegen Gotteslästerung und pornographischer Inhalte in seiner Erzählung *Seelandschaft mit Pocahontas* wohnte, blickt er zynisch auf seinen geringen kommerziellen Erfolg zurück: „Und bloß gut, daß meine Bücher sich so schlecht

---

<sup>40</sup> Vgl. zu den biographischen Daten die Zeittafel in SV, S. 334; vgl. zudem Vollmer 1, S. 23.

<sup>41</sup> Vgl. Kuhn 4, S. 18.

<sup>42</sup> Vgl. Schardt 2, S. 41.

verkauften: vom Prunkstück, dem Leviathan, warents erst 902!“<sup>43</sup> Die Bezeichnung ‚Prunkstück‘ verweist auf den Stellenwert dieses Bandes für den Autor; Schmidts *Leviathan* könne nicht nur als ein Debüt, sondern auch als ein Fazit aufgefasst werden, da sich in diesem Band bereits Werkkonstanten zeigen wie „der Wille zur mathematisch-naturwissenschaftlich fundierten Ehrlichkeit und Illusionslosigkeit vor der Wirklichkeit, antichristlicher Affekt und ein grundsätzlicher, aus der Scheußlichkeit und Ausweglosigkeit des Kosmos erwachsener Finalismus.“<sup>44</sup>

Durch die Flucht aus Schlesien am Ende des Zweiten Weltkriegs verloren die Schmidts nahezu all ihren Besitz, nur wenige Bücher und Haushaltsgegenstände konnten sie nach Cordingen mitnehmen. Auf ihre prekäre finanzielle Lage weist schon die Widmung der Erstausgabe hin, in der es heißt: „MRS. LUCY KIESLER / New York, USA, / meiner Schwester, / ohne deren nimmer fehlende Hilfe / ich längst verhungert wäre“<sup>45</sup>; in der Tat schickten Arno Schmidts Schwester sowie seine Mutter regelmäßig Lebensmittelpakete in das kleine Heidedorf, wo es aber auch an intellektueller Nahrung mangelte; fern ab vom kulturellen Leben, Museen und Bibliotheken befand er sich zu Beginn seiner Schreibarbeit in geistiger Isolation, interessante Gesprächspartner blieben im überbelegten Flüchtlingsdorf aus.<sup>46</sup> In der *Dankadresse zum GoethePreis 1973* rekapitulierte Schmidt seine damalige Situation, die er als stellvertretend für seine Generation ansah:

Dagegen stand über *unserem* Start – ja, über der ganzen Laufbahn – ein böses <Zu spät !>. Wir hatten ja nicht einmal SchreiPapier [!] in jenen Jahren, dicht nach ’45; mein <Leviathan> ist auf TelegramFormulare [!] notiert, von denen mir ein englischer Captain einen halben Block geschenkt hatte. Es ist ein wunderlich Manuskript; und die heutigen jung=Unverständnen, bei denen angeblich <die Gesellschaft versagt>, dürften sich getrost daraus entnehmen, was *wirkliche* Sorgen sind, und was übermütige Wehwehchen. Hinzukam die unwahrscheinliche Energieleistung, mit 35 noch einmal neu anzufangen; und die fehlenden Jahre, um die man uns betrogen hatte, möglichst wieder einzubringen.<sup>47</sup>

Schmidt war kein Anhänger der sogenannten ‚Kahlschlagliteratur‘, nichtsdestoweniger können seine frühen Texte als „genaue, freilich radikalisierte Reflexionen des nachkriegsdeutschen Lebens- und Geisteszustandes“<sup>48</sup> verstanden werden. Er fand durch seinen akzentuiert aufklärerisch-romantischen Traditionsbezug sowie durch eine neue Form

---

<sup>43</sup> BA I, 2, S. 180.

<sup>44</sup> Herzog, unpag. [S. 2]. Auf das Leviathan-Motiv wird im nächsten Punkt noch genauer eingegangen.

<sup>45</sup> BA I, 1, S. 507.

<sup>46</sup> Vgl. Schardt 2, S. 40.

<sup>47</sup> BA III, 4, S. 463.

<sup>48</sup> Vollmer 2, S. 90.

literarischer Wirklichkeitsdarstellung eine ganz eigene Verarbeitung der Kriegs- und Nachkriegszeit.<sup>49</sup>

### **Die Antike-Erzählungen im Kontext des Gesamtwerks**

Neben *Enthymesis oder W.I.E.H.* und *Gadir oder Erkenne dich selbst* zählen noch der 1949 entstandene Text *Alexander oder Was ist Wahrheit* sowie der mit Abstand am umfangreichsten gestaltete *Kosmas oder Vom Berge des Nordens* aus dem Jahr 1954 zu Schmidts sogenannten Antike-Erzählungen. Sie zeichnen sich durch ihre antiken Erzählräume aus, deren Topographie durch präzise kulturhistorische und geographische Daten plastisch gemacht wird, wobei zeitliche und geographische Angaben meist nur indirekt geliefert werden, also nur durch Recherche erschließbar sind;<sup>50</sup> so kann aufgrund der historischen Figur des Eratosthenes von Kyrene die Handlungszeit in *Enthymesis* auf etwa 220 v. u. Z. datiert werden,<sup>51</sup> in der Erzählung *Gadir*, die im Vergleich zu *Enthymesis* eine Weiterentwicklung der geographischen und historischen Systematik zeige,<sup>52</sup> ist durch die Erwähnung des Appius Claudius Caudex sogar eine exakte Datierung möglich, da dieser nur im Jahr 264 v. u. Z. römischer Konsul war.<sup>53</sup>

Schmidts Brief vom 23.1.1955 an Max Bense, damals Herausgeber der Zeitschrift *Augenblick*, mit dem er bezüglich der *Kosmas*-Veröffentlichung in Kontakt getreten war, bringt die für sein literarisches Schaffen wesentliche Bedeutung topographischer Weltanschauungsmodelle und der sich daraus erschließenden Denkweisen zum Ausdruck: „Ich habe es immer für wichtiger gehalten, das äussere Weltbild einer Epoche zu kennen, als deren philosophische Grillen: wer das eine kennt, weiss die anderen ohnehin. So habe ich von vorn an systematisch diverse solcher Weltbilder dargestellt (vergl. *Gadir*, *Enthymesis*, *Alexander*, *Leviathan*).“<sup>54</sup> Diese Weltbilder treten in den frühen Prosastücken in unterschiedlicher Weise zutage: „als Kosmologie und Metaphysik in ‚*Leviathan*‘, als Geographie in ‚*Enthymesis*‘ und ‚*Gadir*‘, als historisch-politisches Gleichnis in ‚*Alexander*‘.“<sup>55</sup> Schmidt verwendete zur literarischen Gestaltung seiner Antiken-Texte selten gebräuchliche Fremdwörter, „statt dessen werden lateinische oder griechische Begriffe in der Regel direkt aus dem antiken Umfeld oder spätantiken Sprachgebrauch

---

<sup>49</sup> Vgl. Albrecht, S. 14.

<sup>50</sup> Vgl. Ringel, S. 31ff.

<sup>51</sup> Vgl. ebd. S. 38 sowie Eratosthenes [10,21].

<sup>52</sup> Vgl. ebd. S. 42.

<sup>53</sup> Vgl. Appius Claudius Caudex [64,31].

<sup>54</sup> Meyer, S. 75. Die Hervorhebung entspricht dem Original. Der Abdruck des gesamten Briefes findet sich ebd. auf S. 74-76.

<sup>55</sup> Lautwein, S. 16f.

übernommen“<sup>56</sup>, um eine möglichst exakte, also realistische Darstellung der beschriebenen Welt zu ermöglichen.

Die Antike-Erzählungen weisen zudem einen Zykluscharakter auf, ihr Topographiegerüst führt über die einzelnen Erzählungen hinaus.<sup>57</sup> Die Folge der Texte bildet eine Entwicklungsreihe, in der auf Vorangehendes aufgebaut und Kommendes ankündigt wird; so kann man *Kosmas* als „Rekapitulation und Synthese der beiden Schreibphasen von 1946-49 (Antike, Weltbilder) und 1950-54 (Zeitgeschichte, Abbildung der Gegenwart) lesen: er greift die Antike-Identifizierungen der drei ersten Erzählungen wieder auf, aber im Stil der Idylle, der den ‚Faun‘ und die ‚Seelandschaft‘ auszeichnet.“<sup>58</sup> Auch finden sich in den Antike-Texten Motive und Konstellationen aus Schmidts literarischen Vorkriegsversuchen, die 1988 posthum unter dem Titel *Juvenilia*<sup>59</sup> veröffentlicht wurden.<sup>60</sup> Schmidts Interesse an der Antike war vornehmlich künstlerisch-ästhetisch geprägt, weniger philologisch oder gar religiös-metaphysisch.<sup>61</sup> „Als die Antike nach 1950 in West wie Ost zum immer beliebteren, um nicht zu sagen modischen literarischen Rezeptionsgegenstand wurde, wandte er sich von ihr ab und Gegenwärtigem direkt zu.“<sup>62</sup> Im Stifter-Essay *Der sanfte Unmensch* aus dem Jahr 1958 bemerkte Schmidt bezüglich der Aufgaben eines Schriftstellers: „Eines aber sollte jeder Dichter einmal leisten : *ein Bild der Zeit uns zu hinterlassen, in der er lebte !* –“<sup>63</sup>. Dieses Zeit-Bild tritt bei Schmidt nicht isoliert zutage, sondern stets in Verbindung zum Vorangegangenen, indem eine historische Wirklichkeit hinter der anderen versteckt, Geschichte über historische Exempel interpretiert wird. Arno Schmidt „spiegelte Antikes und Gegenwärtiges wechselseitig, um invariante Erscheinungsformen einer kriegerisch geprägten Menschheitsgeschichte zwecks Kritik, und vielleicht auch: endlicher Überwindung, kenntlich zu machen.“<sup>64</sup> Auch in dem 1958 entstandenen Funkessay *Hundert Jahre* zu dem Autor Heinrich Albert Oppermann betonte Schmidt die erkenntnisbringende Funktion der Geschichtsschreibung für die Gegenwart:

---

<sup>56</sup> Meyer, S. 202.

<sup>57</sup> Vgl. Ringel, S. 36.

<sup>58</sup> Lautwein, S. 17.

<sup>59</sup> Vgl. BA I, 4.

<sup>60</sup> Vgl. Herzog, unpag. [S. 7f.].

<sup>61</sup> Vgl. Lautwein, S. 18.

<sup>62</sup> Albrecht, S. 27.

<sup>63</sup> BA II, 2, S. 63. Ähnlich auch in den *Berechnungen*: „So habe ich mir etwa, gewitzigt durch vielfältige historische Studien und Arbeiten, vorgesetzt, unter anderem auch ein Bild meiner Zeit zu entwerfen : wie sie sich *mir* darstellt ; selbstverständlich ! (BA III, 3, S. 104).

<sup>64</sup> Albrecht, S. 26.

Ja leider tendieren wir Deutschen dahin, Gegenwart und Historie zu trennen, als gehörten sie gar nicht zueinander! Dabei ist es doch so: das individuelle Gedächtnis des Einzelnen ergibt Verhaltensmaßregeln nur für eine recht beschränkte Zahl von Erlebnissen; für die weitaus größte muß eben vikariierend das «Gedächtnis der Menschheit» einspringen: einer der Zwecke der «Geschichte»! Nur so wird es ja möglich, Gleichungen wie «Alexander = Hitler» zu erkennen; oder bei uns das «Neue Mittelalter». Freilich reicht dazu weder «die Volksschule» aus, noch eine gerichtet=dürftige «Lehrerbildung», wie sie den Regierenden gern vorschwebt.<sup>65</sup>

Die Antike diente Schmidt als Spiegel der Gegenwart, Geschichte wird in seinem Werk poetisch und ideell funktionalisiert umgedeutet; seine Totalitarismus-Kritik zeigt sich bereits in *Enthymesis* durch die Verwendung abgewandelter Liedertexte der NS-Propaganda<sup>66</sup> sowie weiterer Anspielungen auf das Hitler-Regime, das antike Rom wird dadurch zur Chiffre Nazi-Deutschlands.<sup>67</sup> In *Alexander* wird die Parallelisierung von antikem und neuzeitlichem Weltmachtstreben fortgesetzt, indem der Makedonier-Herrscher Alexander mit Adolf Hitler „als Phänotypen des verbrecherischen Großdiktators“<sup>68</sup> in Beziehung gesetzt wird. Die in den Antike-Texten vorkommenden Anachronismen durchbrechen die Datierung des antiken Handlungsraumes und verdeutlichen den universellen Charakter totalitärer Strukturen.<sup>69</sup> Schmidt entwerfe „durch den Brückenschlag über zwei Jahrtausende ein Bild der Persistenz des Unerträglichen in der Geschichte.“<sup>70</sup> Die Technik der Parallelisierung historischer Ereignisse versinnbildlicht Schmidts Überzeugung einer unwandelbaren Menschheitsgeschichte sowie der Wiederkunft des Gleichen – Ansichten, die sich in der Philosophie Schopenhauers und Nietzsches wiederfinden.<sup>71</sup> Während Schopenhauer durchaus positiv in Schmidts Werk rezipiert wird, wird Nietzsche in der Erzählung *Leviathan* als geistiger Vater der NS-Ideologie angegriffen: „Sehr schuldig war auch Nietzsche, der Machtverhimmler; er hat eigentlich die Nazi-Tricks gelehrt («Du sollst den Krieg mehr lieben als den Frieden ...»), der maulfertige Schuft“<sup>72</sup>.

Zwar spielt die bandtitelgebende Erzählung *Leviathan oder Die beste der Welten* am Ende des Zweiten Weltkriegs, also in der unmittelbaren Vergangenheit des Autors und nicht wie *Enthymesis* und *Gadir* in der Antike, doch verweist die Leviathan-Figur insofern aufs Altertum, als dass es sich bei ihr um eine mythologische Gestalt handelt, die vor allem im

---

<sup>65</sup> BA II, 2, S. 164.

<sup>66</sup> Siehe »... denn heute gehört ... Welt...« [17,34-35].

<sup>67</sup> Vgl. Herzog, unpag. [S. 3 u. 12], sowie Albrecht, S. 22 u. 26.

<sup>68</sup> Albrecht, S. 23.

<sup>69</sup> Vgl. Ringel, S. 38.

<sup>70</sup> Eke, S. 157.

<sup>71</sup> Vgl. Lautwein, S. 20.

<sup>72</sup> BA I, 1, S. 41.

biblischen Kontext auftaucht; so wird im Buch Hiob Leviathan als ein nur von Gott bezwingbares Ungeheuer aus der Tiefe beschrieben.<sup>73</sup>

Eingang in einen politphilosophischen Diskurs erfuhr die Leviathan-Figur im 17. Jahrhundert durch Thomas Hobbes gleichnamiges Werk<sup>74</sup>, auf dessen Frontispiz der Erstausgabe ein aus vielen Menschen zusammengesetzter ‚Über-Mensch‘ mit den Insignien weltlicher und geistlicher Macht – einem Schwert und einem Krummstab – dargestellt ist; in Hobbes’ absolutistischen Staatskonzept wird die menschliche Natur als triebhaft angesehen, wobei der Ausweg aus diesem natürlichen Chaos nur durch einen auf Rationalität begründeten Vertrag gelingen könne. Leviathan ist bei Hobbes ein künstliches Konstrukt, das außerhalb dieses kontraktgeregelten Systems walte und für die Einhaltung der Gesetze Sorge.<sup>75</sup>

Bei Arno Schmidt erfährt die Gestalt eine Umdeutung, denn Leviathan ist nicht der Gegenspieler Gottes oder des Menschen, sondern ein anthropologisches Prinzip.<sup>76</sup> „Während Hobbes die Defizite des Naturzustands durch ein kulturelles Artefakt, den Staat, kompensieren will, basieren die Annahmen des Erzählers bei Schmidt darauf, dass sich die Natur des Menschen in der Natur des Staates spiegelt, beide unterliegen demselben natürlichen Urprinzip ‚Leviathan‘.“<sup>77</sup> Leviathan ist mehr als nur eine singuläre Gestalt bei Schmidt, sondern ein dem Menschen innewohnender dämonischer Grundsatz, der eine anthropologische Erklärung für das Inhumane im Menschen gibt; Leviathan lenke die Weltgeschichte und die inneren Triebe der Menschen, wobei dieses Grundmuster durch den Blick hinter die Wirklichkeit erkannt, eine Befreiung von ihm nur durch einen utopischen „Aufstand der Guten“ möglich werden könne:

»Buddha. Lehrt eine Methodik des Entkommens. Schopenhauer: Verneinung des Willens. Beide behaupten also die Möglichkeit, den Individualwillen gegen den ungeheuren Gesamtwillen des Leviathan zu setzen, was aber in Anbetracht der Größendifferenzen zur Zeit völlig unmöglich erscheint, zumindest auf der <Menschenstufe> der geistigen Wesen. Vielleicht löst sich die Bestie aber in <Diadochen> auf (christliche Andeutung in Luzifers Rebellion; umgekehrt will Jane Leade mit vielen Guten in einer magischen Kraft zusammen wirken und so die Natur paradiesisch erneuern – ist ein Ziel: Aufstand der Guten), und diese wiederum in immer kleinere Einheiten, bis endlich <Buddhismus> möglich wird und so das ganze Gebilde zur Aufhebung kommt. – Vielleicht sind noch andere Wege –«. <sup>78</sup>

---

<sup>73</sup> Hiob 40,25 – 41,26.

<sup>74</sup> *Leviathan or the matter, forme and power of a common-wealth ecclesiastical and civil* (dt. *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und staatlichen Gemeinwesens*), 1651 (= Hobbes 1).

<sup>75</sup> Vgl. Irsigler, S. 62.

<sup>76</sup> Vgl. ebd. S. 66f.

<sup>77</sup> Ebd. S. 68.

<sup>78</sup> BA I, 1, S. 53f.



Dadurch, dass die Hitler-Jugend vom Erzähler als „echte Kinder des Leviathan“<sup>79</sup> bezeichnet wird, wird der Mythos auf die aktuelle Geschichte übertragen. Doch taucht die Figur des Leviathans nicht nur in der gleichnamigen Erzählung auf, sondern durchzieht sein gesamtes Werk und wird zu einer festen Gestalt seiner Poetik.<sup>80</sup>

Zwar verlässt Schmidt mit seinem Kurzroman *Kosmas oder Vom Berge des Nordens* die antiken Handlungsorte, die Antike bleibt aber in Form der Mythen-Rezeption als semantisches Bedeutungsfeld in seinen Texten vorhanden. Als Beispiel sei hier *Caliban über Setebos* genannt, 1963 entstanden und erstmals 1964 in dem Erzählband *Kühe in Halbtrauer* erschienen. In dieser Erzählung werden die Erlebnisse des Protagonisten auf der Folie des Orpheus-Mythos sowie weiterer antiker Mythen geschildert. Die vordergründige Handlung übernehme nach Herzog die Funktion eines formalen Musters; die Textorganisation aus einer mythischen Struktur heraus konstatiert Herzog für den größten Teil der narrativen Prosa Schmidts seit 1964, er spricht in diesem Kontext von „Mythendestruktion“.<sup>81</sup> Es handelt sich hier also ebenfalls um eine literarische Verarbeitung der Antike, wenn diese auch nicht als historische Aufarbeitung zum Ausdruck gebracht wird, sondern als Umformung mythologischer Erzählstrukturen.

### Zu den Quellen

Schmidts historisches Verständnis der Antike beruht auf einem aus heutiger Perspektive veralteten philologischen Standpunkt, denn er verwendete zur präzisen Gestaltung seiner Erzählräume meist Geographien und Enzyklopädien der Antiken-Forschung des 18. und 19. Jahrhunderts;<sup>82</sup> die Vermittlung des Altertums ist also vornehmlich sekundär geprägt, da Schmidt sich überwiegend nicht direkt auf die antiken Quellen stützte.<sup>83</sup> Vor allem Konrad Mannerts *Geographie der Griechen und Römer* und *Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* lieferten Schmidt das benötigte geographische und astronomische Wissen zur Gestaltung seiner antiken Figuren und Handlungsräume.<sup>84</sup> Nach Kuhn sei Konrad Mannert „der Garant für das Genaue, für Realität und Realien, er liefert

---

<sup>79</sup> Ebd. S. 46f.

<sup>80</sup> Beispielsweise in *Schwarze Spiegel* (1951): „»Schuld daran?« – »Ist freilich der Primo Motore des Ganzen, der Schöpfer, den ich den Leviathan genannt, und langweilig bewiesen habe.«“ (BA I, 1, S. 247), in *Fouqué, und einige seiner Zeitgenossen* (1959): „dem Frommen wird eben Alles Beweis Gottes ; mir Alles Fußspur des Leviathans; jeder hält halt seinen Esel für ein Pferd.“ (BA III, 1, S. 204) oder in *Abend mit Goldrand* (1975): „› DIE TYRANNEI DER KRATEN IST EINE HARTE TYRANNEI ; UND DAS GEBIETENDE VOLK EIN WAHRER LEVIATHAN ! : HERDER.“ (BA IV, 3, S. 145).

<sup>81</sup> Vgl. Herzog, unpag. [S. 16-18].

<sup>82</sup> Vgl. Meyer, S. 87.

<sup>83</sup> Vgl. Ringel, S. 32 u. S. 52.

<sup>84</sup> Vgl. ebd. S. 34.

die Datenbasis“.<sup>85</sup> Ebenso starken Einfluss auf die Gestaltung seiner Antiken-Erzählungen nahmen Wielands Antike-Romane<sup>86</sup>; auch die Romantiker, allen voran E.T.A. Hoffmann, aber ebenso Fouqué und Tieck, sind dem Frühwerk eingeschrieben.<sup>87</sup>

Die Literatur der Romantik zählt zu Schmidts frühen Lektüreeindrücken und prägte ihn spürbar; dies zeigt sich vor allem in den märchenhaften Erzählungen der *Juvenilia*, denen *Enthymesis* in seinen romantischen Zügen sowohl thematisch durch den phantasievoll-schwärmerischen Protagonisten und dessen Realitätsflucht, als auch formal durch die im Text eingefügten Binnenerzählungen oder Lyrik-Passagen noch sehr nahe steht. In *Enthymesis* trage gerade die Personenkonstellation typisch romantische Züge: Ein Außenseiter müsse sich gegen die Masse der Banausen durchschlagen, diese sei bei Schmidt besonders verkörpert durch den Römer Aemilianus, der eine rein materialistische Natursicht vertrete und die Praktikabilität als höchste Maxime anpreise; ebenso haben die Helden in den Texten der Romantik häufig eine zwiespältige Beziehung zur Wissenschaft, so auch Philostratos in *Enthymesis*.<sup>88</sup> Diese Zerissenheit zeigt sich in seinem äußeren Weltbild: Zwar weiß er durch die Gespräche mit Eratosthenes von der Kugelgestalt der Erde, negiert aber diese Weltanschauung, da sie sich nicht mit seinem Wunsch nach Unendlichkeit, einem ebenfalls typisch romantischen Motiv, vereinen lässt: „Das Kennzeichen des Geistes ist, daß er die Unendlichkeit will; nun sei die Scheibe unendlicher als die Kugel, also müsse die Erde eine Scheibe sein. [...] Nein, nein, ich will, daß sie eine Scheibe und so unendlich sei“<sup>89</sup>.

Steinwender sieht in *Enthymesis* eine „moderne Version eines romantischen – genauer gesagt, hoffmannschen – Märchens“.<sup>90</sup> Schmidts jugendliche Helden treten ähnlich wie bei Hoffmann als phantasiebegabte Tagträumer auf und gerade die Träume der Protagonisten in *Enthymesis* und *Gadir* zeigen Merkmale romantischer Literatur; sowohl Schmidt als auch Hoffmann thematisieren in ihren Texten häufig das Verhältnis von Wirklichkeit und Phantasie.<sup>91</sup> Ein immer wiederkehrendes Grundmuster vor allem bei Hoffmann, aber auch bei Tieck oder Arnim, ist der Einbruch einer übernatürlichen Welt in die alltägliche Realität, „die Wirklichkeit wird transparent, und das Wunderbare ereignet sich am

---

<sup>85</sup> Kuhn 5, S. 6.

<sup>86</sup> Vgl. bspw. Platon, der ... Abgeschmacktheiten. [17,13-21], Erkenne dich selbst [55,3], Sohn des Ariston [57,30] oder Thargelion [58,23].

<sup>87</sup> Vgl. dazu bspw. [60,8-10]; zu Arno Schmidts Romantik-Rezeption vgl. v.a. Körber, auch Vollmer 1, S. 28f.

<sup>88</sup> Vgl. SE, S. 58ff.

<sup>89</sup> ENT, S. 15; vgl. dazu Das Kennzeichen ... entdeckt hätte ? [15,21-25].

<sup>90</sup> SE, S. 61.

<sup>91</sup> Vgl. Körber, S. 59.

banalen Ort.“<sup>92</sup> Die literarische Verwandtschaft zu Hoffmann zeigt sich überdies auf poetologischer Ebene, denn beide Autoren waren „dezidierte Vertreter des Prinzips einer Literatur aus Literatur. Wie Schmidt bezieht sich auch Hoffmann anschließend, umwertend und parodierend immer wieder auf Vorgänger.“<sup>93</sup>

Nach Vollmer treten in *Gadir* Parallelen zu den späten Reiseerzählungen Karl Mays zutage, da in beiden Werken „Gefangenschaft und Befreiung, Verkleidung und Maskierung als wesentliche Motive und zentrale Handlungsmomente fungieren“; ebenso verweise die Gefangenschaft des Pytheas – der Hauptfigur in *Gadir* – auf Mays Biographie, „auf dessen Haftstrafen und anschließende Rettung durch die Literatur, mit der May sich ‚in die Freiheit‘ schrieb – ein Dichterschicksal, das Schmidt fraglos exemplarisch erschien.“<sup>94</sup> Aber auch Schmidts eigene Kriegsgefangenschaft werde in der Figur des antiken Geographen gespiegelt, indem Pytheas in 52-jähriger Gefangenschaft imaginiert werde;<sup>95</sup> denn es handelt sich bei der Erzählung keineswegs um eine Nachzeichnung der Biographie des griechischen Entdeckers aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert, vielmehr setzt Schmidt mit seinem *Gadir* an der Stelle ein, an der die Lebensgeschichte des Griechen ungesichert ist, nämlich nach seiner zweiten Nordreise; seine Inhaftierung ist nicht überliefert, sondern eine literarische Fiktion des Autors.<sup>96</sup> Auch Philostratos, der Protagonist in *Enthymesis*, weist Ähnlichkeiten zu Schmidt auf, was sich beispielsweise in der Beschreibung seines äußeren Erscheinungsbilds zeigt: „Er war ein langer kräftiger Mann von mittlerem Alter, mit blauen Augen und welligem blondem Haar.“<sup>97</sup> In Schmidts Erzählungen werden autobiographische Elemente mit seinen literarischen Figuren verbunden; dabei sei der jeweilige Protagonist „ein verfremdetes, historisch ‚verkleidetes‘, literarisiertes Alter ego [!], das zu einem Sprachrohr des Autors wird und dessen seelische Befindlichkeit, die Spannungen und Brüche zwischen Subjekt und Objektwelt stellvertretend ‚aus-lebt‘.“<sup>98</sup>

Die eingearbeiteten Biographeme Schmidts bilden allerdings nicht die einzigen Bezugspunkte zur Realität; ebenso ist die vom Autor miterlebte Vorkriegs- bzw.

---

<sup>92</sup> SE, S. 60.

<sup>93</sup> Körber, S. 54.

<sup>94</sup> Vollmer 1, S. 37.

<sup>95</sup> „Seit zweiundfünfzig Jahren halten sie mich hier eingesperrt“ (GAD, S. 58); die in der Erzählung angegebene Zeitzählung bezieht sich auf die Dauer der Gefangenschaft des Ich-Erzählers beginnend mit „52 Jahre 118 Tage“ (ebd. S. 57) und vermeintlich endend mit „52,124 – – oder nein : Nein!! 0,1!!“ (ebd. S. 71).

<sup>96</sup> Vgl. hierzu *Pytheas* [58,37]; auf Schmidts Erklärung für die von ihm behauptete Gefangennahme des Pytheas wird im letzten Punkt des Überblickskommentars noch näher eingegangen.

<sup>97</sup> ENT, S. 31.

<sup>98</sup> Vollmer 1, S. 26; vgl. dazu auch Vollmer 2, S. 91. Die häufig vorkommenden autobiographischen Anspielungen werden ausführlicher bei den jeweiligen Kommentarstellen herausgearbeitet.

Zwischenkriegszeit, der Zweite Weltkrieg sowie die Nachkriegszeit seinem Werk eingeschrieben, wodurch die dargestellte Welt als komplexe Erinnerung abgebildet wird. Auf die Vielschichtigkeit zeitlicher Erlebnisse wird implizit auch in *Enthymesis* verwiesen: „Die Zeit ist zumindest eine Fläche, keine Linie; am Tage ist der Geist wie ein Schiffer auf einem Fluß, und der Nachen treibt; im Traum, zur Nacht, kann er aussteigen und über die Fläche des Zeitenstromes dahinschweifen“<sup>99</sup>.

Herzog wiederum sieht Schmidts Antike-Rezeption „im Zusammenhang mit den in den 20er Jahren auftretenden deutschen Antikerezeptionen seit dem späteren Expressionismus über die ‚Neue Sachlichkeit‘ bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg.“<sup>100</sup> Auf Pytheas von Massilia wurde Schmidt durch den 1929 publizierte Roman *Otto Babendiek* von Gustav Frenssen aufmerksam. Im Essay *Ein unerledigter Fall* aus dem Jahr 1963 liefert Schmidt eine kritische Betrachtung des in der Zeit des Nationalsozialismus äußerst aktiven Autors, der „wacker mitgewirkt [hat], die Hirne zu vernebeln“<sup>101</sup>; auch könne „90% seiner Produktion“ als „Edelkitsch“ etikettiert“ werden, da der Großteil seiner Schriften „stilistisch wie inhaltlich, von einer nicht mehr erlaubten Naivität; ja, präziser, so ziemlich der letzte Hammer an Verschnulztheit“ sei.<sup>102</sup> Frenssens Roman *Otto Babendiek* nehme allerdings eine Sonderstellung ein, schon rein äußerlich durch die 1300 Seiten im Vergleich zum eher schmalen Rest; zudem sei *Otto Babendiek* das erste Werk gewesen, das Schmidt „1929 bewußt von FRENSEN kennen lernte“, wobei die „das ganze hold=wohlbelebte Buch durchgeisternde Gestalt des Großen Reisenden PYTHEAS VON MASSILIA mich [= Arno Schmidt; F.B.] seit damals an=, ja aufgeregt hat, bis ich endlich, mit 35, selbst ein ‚Gadir‘ schrieb. / Das Buch verdankt sein Gewicht dem Umstand, daß bei ihm polyphon mehrere ‚Lesemodelle‘ durcheinander wölken.“<sup>103</sup>

### **Schmidts Realismus-Begriff**

Die von Schmidt angesprochenen „Lesemodelle“ verweisen auf seine eigene Poetik, der ein spezifisches Verständnis der Wirklichkeitsabbildung zugrunde liegt. Schmidt erläuterte dieses literarische Gestaltungsprinzip in seinen theoretischen Schriften, den *Berechnungen*, die zwischen 1953 und 1955 entstanden sind.<sup>104</sup> Schmidt geht in seinen

---

<sup>99</sup> ENT, S. 11.

<sup>100</sup> Herzog, unpag. [S. 8].

<sup>101</sup> BA III, 4, S. 284.

<sup>102</sup> Ebd. S. 286.

<sup>103</sup> Ebd. S. 287.

<sup>104</sup> Gemeint sind: *Berechnungen* (entst. 1953), *Berechnungen I* (entst. 1954) und *Berechnungen II* (entst. 1955).

*Berechnungen II* von einem dualistischen Bewusstseinsmodell aus, in dem zwei Grundtypen der Wahrnehmung vorliegen: Einerseits das Erleben der objektiven Realität, von Schmidt als Erlebnisebene I, abgekürzt E I, bezeichnet, und andererseits die inneren Vorgänge der subjektiven Realität, nach Schmidts Terminologie die Erlebnisebene II, kurz E II.<sup>105</sup> In die literarische Darstellung der Wirklichkeit müsse man beide Erlebnisebenen integrieren, um ein möglichst realitätstreues Abbild zu erhalten. Dies gelänge durch das sogenannte Längere Gedankenspiel (= LG), das sich insofern vom Traum unterscheide, als dass im Traum die subjektive Realität „in ausschlaggebendem Maße passiv erlitten wird (wir erfahren darin oft unerwünscht=empörendste Rücksichtslosigkeiten, Alpträume, mythisches Grauen); während beim Gedankenspiel das Individuum wesentlich souveräner, aktiv=auswählend, schaltet (natürlich ebenfalls »konstitutionell beschränkt«).“<sup>106</sup> Ein literarisch wertvolles LG müsse beide Erlebnisebenen enthalten und möglichst viel von E I in E II aufnehmen, allerdings nicht E I restlos in E II umwandeln; vielmehr sollten beide Ebenen in ständiger Spannung zueinander stehen, woraus sich die Formel „LG = E I + E II“ ableiten lasse.<sup>107</sup> Als praktische Beispiele seiner neuen Prosaformen führt Schmidt seine bisherigen Texte an, in denen er seine Theorie erprobte; aber auch Autoren wie Poe, Verne, Hoffmann oder Tieck, deren Schriften bereits Ansätze dieser poetischen Machart aufzeigen, werden als Exempel genannt.<sup>108</sup>

Schmidts Realismus-Begriff bezieht den Aspekt der Subjektivität von Wirklichkeit ebenso mit ein wie die damit eng zusammenhängende Phantasietätigkeit des Subjekts sowie die Poetisierung von Wirklichkeit.<sup>109</sup> Phantasie übernimmt eine wirklichkeitskonstituierende Funktion, durch sie wird die „leviathanische, körperliche Welt um eine geistige Dimension erweitert.“<sup>110</sup> Nach Körber bemühe sich Schmidt von *Enthymesis* bis Ende 50er Jahre „um eine Vereinigung des Wunderbaren, der Phantasiestruktur mit der Wirklichkeit, der Außenwelt.“<sup>111</sup> In *Enthymesis* und *Gadir* gleiten objektive Realität und Traumwelt durch überleitende Bemerkungen ineinander über. Die Ebenen-Struktur zeigt sich in diesen beiden Erzählungen sowohl inhaltlich als auch formal: verschiedene räumliche und zeitliche Leseebenen durchziehen die Texte, in denen sich die Protagonisten zwischen naturwissenschaftlicher Exaktheit und träumerischer Flucht in mythische Randwelten

---

<sup>105</sup> Vgl. BA III, 3, S. 275.

<sup>106</sup> Ebd. S. 275f.

<sup>107</sup> Ebd. S. 276; vgl. dazu Herzog, unpag. [S. 9].

<sup>108</sup> Vgl. BA III, 3, S. 277f.

<sup>109</sup> Vgl. Schmandt, S. 43.

<sup>110</sup> Ebd. S. 52.

<sup>111</sup> Körber, S. 111.

bewegen; ebenso wechselt der sprachliche Duktus von distanziert-sachlichen Aussagen zu subjektiven Erinnerungen, die in den lyrischen Passagen zum Ausdruck gebracht werden.<sup>112</sup> Die Konjunktion ‚oder‘ im Titel der Erzählungen kann als programmatischer Hinweis auf jenes Ebenen-Modell verstanden werden, wobei diese kontrastierende Technik, derer sich Schmidt häufig zur Betitelung seiner Prosaschriften bediente, bereits in Werken der Antike, aber auch denen des Barocks und der Romantik Verwendung fand.

In *Gadir* steht der Gefangenschaft der äußeren Realität die in der inneren Erlebniswelt gelungene Befreiung aus der Haft entgegen; in *Enthymesis* wiederum wird durch den abschließenden Kommentar des Eratosthenes von Kyrene sogar die Möglichkeit eröffnet, dass die vom Protagonisten geschilderten Ereignisse, die sich aufgrund ihrer Phantastik der Erlebnisebene II zuordnen lassen, auch in der objektiven Wirklichkeit, also auf der Erlebnisebene I, stattgefunden haben könnten, indem Eratosthenes über das Schicksal des Philostratos berichtet: „Die letzten Fieberträume des Sterbenden scheinen einer realen Unterlage nicht völlig zu entbehren; als wir die Scherben der Amphora untersuchten – von ihm selbst und seinen Büchern fehlt seltsamerweise jede Spur – flogen in großer Höhe zwei riesige Vögel über uns hinweg.“<sup>113</sup> Nach Vollmer versinnbildlichen die Antagonismen von Antike und Neuzeit, Individuum und Gesellschaft, Freiheit und Gefangenschaft sowie Traum und Realität die Brüche im Lebensgefühl des modernen Menschen.<sup>114</sup>

Körper überträgt den aus der Romantik-Forschung stammenden Begriff „Phantastischer Realismus“ auf Schmidts Werk von 1946 bis 1958, da in dieser Werkphase phantastische Elemente einen bedeutenden Anteil der Realitätsgestaltung tragen. Körper versteht unter diesem Begriff „eine akribische Schilderung der Alltagsrealität und Topographie, die aufgebrochen wird durch das Ins-Leben-treten des Wunderbaren – die Außenwelt wird genau beschrieben und diese Genauigkeit erhöht sich durch die Schilderung der ‚wirklichen Welt‘, die hinter der Realität liegen kann.“<sup>115</sup> In *Abend mit Goldrand*, entstanden 1975, verwendete Schmidt selbst diesen Begriff zur Charakterisierung einer literarischen Überlebensstrategie: „Freilich: ›überleb‹ kann man nicht mit bloßem Realismus; sondern nur mit ›phantastischem Realismus.“<sup>116</sup> In *Enthymesis* und *Gadir* sei jedoch „das poetische Grundkonzept der ‚Juvenilia‘ noch nicht ganz durch den

---

<sup>112</sup> Vgl. Vollmer 1, S. 34f.

<sup>113</sup> ENT, S. 30.

<sup>114</sup> Vgl. Vollmer 1, S. 26f. Diese Antagonismen zeigen sich bspw. auch in Texten von Autoren der Romantik wie Hoffmann oder Tieck, ebenso in denen von Schiller und Nietzsche oder von Schriftstellern des 20. Jahrhunderts wie Benn oder Hesse.

<sup>115</sup> Körper, S. 115f.

<sup>116</sup> BA IV, 3, S. 130.

phantastischen Realismus abgelöst worden: Die Realität ist grausam, man muß daraus fliehen, sie braucht die Ergänzung durch die Phantasie.“<sup>117</sup> Allerdings sind die Figuren in diesen beiden Erzählungen durch ihre Flucht aus dem unterdrückenden Umfeld aktiv handelnd und nicht passiv erdulend wie in den *Juvenilia*. Realismus sei in Schmidts literarischer Schaffenszeit von 1946 bis 1958 der „Gegenbegriff zu Eskapismus und Schönfärberei; er besitzt stets die Konnotation ungeschminkter und unverhüllter Wahrheit.“<sup>118</sup> Die Aussage Heinrich Dürings im Kurzroman *Aus dem Leben eines Fauns*, entstanden 1952, kann als Ausdruck seines Realismus-Begriffs verstanden werden: „Jeder Schriftsteller sollte die Nessel Wirklichkeit fest anfassen; und uns Alles zeigen: die schwarze schmierige Wurzel; den giftgrünen Natternstengel; die prahlende Blume(nbüchse).“<sup>119</sup> Schardt formuliert sehr treffend Schmidts poetische Verfahrensweise:

Schmidts Programm, Natur, Zeit und Mensch illusionslos, nüchtern und detailgetreu-exakt darzustellen, bezieht bewußt in die Antike oder Zukunft verlegte Handlungsräume genauso wie die Realität kontrastierende Stilmittel (Traum, Phantasie) mit ein, um zu einem in der deutschen Nachkriegsliteratur einzigartigen Realismusbegriff zu kommen, der die inhaltlich-motivische Komponente mit einer höchst eigenen und eigenwilligen formalen und sprachlichen Gestaltung verbindet und dabei weder die Stoßrichtung der Aussage noch die aufklärerische Absicht fallenzulassen braucht.<sup>120</sup>

### **Erzählstruktur, Figuren und Motive**

Eine gemeinsame Kommentierung von *Enthymesis* und *Gadir* erscheint allein deshalb sinnvoll, da beide Erzählungen in ihren Strukturen sowie in den darin vorkommenden Figuren und Motiven starke Ähnlichkeiten aufweisen. Die für diese Texte gewählte äußerst subjektive Erzählperspektive der Tagebuch-Form findet sich in weiteren Werken Schmidts, deren Entstehungszeit nahe an der von *Enthymesis* und *Gadir* liegt, beispielsweise in *Leviathan*, *Brand's Haide*, *Schwarze Spiegel* und *Aus dem Leben eines Fauns*; Vollmer sieht diese strenge Ich-Bezogenheit als charakteristisch für Schmidts gesamtes Werk an.<sup>121</sup>

---

<sup>117</sup> Körber, S. 121.

<sup>118</sup> Ebd. S. 105.

<sup>119</sup> BA I, 1, S. 317.

<sup>120</sup> Schardt 2, S. 39.

<sup>121</sup> Vgl. Vollmer 1, S. 26; vgl. dazu auch seine biographische Deutung von Schmidts Einzelgänger-Figuren: „sein Mißtrauen gegenüber dem allgemeinen Publikumsgeschmack, sein Wissen um die gewöhnlichen Interessen der Allgemeinheit, ja sein Unbehagen bei allen Massenphänomenen, in drückender Erinnerung an das Unheil der volksverhetzenden Hitlerbarbarei, ließen Menschlichkeitshoffnungen für ihn nur noch in Kategorien des Einzelnen, den Glauben – wenn überhaupt – allein an den individuellen Menschen zu.“ (Vollmer 2, S. 89).

Sowohl in *Enthymesis* als auch in *Gadir* wird die personale Erzählhaltung des Ich-Erzählers abschließend von einem Kommentar über den Protagonisten durchbrochen; diese Epiloge erwecken den Anschein, als handle es sich bei der vorangegangenen Erzählung tatsächlich um das Tagebuch des jeweiligen Protagonisten, andererseits relativieren sie das bisher Erzählte: In *Enthymesis* zweifelt Eratosthenes am Wahrheitsgalt der geschilderten Erlebnisse in der Wüste, indem er Philostratos, der hier erstmals als der Verfasser des vorangehenden Tagebuchs benannt wird, näher charakterisiert: „Bezeichnend für seine ganze Art war, daß er bei unleugbar großem Scharfsinn und sehr vielseitiger Begabung, dennoch phantastisch und schwärmerisch blieb, wie man es zuweilen bei seltenen Jünglingen findet.“<sup>122</sup> Die von Pytheas beschriebene Flucht fand, wie man dem Abschlussbericht in *Gadir* entnehmen kann, nur in der Phantasie des Protagonisten statt, da dieser tot in seiner Zelle vorgefunden wird. Der Aufseher der Festung Chebar äußert in dem Schreiben an seinen Vorgesetzten die Erleichterung über den nun endlich eingetretenen Tod des griechischen Entdeckers, da er von den Gefängniswärtern als unnötige ökonomische Last wahrgenommen wurde: „Vor zwei Tagen verstarb endlich der Unreine, der Unbeschnittene, der Überlästige, den wir aus mir unverständlichen Gründen seit Menschengedenken hier mästen mußten.“<sup>123</sup> Eine Relativierung des Erzählten zeigt sich auch dadurch, dass dem Bericht sowie dem Tod des Pytheas lediglich eine geringe Bedeutung beigemessen wird, hauptsächlich werden in dem Brief des Knechts Abdichiba militärische und monetäre Informationen in äußerst demütiger Weise an den Suffetenherrscher Giskon weitergegeben. Die Epiloge verdeutlichen zudem in ihrer kontrastierenden Situationsschilderung die Außenseiterrolle der Protagonisten.

In *Gadir* wird die Gefängniszelle zum symbolischen Ort der Isolation und Separation; „sie ist aber auch eine Enklave des Geistes, der Ort völliger, ungestörter Zurückgezogenheit aus der menschlichen Gesellschaft, der Ort des befreienden Schreibens“.<sup>124</sup> Während sich, wie vorhin bereits erwähnt, die Figur des Pytheas auf eine reale historische Person bezieht, gibt es für Philostratos, der Hauptfigur in *Enthymesis*, kein greifbares antikes Vorbild.<sup>125</sup> Bei beiden Protagonisten handelt es sich um gelehrte Einzelgänger, die das Wissen der Menschheit – vornehmlich in den Gebieten der Geistes- und Naturwissenschaft, der Schönen Künste und der technischen Entwicklungen – repräsentieren: „Künstler und Wissenschaftler haben für Schmidt hierbei Vorbildfunktion, die Symbiose ist für ihn das

---

<sup>122</sup> ENT, S. 31.

<sup>123</sup> GAD, S. 75.

<sup>124</sup> Vollmer 2, S. 95.

<sup>125</sup> Vgl. Ringel, S. 36.



Ideal des Geist-Menschen.“<sup>126</sup> Die extrem subjektivistische Erzählweise sowie die darin geäußerten vehementen Argumentationen zeugen nach Albrecht von „einer Doppelstrategie des Überzeugens und des Provozierens“, „durch die Schmidt eine zeitgemäße – im übrigen Lessing, Wieland u.a. verpflichtete – literarische Aufklärung sui generis intendiert; wofür auch seine Neubelebung zweier aufklärerischer Leitprinzipien, nämlich Kenntnis der Welt und exakter Wissenschaften, spricht.“<sup>127</sup>

Beide Ich-Erzähler sind Erforscher unentdeckter Gebiete: Während Pytheas von Massilia vor der karthagischen Gefangenschaft durch seine Seereisen den unbekanntem Norden Europas erkundete, führt die Expedition des Philostratos von der Großen Syrte hinein in die libysche Wüste.<sup>128</sup> „Der fiktionale Erzählraum ‚Antike‘ wird dabei durch seine Grenzen definiert. An diese Grenzen stoßen die Protagonisten vor, sie erkunden und vermessen sie und dringen in eine unerforschte Welt ein. Die Akteure werden zu Geodäten der Ränder des antiken Kosmos.“<sup>129</sup>

Schmidt hielt 1956 im Waldschülerheim Schönberg im Taunus eine öffentliche Lesung von *Gadir*; dieser stellte er eine die Erzählung verortende Einleitung voraus, in der er wirtschaftspolitische Interessen als den ihm plausibel erscheinenden Grund für die von ihm imaginierte Inhaftierung des Pytheas anführt: „Alles mußte man in Karthago daran setzen, den Spion, den Einzigen, der den Weg nach Norden kannte, der schon Wichtigstes verraten hatte, dingfest zu machen.“<sup>130</sup> Auch in *Enthymesis* gibt der Erzähler eine Erklärung für die in Auftrag gegebene Wüstenexpedition, die eben nicht nur der Erkundung unbekannter Gebiete dienen soll, sondern ebenfalls vom machtpolitischen Kalkül des Eratosthenes bestimmt ist: „und es ist interessant, wie selbst er, der geistige Tyrann in Alexandrien, sich doch nicht traute, mich als einfachen Bematisten hinauszuschicken. Aber los sein mußte er mich, weil er meine öffentliche Kritik nicht länger ertrug“<sup>131</sup>. In beiden Erzählungen bestimmt die kontrollierende Macht der politisch Herrschenden die Ausgangssituation der Protagonisten, die sich von jener autoritären Instanz befreien wollen: „Das handlungsbestimmende Motiv ist die Expedition, die Reise oder die Flucht fort von der mächtigen Zentralgewalt.“<sup>132</sup> In *Enthymesis* verkörpert der Gegenspieler des Protagonisten, der Soldat Aemilianus, „das allein auf Utilität und

---

<sup>126</sup> Vollmer 2, S. 94.

<sup>127</sup> Albrecht, S. 18f.

<sup>128</sup> Vgl. Kuhn 5, S. 4. Auch Lykophron, der Protagonist in *Kosmas*, ist Landvermesser.

<sup>129</sup> Ringel, S. 31.

<sup>130</sup> BA I, 1, S. 510 (Anhang zu *Gadir*).

<sup>131</sup> ENT, S. 10.

<sup>132</sup> Ringel, S. 50.

Verwertbarkeit zielende technokratisch-praktische Denken“<sup>133</sup> des regierenden Systems, indem er stets nur an der Nützlichkeit der wissenschaftlichen Forschung interessiert ist. Philostratos vermutet, dass es sich bei ihm um einen römischen Spion handle, der rein militärische Interessen verfolge: „ich verwette meinen Kopf, daß Rom ihn als Spion zu uns geschickt hat; zum »Nutzen des Staates« viel »praktische« Kenntnisse zu sammeln; für Vermessungszwecke, damit man möglichst rasch Marschstraßen abstecken und militärische Karten zeichnen lernt.“<sup>134</sup>

Wie gerade erwähnt, ist das Entfliehen der Protagonisten durch die ihnen feindlich gesinnte Umwelt motiviert. Die menschenleere Natur bietet den Protagonisten Zuflucht und gerade die Naturbilder werden zu Projektionen der Befreiung: „Ich steige leicht wie Wind empor, zum Wolkenwald durch Wolkentor; weiß nicht, wie meine Spur verlor. Ich wandre mit der Wolke.“<sup>135</sup> Aus der Perspektive des Pytheas und des Philostratos gelingt die Flucht: die Freiheit der Gedanken, artikuliert in der Phantasie der Schreibenden, ermöglicht eine Bewältigung der Außenwelt.<sup>136</sup> Dieses Entkommen fordert jedoch in letzter Konsequenz den Tod der Erzählerfiguren, der ihnen allerdings eine neue Wirklichkeit eröffnet und sie von ihren körperlichen Zwängen befreit. In den Passagen des Übergangs von Diesseits zu Jenseits spielt vor allem das Motiv des Wassers, das archetypische Symbol der Geburt und des Todes, eine zentrale Rolle: In *Enthymesis* wird die Expedition aufgrund des Wassermangels abgebrochen und Philostratos geht, nachdem er sich von seinen Begleitern getrennt hat, in der Wüste das Trinkwasser zur Neige; das einzige, was von dem Entschwundenen gefunden wird, ist seine zerbrochene Amphora. In *Gadir* wiederum muss Pytheas nach seinem Ausbruch aus dem Gefängnis durchs Meer schwimmen und betritt am Ende seiner Tagebuchnotizen am Strand ein schwarzes Schiff, dessen Kapitän starke Ähnlichkeiten zu Charon, dem Fährmann des Totenreiches in der griechischen und römischen Mythologie, aufweist: „Er trat an die Reling, hoch (und dürr) im schwarzen Mantelgeflatter, mit langem bleichem Gesicht (unphönizisch eigentlich!).“<sup>137</sup> Die durch das Sterben errungene Autonomie erfährt in der 1952 entstandenen

---

<sup>133</sup> Eke, S. 155.

<sup>134</sup> ENT, S. 14f.

<sup>135</sup> GAD, S. 61.

<sup>136</sup> Vgl. Körber, S. 111 sowie Schmandt, S. 49f.: „Mit dem geistig-schöpferischen Potential, der Phantasie, verfügt der Mensch über eine gewisse Freiheit, die sich in der Gestaltung der eigenen Wirklichkeit manifestiert. [...] Die literarische Abbildung der Möglichkeit von Freiheit geschieht über die phantastischen Elemente.“

<sup>137</sup> GAD, S. 75; zu dieser Interpretation und zur Bedeutung der Wassersymbolik in *Gadir* vgl. Vollmer 1, S. 32-34.

Prosastudie *Die Umsiedler* ihren paradigmatischen Ausdruck: „Willst du leben, so dien; willst du frei sein, so stirb !“<sup>138</sup>

---

<sup>138</sup> BA I, 1, S. 279.

## STELLENKOMMENTAR

Die hier bereitgestellten Einzelstellenkommentare sollen die Vielschichtigkeit der beiden Erzählungen *Enthymesis oder W.I.E.H.* und *Gadir oder Erkenne dich selbst* darlegen. Die Selektion der Lemmata folgt dabei vor allem dem Kriterium, die direkten Bezüge auf die verschiedenen, den Erzählungen inhärenten intra- und intertextuellen, autobiographischen, literatur-, kultur- sowie zeitgeschichtlichen Leseebenen aufzuzeigen und zu erläutern; hierbei sollen sowohl bereits vorhandene Kommentierungen<sup>139</sup> eingearbeitet, als auch neue Funde und Zusammenhänge zur Verfügung gestellt werden.

Der Grat zwischen den vom Autor klar intendierten Anspielungen und unbeabsichtigten Übereinstimmungen zu anderen Kontexten ist manchmal äußerst schmal, was auch daran liegen mag, dass sich – so Herzog – in den Verschlüsselungen Schmidts Bedürfnis zeige, „literarische Vorbilder und autobiographische Fakten auf der Grenze zwischen Enträtselbarkeit und Unkenntlichkeit in die Texte einzubetten.“<sup>140</sup> Die Bemerkung des Philostratos: „man kann ja alles erklären! – Aber – ach, kein »aber«; wer Narr sein will, versteht mich doch nicht!“<sup>141</sup>, soll hier als versöhnlicher Zuspruch aufgefasst werden, da manche Stellen trotz eingehender Recherche leider nicht entschlüsselt werden konnten. Zur Interpretation der einzelnen Stellen werden vornehmlich die Werke, und wenn möglich auch die Ausgaben, die sich in der Bibliothek Arno Schmidts befinden<sup>142</sup>, zu Rate gezogen, um einer Fehldeutung entgegenzuwirken.

Aber auch scheinbar Selbstverständliches, das durch den Wandel des Grundwissens als nicht mehr unbedingt voraussetzbar gelten kann, wird im Folgenden erklärt, um einen möglichst niederschweligen Textzugang zu bieten und einen weiten Leser\*innen-Kreis zu erreichen. Das Namens-, Orts-, und Sachregister am Ende dieser Arbeit soll einen Überblick über die hier verzeichneten Lemmata geben sowie eine schnelle Orientierung innerhalb der Kommentarstellen befördern.

---

<sup>139</sup> Vgl. dazu v. a. die Erläuterungen Dieter Kuhns (Kuhn 1-5) sowie die kommentierenden Handbücher zu *Kosmas* (= Meyer) und *Schwarze Spiegel* (= HdW u. Schwier).

<sup>140</sup> Herzog, unpag. [S. 13].

<sup>141</sup> ENT, S. 13.

<sup>142</sup> Siehe BV.

## ***Enthymesis oder W.I.E.H.***

## Enthymesis

[7,1]

Das Wort ‚ένθύμησις‘ (Enthymesis‘) stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet ‚Erwägung, Gedanke‘ (vgl. GW).

Im gnostischen Kontext ist Enthymesis, auch Achamoth genannt, ein unwillentlich hervor-gebrachtes Kind der Sophia und verkörpert die Begierde; aufgrund ihrer Unvollkommenheit ist Enthymesis mit sich selbst unzufrieden und bringt drei Kinder zur Welt, darunter den Leviathan (vgl. Albrecht, S. 23; Schwier erläutert die Gestalt folgendermaßen: „Achamoth ist das aus dem göttlichen Schöpfungsplan herausgefallene Urwesen, das unter dem anderen Namen Enthymesis das Prinzip der Begierde verkörpert, die Materie in die Welt bringt und den Weltдемиurgen gebiert.“ (Schwier, S. 103)).

Schmidt gibt in seinem 1953 erschienenen Roman *Aus dem Leben eines Fauns* selbst eine in einen längeren Kontext eingebettete Erläuterung zu dieser gnostischen Figur: „14. Doch wurde Sophia durch diese erhitzte Brunst schwanger, und durch die so heftige Bewegung abortierte sie, und brachte ein ungestaltetes Kind zur Welt, von welchem alle Furcht, Jammer, Schrecken und Betrübniß auf sie kam. / 15. Es wurde aber doch Sophia durch Horum wieder gereinigt, und an ihre vorige Stelle unter den Äonibus in dem Pleromate gebracht; ihr Bastard aber, Enthymesis die Begierde, und dessen Anhang, Passio oder die Leidenschaft, wurden aus dem Pleromate verwiesen und ausgestoßen. / 16. Enthymesis, als die unzeitige Geburt der Sophia Achamoth genannt, war nunmehr im Schatten, im Nichts, ohne Form, ohne Figur und Licht; daher der obere Christus sich derselben erbarmete, und ihr etwas von seinem Wesen eindrückte, sodann aber wieder von ihr wiche, und sie halb vollkommen und halb unvollkommen hinterließ. / 17. Wie nun Achamoth dadurch eine Seele bekommen, hatte sie ein noch größeres Verlangen nach dem Licht, das ihr mangelte; da sie aber danach drang, hielt sie Horus zurücke, worüber sie in Betrübniß, Angst, Sorge und Traurigkeit geriet, und sich mit widrigen Gedanken quälte. Und daher kommt der Ursprung der Materie, der flüssigen aus ihren Tränen, der lichten aus ihrem Lachen, der dichten oder der körperlichen Elementen aus ihrem Trauren und Entsetzen ..... (usw. bis 40.); wird zu viel.“ (BA I, 1, S. 331f.). Dieses Zitat übernimmt Arno Schmidt wörtlich aus Bruckers *Kurtze Fragen Aus der Philosophischen Historie*, wobei sich Brucker wiederum v. a. auf die Lehre des Valentinus bezieht (BJJ, S. 1055f.); Arno Schmidt wurde durch die Lektüre Wielands und Schopenhauers auf Brucker aufmerksam (vgl. Kuhn 3, S. 110).

Der Name ‚Achamoth‘ findet sich ebenso in Schmidts *Wundertüte*, einer Sammlung fiktiver Briefe; hierin schreibt Arno Schmidt *An die Rowohlt Verlag GMBH* und bietet ein Buch zum Druck an, wobei er nur den ausführlichen Titel des fertigen Manuskripts nennt: „Achamoth oder Gespräche der Verdammten, das ist gründliche und wahrhaftige Beschreybung der Reise, so Giovanni Battista Piranesi, napolitanischer Schiffer, in autumnno des Jahres 1731 nach Weilaghiri, der Höllenstadt, gethan, enthaltend eine ausführliche Darstellung von Land und Leuten, deren Sitten (vielmehr Unsitten), seltsam höllischen Gebräuchen, Institutionen, auch absonderliche und mitleidswürdige Qualen, sowie die merkwürdigen Dialogen, welche besagter G. B. P. zu unterschiedlichen Malen unter großen Gefahren für Leib und Seele daselbst geführt oder belauschet, Alles nach dessem eigenen oft beeedeten Bericht, so er am Abend des 11. Maii anno domini 1738 und der darauf folgenden mond hellen Nacht auf der Piazza di Pesci zu Napoli in Gegenwart der seit langem dort ansässigen Herren doct. utr. jur. Markmann und Volquardts, der reisenden past. emerit. Stegmann aus Dresden, sowie des Autors und einer großen Menge Volkes aller Stände in italiänischer Zunge abgelegt, zu sonderbarer Belehrung und geistlicher Befestigung / des teilnehmenden publico sorgfältig ins Teutsche übergetragen durch Arno Schmidt“ (BA III, 3, S. 93). In *Schwarze Spiegel* ersinnt der Ich-Erzähler eine phantastische Erzählung, deren Titel mit jenem eben genannten übereinstimmt (vgl. BA I, 1, S. 212; zu Weilaghiri

vgl. [23,14]). Aus der Handschrift der *Wundertüte* geht hervor, dass Schmidt hierfür ursprünglich den Titel *Enthymesis oder die Verdammten* anstelle von *Achamoth oder Gespräche der Verdammten* vorgesehen hatte (vgl. Schwier, S. 103).

Huerkamp hebt ebenso die gnostische Bedeutung des Wortes hervor; zudem verweist er auf die etymologische Nähe zu dem aus der Aristotelischen Rhetorik stammenden Begriff ‚Enthymem‘: „In deutscher Übersetzung kann ‚Enthyemen‘ aber auch den ‚Wahrscheinlichkeitsschluß‘ meinen, der dem spekulativ-ungeduldigen Philostratos wie auf den Geist geschneidert ist: sucht er nicht das noch niemals Gesehene, das nur ihm sich Offenbarende, die Grenze der Ökumene hinter der Bergstadt?“ (Huerkamp, S. 12). Steinwender wiederum übersetzt das Wort ‚Enthymesis‘ mit dem Schmidtschen Begriff ‚Gedankenspiel‘ (vgl. SE, S. 56).

### **W. I. E. H.**

**[7,3]**

Diese Abkürzung steht für ‚Wie ich euch hasse‘; Arno Schmidt dechiffrierte die Abbreviation zehn Jahre nach dem Erscheinen von *Enthymesis* in seinem Rundfunk-Beitrag *Belphegor oder Wie ich Euch hasse*. (1959 entstanden und im Radio gesendet, seit 1961 liegt er in gedruckter Form vor). Schmidt stellt darin Johann Karl Wezels Roman *Belphegor oder Die wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne* aus dem Jahr 1776 vor, ein Buch „des ehrwürdigsten Gott=, Welt= und Menschenhasses“ (BA II, 2, S. 200). In Bezug auf die anthropologischen und geschichtsphilosophischen Prämissen haben Wezels *Belphegor* und Schmidts *Leviathan* starke Gemeinsamkeiten (vgl. Irsigler, S. 71); zudem verweist das dem ersten Romanteil vorangestellte Motto „Bellum omnium contra omnes.“ (Belphegor, S. 11), also ‚Der Krieg aller gegen alle‘, auf Hobbes *Leviathan*, da in diesem der Naturzustand der Welt als Krieg aller gegen alle beschrieben wird.

Nach Albrecht sei der Hass, der in diesem Satz von Schmidt geäußert wird, verursacht „durch den Verlust kindlicher Illusionen über ›gute‹ Menschen und Götter sowie durch die – klar gesehene – Entwicklung Roms (von einem »Mittelstaat«, wie er in *Gadir* genannt wird; BA I 1, 57) zu einem kriegerisch nach Weltmacht strebenden »Wolfsstaat« (BA I 1, 17). Ihn identifizierte Schmidt mit dem faschistischen Großdeutschland und unternahm dabei mittelbar seine erste literarische Auseinandersetzung mit der jüngsten zerstörerischen Vergangenheit. Seine eigenen Reaktionen, mehr haßerfüllt emotionalisierte Ablehnung als analytische Aufarbeitung, übertrug er deutlich genug auf den Diaristen – ohne dessen Entschluß uneingeschränkt zu teilen.“ (Albrecht, S. 22).

### **Mabsut**

**[9,10]**

Das hebräische Adjektiv ‚מבסוט‘ (,mabsut‘) bedeutet ‚zufrieden‘ (vgl. L); im Arabischen heißt ‚mabsut‘ ebenso ‚zufrieden, vergnügt; gesund, wohl‘.

### **Stadion**

**[9,10]**

Altgr. Längemaß von 600 Fuß; die Länge kann je nach geographischem Kontext variieren: so entspricht ein griechisch-römisches Stadion 176,6 Metern, ein olympisches Stadion 192,28 Metern und ein delphisches Stadion 177,55 Metern (vgl. LdA, S. 540); dieses Längenmaß findet sich auch in den anderen Antike-Erzählungen Schmidts. Mannert merkt dazu an: „Da die Festsetzung der geographischen Maße zur Sicherheit der Geographie schlechterdings erforderlich ist, so bin ich gezwungen die Sache nach meinem Vermögen zu untersuchen. – Nach meiner Ueberzeugung gebrauchten die Alten, als geographisches Maß, nur einerley Art von Stadium, das Olympische.“ (MK, S. 216).

## **Aemilianus**

[9,13]

Beiname der Gens Aemilia, einem der ältesten patrizischen Geschlechter Roms (vgl. RE 1, 1, Sp. 541). Eine historische Person mit diesem Namen, die zur Handlungszeit von *Enthymesis* lebte, konnte nicht ermittelt werden. Philostratos nennt ihn in der Erzählung auch „der praktische Emil“ [14,38], dementsprechend verkörpert der römische Soldat das rein technokratische Denken.

## **Deinokrates**

[9,14]

Der Name ‚Deinokrates‘ (Δεινοκράτης) setzt sich zusammen aus den altgr. Wörtern ‚δεινός‘ (‚deinos‘), was ‚furchtbar, schrecklich, gefährlich‘, aber auch ‚gewaltig, groß‘ und ‚geschickt‘ bedeutet, sowie dem Substantiv ‚κρατός‘ (‚kratós‘), was ‚Kraft, Macht, Vormacht‘ heißt (vgl. GW).

Unter dem Namen ‚Deinokrates‘ sind mehrere historische Personen überliefert; in Bezug auf die Handlungszeit von *Enthymesis* könnte es sich möglicherweise um Deinokrates, einen Oberkommandierenden der spartanischen Seestreitkräfte handeln, der im Jahr 201 v. u. Z. für Attalos I. in der Seeschlacht bei Chios kämpfte (vgl. RE 4, 2, Sp. 2392). Deinokrates ist in der Erzählung das jüngste Expeditionsmitglied: „Deinokrates erzählte in seiner hübschen lustigen Weise von Jugenderinnerungen (er ist ja noch so jung, kaum 17); sein Vater ist Standortältester in Kelainai“ [10,36-38].

Zudem hieß der Architekt Alexanders des Großen Deinokrates; er leitete die Vermessungsarbeiten bei der Gründung von Alexandria. Ihm wird das Projekt zugeschrieben, „den Berg Athos zu einer Statue Alexanders umzuformen, deren eine Hand eine Stadt tragen, während die andere eine Schale halten sollte, in welcher sich das Wasser des Berges sammelte und dann ins Meer ergiesse“ (RE 4, 2, Sp. 2392). In *Alexander oder Was ist Wahrheit* unterhalten sich die Reisenden über Alexanders Architekten und dessen geplantes Vorhaben: „Deinokrates wurde erwähnt, der ihm vorschlug, den Athos zu einer Alexanderstatue auszuhauen, welche in der einen Hand eine Stadt von 10000 Einwohnern, in der anderen eine riesige Schale, aus der ein nie versiegender Fluß ins Meer strömen würde, tragen solle. Seine Verehrer erzählen, er habe mit einer edelköniglichen Antwort abgelehnt; aber Tatsache ist leider, daß er ihn zum Hofarchitekten machte, und ihm die Leitung sämtlicher Bauten im ägyptischen Alexandrien (und anderen Städten noch !) übertrug: es mußte allerdings in Chlamys=Gestalt angelegt werden, als Abbild der Ökumene im Kleinen : also hatte die verfluchte faustdicke Schmeichelei doch ohne Weiteres ihre Wirkung getan – war also auf seinen Charakter berechnet gewesen.“ (ALX, S. 97).

## **man ist immer ... »schon«) –**

[9,25-26]

Steinwender sieht in dieser Passage eine Anspielung auf Heideggers Existenzphilosophie, wobei das hier angeführte ‚Ich‘ und ‚Man‘ das Gegensatzpaar ‚Existenz‘ und ‚Existenzvergessenheit‘ zum Ausdruck brächten; dabei stehe die Höllenstadt Weilaghiri für die Existenzvergessenheit im Sinne Heideggers, die Silberstadt sei dem entgegengesetzt das „Symbol der erhellten Existenz, also Hoffmanns Atlantis.“ (SE, S. 66-68).

## **blakende**

[9,27]

Das schlesische Wort ‚blaken‘ bedeutet ‚rauchen, qualmen‘ (vgl. MW 1, S. 133); laut Grimm ist das niederdeutsche Wort ‚blaken‘ gleichzusetzen mit ‚glühen, verbrennen‘ (vgl. DWB 2, Sp. 62).

In *Mein Onkel Nikolaus* ist die Rede vom „schwachen Schein der Nacht und einiger von fernher blakender Laternen“ (BA I, 4, S. 603). Das Wort ‚blaken‘ findet sich zudem als Kompositum in Schmidts Kurzroman *Brand's Haide*, da dieser u.a. in dem fiktiven niedersächsischen Dorf



Blakenhof spielt; dementsprechend heißt der 153 Abschnitte umfassende erste Romanteil *Blakenhof oder die Überlebenden*. In *Stigma der Mittelmäßigkeit*, Schmidts Abrechnung mit dem Literatur-Nobelpreis, heißt es: „Man kann, ganz einfach, den nicht würdigen, den man nicht versteht! Wenn ein Ausländer also liest: »Durch die Büsche winden Sterne Augen tauchen blaken sinken Flüstern plätschert Blüten gehen Winde schnellen prellen schwellen Fallen schreckt in tiefe Nacht« – dann muß er, den <Webster> (oder wie das Ding auf Skandinavisch heißt) vor der Nase, ewig tüfteln, ehe er eine ungefähre Vorstellung von dem bekommt, was der Dichter solchermaßen hinzauberte. Dagegen Churchill?!: übersetzt sich doch wunderbar einfach; und Jeder kann an dem fabelhaft interessanten Stoff teilhaben, sich als Premier dünken: so klein ist Niemand, daß er sich nicht zu Hause <Grande> nennen ließe! Oder, in Einfachdeutsch: was sich gut übersetzen läßt, kriegt'n Preis!“ (BA III, 3, S. 296f.).

### **Bematisten**

[10,12]

Das altgr. Wort βηματιστής (‚Bematistes‘) heißt ‚der mit Schritten Abmessende‘ (vgl. Pape 1, S. 442); ein Bematist ist jemand, „der seinen Weg schreitend abmißt.“ (MEY 2, S. 621).

In der Antike waren Bematisten professionelle Streckenmesser; Alexander der Große beschäftigte viele Bematisten zur Vermessung der von ihm erkundeten Gebiete; Eratosthenes stützte sich wesentlich beim Zeichnen seiner neuen Karte von Asien auf die in Auftrag gegebenen Bematistenberichte (vgl. RE 3, 1, Sp. 266f.).

### **Philippos von Syrakus**

[10,15-16]

Unter dem Namen ‚Philippos von Syrakus‘ konnte keine eindeutige Person ermittelt werden. Philippos war der Name mehrerer makedonischer Herrscher, u. a. von Philippos II. (382-336 v. u. Z.), dem Vater Alexanders des Großen. Um das Jahr 220 v. u. Z., der Handlungszeit von *Enthymesis*, lebte Philippos V. (238-179 v. u. Z.), der ab 221 v. u. Z. König von Makedonien war; im Jahr 216 v. u. Z. verbündete er sich mit Hannibal gegen Rom und wurde 197 v. u. Z. bei Kynoskephalai von den Römern besiegt, wodurch er die Hegemonie über Griechenland verlor (vgl. LdA, S. 426). Ebenso hieß der Arzt Alexanders des Großen Philippos; vgl. dazu *Alexander oder Was ist Wahrheit*: „»Seit gestern Abend ist er ohne Besinnung. Röchelt. Nur Philippos – der Arzt – bei ihm;“ (ALX, S. 108). Zudem sind unter dem Namen ‚Philippos‘ mehrere griechische Philosophen und Dichter überliefert sowie ein Apostel und Evangelist (vgl. DNP 9, Sp. 797).

### **Sirius**

[10,16]

Sirius ist der Hauptstern im Sternbild Großer Hund und der hellste Stern am Nachthimmel; er wird auch Hundstern oder Canicula genannt und ist 8,6 Lichtjahre von der Sonne entfernt. „Im alten Ägypten hieß Sirius Sothis und spielte dort in der Zeitrechnung eine wichtige Rolle [...]. Von C. Ptolemäus wurde Sirius, der heute in strahlend weißem Glanz leuchtet, in seinem Sternkatalog als rötlicher Stern bezeichnet. Dieses ‚Siriusrätsel‘ wird heute von den meisten Forschern auf einen Übersetzungsfehler zurückgeführt.“ (BAs, S. 427). Als mythologische Figur ist Sirius „der Hund, welcher in der Nähe des Orion am Himmel steht, und entweder dem genannten Helden, oder dem Cephalus, oder der Isis, oder der Erigone gehörte.“ (WdM, S. 415).

### **Ge**

[10,19]

Das altgr. Wort Γῆ (‚Gé‘) bzw. Γαῖα (‚Gaía‘) bedeutet ‚Erde‘ (vgl. GW).

In der gr. Mythologie ist die Urgottheit Ge die Allmutter; sie ist die Personifizierung der Erde und die Hervorbringerin aller Lebewesen; in ihr vereinigen sich vorgriechische und archaisch

griechische Vorstellungen; „sie brachte aus sich Uranos (Himmel), Pontos (Meer) und die Gebirge hervor. Als Gemahlin des Uranos gebar sie die Titanen, Kyklopen und die Hekatoncheiren. Ihr Sohn Kronos veranlaßte sie, Uranos zu entmannen; aus dessen Blutstropfen brachte sie die Erinyen und Giganten hervor. G. wurde kultisch verehrt. Vermutlich war sie die erste Inhaberin des Orakels in Delphi.“ (LdA, S. 180).

## **Eratosthenes**

**[10,21]**

Eratosthenes von Kyrene lebte um 282 bis um 202 v. u. Z. und war ein vielseitiger griechischer Gelehrter, der v. a. in den Gebieten der Geographie arbeitete, aber auch in denen der Philologie, Literaturgeschichte, Grammatik, Mathematik, Astronomie und Chronologie. Seit 246 v. u. Z. war er der Direktor der Bibliothek von Alexandrien. Eratosthenes sprach Homer die Autorität in geographischen Dingen ab und begründete die mathematische Geographie, wobei er für seine Weltkarte die Erdoberfläche in Vierecke einteilte. Sein Werk *Geographika* lässt sich aus Strabons Schriften rekonstruieren, seine Gedichte über Sternsagen und Sternbilder sind nur fragmentarisch erhalten (vgl. LdA, S. 156f.).

Konrad Mannert berichtet u. a. über Eratosthenes: „was Pytheas und Dicaearchus anfiengen mit historischer Erdbeschreibung zu verbinden, sammelte Eratosthenes, selbst ein Mathematiker und Philosoph. Er suchte die Angaben dieser Männer durch eigne Erfahrungen und Beobachtungen zu verbessern, bestimmte den Umfang des Erdkreises, durch die Schätzung der Grösse einiger Himmelsgrade auf der Erde, weit richtiger, als es die ältern gethan hatten, und verbesserte hiedurch, und durch Ansetzung neuentdeckter Länder die Tafel des alten Anaximanders sehr beträchtlich. Sein System wurde auch von den Griechen durchgehends angenommen, und blieb das einzige bis auf den Marinus und Ptolemaeus. Er ist also der Hauptmann der zweyten Periode, an den sich alle übrigen halten. Fehlerfrey ist Eratosthenes bey weitem nicht; man wußte noch keinen geraden Meridian zu ziehen, es waren nur sehr wenige Orte, ihrer Breite nach, astronomisch bestimmt, viele Länder fast ganz unbekannt: aber er brach die Bahn, und seine Nachfolger konnten bey einzelnen Theilen leich Verbesserungen anbringen.“ (MK, S. 5f.). Zudem widmete Mannert Eratosthenes ein eigenes Kapitel, in dem er genauer auf sein geographisches System und dessen Rezeption eingeht (vgl. ebd. S. 92ff.); dort heißt es über die erbrachte Leistung des Eratosthenes: „Die Meinungen der Alten über die Verdienste des Eratosthenes sind sehr getheilt; einige erhoben ihn bis an den Himmel, andere setzten ihn zu tief herunter, und nannten ihn das Βητα [Beta; F.B.], weil er ausser der Geographie auch die philosophischen und anderen Wissenschaften bearbeitete, sich aber nirgends zum ersten Rang empor schwingen konnte.“ (Ebd. S. 94f.)

Siehe hierzu die Erwähnung des Eratosthenes in *Kosmas*: „Hat nicht Eratosthenes bestätigt, daß das Mare Caspium ein Busen des Nordmeers sei?“ (KOS, S. 494).

## **Philopator**

**[10,21]**

Das altgr. Wort ‚Φιλοπάτωρ‘ (‚Philopator‘) bedeutet ‚den Vater liebend‘ (vgl. GW).

Philopator war der ironische Beiname des ägyptischen Königs Ptolemäos IV., da er seinen Vater vergiftet haben soll, was nach heutigem Forschungsstand allerdings nicht mehr angenommen wird. Er lebte um 240 – 204 v. u. Z. und regierte seit 221 v. u. Z. (vgl. LdA, S. 460); „er war Dichter, bekümmerte sich wenig um die Regierung, welche er seine Minister Sosibios u. Agathokles führen ließ, lebte ausschweifend in Liebe u. Wein, war grausam (den Kleomenes, seinen Vater, seine Mutter, seinen Bruder Magas u. seine Gemahlin ließ er ermorden), hart gegen seine Unterthanen (welche daher einen Aufstand machten) u. intolerant gegen die Juden; [...] er ließ das berühmte

Schiff bauen, welches 40 Decke hatte u. 4000 Ruderer, 4000 andere Schiffsleute u. 5000 Soldaten faßte.“ (PUL 13, S. 673). Diese Ansicht geht auf Plutarch zurück, gilt jedoch als übertrieben.

### **Nasamoner**

[10,22]

Die Nasamones, auch Nasamonen, waren ein mächtiges Nomadenvolk im antiken Nordafrika, das ursprünglich an den Ufern der Großen Syrte, einer weiten Bucht an der libyischen Mittelmeerküste, lebte; hauptsächlich züchteten sie „Schafe, holten sich Datteln aus Audschila und waren eine Art Grenzwache gegen Kyrene; ihre Ausbreitung in ostwestlicher Richtung wurde durch Karthago aufgehalten.“ (MEY 14, S. 428). Nach Pierer hatten die Nasamones „Heroencultus u. Weibergemeinschaft“ (PUL 11, S. 684). Herodot berichtet über diesen Stamm: „Dieses Volk aber ist ein Libysches, und wohnt an der Syrte und in dem Lande gegen Morgen von der Syrte, nicht gar weit.“ (Herodot 1, S. 138f.);

Die von Schmidt verwendete Bezeichnung ‚Nasamoner‘ findet sich sowohl in der gängigen deutschen Übersetzung von Herodots *Historien* als auch bei Konrad Mannert. Im zweiten Buch der *Historien* erzählt Herodot von fünf Nasamonern, die eine Expedition in die unbewohnte libysche Wüste unternahmen; dabei trafen sie auf wilde Tiere und schwarze, kleinwüchsige Männer mit einer unverständlichen Sprache (vgl. ebd. S. 139f.). Bei Mannert, der sich auf Herodot bezieht, heißt es: „Neugierige Nasamoner, welche über den Syrten wohnen, versuchten einst eine Entdeckungsreise in das innere Land. Sie durchwanderten mit Wegweisern die große Wüste, wandten sich dann südwestlich, entdeckten Fruchtbäume, kleine schwarze Menschen, viele Seen, einen großen Fluß mit Krokodilen, der von Osten gegen Westen floß, und an demselben eine von diesen schwarzen Menschen bewohnte Stadt. Den Namen des Volks übergeht Herodot, weil die Nasamoner, so wie ihre Wegweiser von der Sprache des Landes nichts verstanden.“ (MK, S. 18f.).

### **Tarfan**

[10,23]

Die Herkunft und Bedeutung des Namens ‚Tarfan‘ konnte nicht ermittelt werden (evtl. arab. ‚Sprecher‘).

### **risch**

[10,27]

Das schlesische Wort ‚risch‘ bedeutet ‚rasch, munter, energisch, flink‘ (vgl. MW 2, S. 1127).

### **Als ich ... spielen**

[10,33-36]

Das hier beschriebene Bild eines am Feuer sitzenden Jungen, der sich von Autoritäten emanzipiert, erinnert an Goethes *Prometheus* (v. a. an die 3. Strophe), hier zitiert nach dem offiziellen Erstdruck des Gedichts von 1789: „Bedecke deinen Himmel, Zevs, / Mit Wolkendunst, / Und übe, dem Knaben gleich, / Der Disteln köpft, / An Eichen dich und Bergeshöhn; / Müßt mir meine Erde / Doch lassen stehn, / Und meine Hütte, die du nicht gebaut, / Und meinen Herd, / Um dessen Gluth / Du mich beneidest. // Ich kenne nichts ärmers / Unter der Sonn’ als euch, Götter! / Ihr nähret kümmerlich / Von Opfersteuern / Und Gebetshauch / Eure Majestät, / Und darbtet, wären / Nicht Kinder und Bettler / Hoffnungsvolle Thoren. // Da ich ein Kind war, / Nicht wußte wo aus noch ein, / Kehrt’ ich mein verirrtes Auge / Zur Sonne, als wenn drüber wär’ / Ein Ohr zu hören meine Klage, / Ein Herz wie mein’s, / Sich des Bedrängten zu erbarmen. // Wer half mir / Wider der Titanen Übermuth? / Wer rettete vom Tode mich / Von Sklaverey? / Hast du nicht alles selbst vollendet, / Heilig glühend Herz? / Und glühtest jung und gut, / Betrogen, Rettungsdank / Dem Schlafenden da droben? // Ich dich ehren? Wofür? / Hast du die Schmerzen gelindert / Je des Beladenen? / Hast du die Thränen gestillet / Je des Geängsteten? / Hat nicht mich zum Manne geschmiedet / Die

allmächtige Zeit / Und das ewige Schicksal, / Meine Herrn und deine? / Wähtest du etwa, / Ich sollte das Leben hassen, / In Wüsten fliehen, / Weil nicht alle / Blüthenträume reiften? // Hier sitz' ich, forme Menschen / Nach meinem Bilde, / Ein Geschlecht, das mir gleich sey, / Zu leiden, zu weinen, / Zu genießen Fund zu freuen sich, / Und dein nicht zu achten, / Wie ich!“ (GGed, S. 207-209).

### **Kelainai**

**[10,38]**

Altgr. Κελαιναί, heutiges Dinar; in der Antike war Kelainai als Hauptort von Phrygien eine bedeutende Handelsstadt Kleinasien, die an einem Kreuzungspunkt zur pers. Königsstraße lag. Benannt wurde die Stadt nach Kelainos, einem Sohn des Poseidon, der dort aufgrund der vielen Erdbeben verehrt wurde; Athene soll der Sage nach in Kelainai die Flöte erfunden haben (vgl. DNP 1, Sp. 824 u. DNP 6, Sp. 383).

### **Königsstraße**

**[10,39]**

Die historische Hauptstraße wurde im 5. Jh. v. u. Z. vom Achämenidenherrscher Dareios I. angelegt und führte von Ephesos (an der heutigen türkischen Westküste) über Sardeis nach Susa (heute im Südwesten Irans). Mit über 100 Post- und Kurierstationen wurde sie zum Symbol der politischen, wirtschaftlichen sowie militärischen Stärke und Vormacht Persiens (vgl. LdA, S. 294).

### **Angareion**

**[11,1]**

Staatlichen Zwecken dienendes Postsystem im Perserreich mit Stationen im Abstand von 20 bis 40 km; die Griechen übertrugen das persische Wort ‚aggareia‘ auf jede Art des Botendienstes, also auch auf den privaten Briefverkehr (vgl. LdA, S. 446).

### **Pantikapaeon**

**[11,11]**

Auch Pantikapaion (altgr.: Παντικάπαιον; lat.: Panticapaeum), heutiges Kertsch auf der Halbinsel Krim; die um 600 v. u. Z. gegründete milesische Kolonie am Bosphorus war später die Hauptstadt des Bosporanischen Reiches und kam durch Fischfang, Handel und v. a. Weizenexport zu großem Wohlstand (vgl. LdA, S. 407).

### **»Psillos«**

**[11,12]**

Das altgr. Wort Ψύλλος‘ (‚Psillos‘) bedeutet ‚der Floh‘, üblicher war die attische Feminum-Form ‚Ψύλλα‘ (‚Psilla‘); mit dem Wort ‚Psillos‘ wurden auch andere Insektenarten, wie der Erdfloh, der zur Familie der Blattkäfer zählt, bezeichnet. ‚Psillos‘ war zudem ein altgr. Männername; der attische Komödiendichter Menander (342 – 290 v. u. Z.) verwendete in seiner Schrift *Messenia* den Personennamen Ψύλλος (vgl. RE S 15, Sp. 101ff.).

Über den hier genannten ‚Psillos‘ heißt es anschließend: „So hieß ein Halbbarbar, mit dem ich einmal ein paar Tage am Istros auf Posten stand“ [11,12f.]. Möglicherweise spielt Schmidt damit auf seine Soldatenzeit in Norwegen an; ob er dort mit einem Soldaten mit dem (Nach-)Namen ‚Flo‘ in Kontakt stand, kann nicht belegt werden, da die Dokumente zu dieser Zeit sehr spärlich sind. In Norwegen findet sich mehrfach ‚Flo‘ als Familienname; bekannt ist bspw. Rasmus Flo (1851-1905), ein norwegischer Lehrer, Philologe, Herausgeber und Übersetzer, der sich für den Gebrauch des Nynorsk, also des Neunorwegischen, einsetzte. Zudem gibt es in Norwegen die Ortschaft Flo, ca. 170 km südlich vom Romsdalsfjord, Schmidts Einsatzort in Norwegen, gelegen.

In *Die Geschichte vom Riesen Jermak* wird das Wort ‚Erdflo‘ zur abwertenden Bezeichnung Alexanders des Großen verwendet „Gern tut Mütterchen KLIO den schon arg stift=zahnigen Mund auf, räuspert sich vielsprachig, und singt uns <vom Helden> : vom antiken <KING ALISAUNDER> und seinen 12 Jahren, (in Wahrheit einer der boshafte=größenwahnsinnigen Erdflöhe von ausgesprochenem Hitler=Typ)“ (BA III, 4, S. 98). In *Belphegor oder Wie ich Euch hasse* heißt es, Wezels Titelheld sei „von Gedankenflöhen gepeinigt“ gewesen (BA II, 2, S. 207). In *Das Geheimnis von Finnegans Wake* sagt der Sprecher B über den englischen Dichter William Blake: „Ich weiß von ihm nur, daß er den <Geist eines Flohs> porträtiert hat;“ (BA II, 2, S. 444). Der Floh als Insekt findet sich vielfach in Schmidts Texten (vgl. BA I, 1, S. 37, S. 206, S. 396; BA I, 2, S. 105, S. 241, S. 341; BA I, 3, S. 141, BA IV, 4, S. 27).

### **Halbbarbar**

[11,12]

Das Wort ‚Barbar‘ leitet sich von dem altgr. Adjektiv ‚bárbaros‘ ab, was ‚ausländisch, roh‘ heißt. Ursprünglich wurden im antiken Griechenland alle Nichtgriechen, deren Sprache den Einheimischen unverständlich und rauchtönend erschien, als Barbaren bezeichnet; im Laufe der Zeit erfuhr der Begriff ‚Barabar‘ eine abwertende Bedeutung zur Benennung eines ungebildeten oder rohen Menschen (vgl. Kluge, S. 90 u. LdA, S. 81).

Vgl. dazu *Alexander oder Was ist Wahrheit*; hier wird Alexander der Große als Halbbarbar bezeichnet: „Klinias neben mir fragte nach Aristoteles: »Er soll alt und schwächlich sein ? – Ja ? – Die Alexanderfreundschaft ist ja wohl auch aus, eh ?« Er lachte verbissen: »Tut ihm allerlei Tort an, was ? – Ja, ja, er hat vergeblich versucht, dem Halbbarbaren einen Firnis von Kultur zu geben.“ (ALX, S. 89).

### **Istros**

[11,13]

Lat. Ister; Istros ist der ursprünglich thrakische Name der Donau, er wird besonders für ihren Unterlauf verwendet (vgl. LdA 260).

Der Handlungsort von *Kosmas* liegt in der Nähe dieses Flusses; siehe dazu: „»Morgen Abend kommt n Schmugglerschiff vorbei; n Küstentramp: da geh ich an Bord, als Lotse bis zur Istrosmündung –«“(KOS, S. 489; vgl. Ringel, S. 36).

### **Dacqué**

[11,16]

Edgar Viktor August Dacqué lebte von 1878 bis 1945 und war ein deutscher Paläontologe, Geologe und Philosoph; Dacqué verband in seiner Gedankenwelt drei grundsätzlich verschiedene Strömungen miteinander: die deskriptiv-naturwissenschaftliche, die naturphilosophisch-metaphysische und die rein christlich-religiöse; dabei bemühte er sich u. a. um eine Synthese von Metaphysik und Paläontologie. Dacqué „hat die theoretische Paläontologie besonders durch eine Vertiefung der historischen Betrachtung und namentlich mit seiner Lehre von der Zeitsignatur bereichert. [...] Schopenhauers Pessimismus wandelt sich im Einfluß Jakob Böhmens und Schellings – diese drei Philosophen haben auf D. stark eingewirkt – zu einer religiösen Naturmetaphysik, deren Erlösungsbedürfnis in eine eschatologische Christologie mündet.“ (NDB 3, S. 465-467). In seinem Werk *Das verlorene Paradies. Zur Seelengeschichte des Menschen*, das neben *Urwelt, Sage und Menschheit* in Schmidts Bibliothek verzeichnet ist (=BV 727.1. u. 727.2.), heißt es: „Wir versuchen nicht, Geschichte zu schreiben unter der Einteilung eines mechanisch ablaufenden Zeitganges, sondern suchen das äußere Geschehen am Menschen im äußeren Zeitgang von innen her zu beleuchten. Wir meinen also mit unserem Begriff einer Seelengeschichte die Sinnerfülltheit des jeweiligen naturhaften und kulturhaften Daseins des Menschen, vom Gesamtbild ‚Mensch‘

her gesehen. Dieser Gesamt Mensch an sich ist für unsere Sprache der ‚Urmensch‘ – Urmensch nicht im naturgeschichtlichen, sondern im überzeitlichen Sinn. Er ist der innere, in allen Einzelmenschenformen stets gegenwärtige Gesamt Mensch, von dem alle Menschenarten, die je gelebt haben, jeweils die Teilsymbole sind – uns selbst mit eingeschlossen. Sinn und Gang unserer Darlegung ist somit davon bestimmt, die Seele des Menschen in seiner überzeitlichen, überweltlichen, urweltlichen, nicht geologisch urweltlichen und urzeitlichen Sphäre zu fassen, und von da aus erst frühgeschichtliche, geschichtliche, jetzzeitliche und allenfalls zukünftige Darstellungsformen aufzuzeigen. Wir sehen ganz ab von der äußeren, physischen Zeitentwicklung, worin sich der Mensch darstellt; wir suchen die mythisch-magischen, die naturseelenhaften Potenzen auf, die in ihm ruhen und die sich im Lauf der Zeiten in den verschiedenen Völkern und Rassen, in verschiedenen Kulturen und Religionen darstellen.“ (Dacqué, S. 10f.).

### **Nachen**

[11,17]

Poetische Bezeichnung für ein Boot oder einen Kahn; ursprünglich vermutlich ein Einbaum (vgl. Wahrig, S. 915).

### **Mabsut sagt »Ogron« für Sonne; die hier »Ugrnja«**

[11,30-31]

Die Nasamonen sprachen höchstwahrscheinlich eine Mundart des Phönikischen bzw. Punischen; diese Sprache ist nur fragmentarisch in einzelnen Wörtern und Namen erhalten, literarische Werke des Phönikischen sind nicht überliefert. Das Phönikische ist Teil des semitischen Sprachstamms und steht dem Hebräischen am nächsten, wenn auch die phönikischen Wörter, Wortbildungen und Laute sehr vom Hebräischen abweichen: „So zieht das Phönikische häufig die dunkleren Vocale den helleren vor [...]. Geschrieben werden die Vocale gar nicht; doch finden sich Ausnahmen in Inschriften aus den verschiedensten Zeiten. [...] Die Buchstaben *l* u. *r* kommen in der Mitte u. am Ende nicht selten in Wegfall (*Boccar* für *Baalkar*, *Juba* für *Jubaa*). Die Feminalformen der Nomina enden mit *κ* (*o*, *u*) od. am häufigsten mit *π* (*at*); die Pluralendungen kommen mit den hebräischen überein. [...] Das Verbum ist nur sehr unvollkommen bekannt, scheint aber im Allgemeinen mit dem hebräischen übereinzustimmen.“ (PUL 13, S. 85).

Überreste des Phönikischen finden sich in der irischen Sprache. „The Irish is consequently the most copious language extant; as from the Hebrew proceeded the Phoenician, from the Phoenician, Carthaginian, or Punic, was derived the Æolian, Dorian, and Etruscan, and from these was formed the Latin; the Irish is therefore a language of the utmost importance, and most desirable to be acquired by antiquaries and etymologists. The Irish historians do all agree, that they received their letters from the Phoenicians“ (Charles Vallancey: An essay on the antiquity of the Irish language; being a collation of the Irish with the Punic language. London: Richard Ryan 1818, S. 21f.) Das irische Wort für ‚Sonne‘ ist ‚grain‘, woraus sich das lateinische Wort *Grynceus*, der Beinamen Apollos, ableitet (vgl. ebd. S. 50). Die in *Enthymesis* als nasamonisch bezeichneten Wörter ‚Ogron‘ und ‚Ugrnja‘ könnten mit dem Irischen ‚grian‘ in etymologischer Verwandtschaft stehen, worauf die gemeinsame Konsonanten-Wurzel ‚Grn‘ hinweist; die abweichenden Vokale könnten daher rühren, dass in der phönikischen Sprache Vokale nicht geschrieben wurden.

### **Hakawati**

[12,13]

Das Wort ‚Hakawati‘ bezeichnet im arabischen Raum einen Märchenerzähler. In *Enthymesis* ist der Expeditionsteilnehmer Tarfan ein Hakawati; er begleitet Philostratos auf seiner Wanderung zum Krater (vgl. Am Kraterrand ... Fiederschatten. [12,23-13,29]) und erzählt am Vorabend dieses

Ausflugs ein Märchen: „Ich ging in den bunten Kreis der Nasamoner am zweiten Feuer, wo der kleine runzlige Tarfan in seinem rauhen Dialekt wieder ein Märchen erzählte“ [10,22f.]

Das Wort ‚Hakawati‘ kannte Schmidt wahrscheinlich aufgrund der Lektüre Karl Mays, dessen Leben und Werk Schmidt in seiner 1963 erschienenen Studie *Sitara und der Weg dorthin* aus Sicht der Psychoanalyse Sigmund Freuds untersuchte. Karl May berichtet in seiner Autobiographie *Mein Leben und Streben* von seiner Kindheit, in der ihm seine Großmutter abends aus alten Büchern vorlas: „Am meisten gelesen wurde ein ziemlich großer und schon sehr abgegriffener Band, dessen Titel lautete: / Der Hakawati. / d. i. / der Märchenerzähler in Asia, Africa, Turkia, Arabia, Persia und India sampt eyn Anhang mit Deytung, *explanatio* und *interpretatio* auch viele Vergleychung und Figürlich seyn / von / Christianus Kretzschmann / der aus Germania war. / Gedruckt von Wilhelmus Candidus / A. D.: M. D. C. V. [...] Dieses Buch enthielt eine Menge bedeutungsvoller orientalischer Märchen, die sich bisher in keiner andern Märchensammlung befanden. Großmutter kannte diese Märchen alle. Sie erzählte sie gewöhnlich wörtlich gleichlautend; aber in gewissen Fällen, in denen sie es für nötig hielt, gab sie Aenderungen und Anwendungen, aus denen zu ersehen war, daß sie den Geist dessen, was sie erzählte, sehr wohl kannte und ihn genau wirken ließ. Ihr Lieblingsmärchen war das Märchen von Sitara; es wurde später auch das meinige, weil es die Geographie und Ethnologie unserer Erde und ihrer Bewohner rein ethisch behandelt.“ (MLS, S. 22). Die Existenz des hier genannten Buches ist nicht belegt, weshalb die Vermutung nahe liegt, dass es sich bei diesem Werk um eine Erfindung Mays handelt. Schmidt verweist in seinen eigenen autobiographischen Entwürfen darauf, dass ihm u. a. Mays *Leben und Streben* als „Muster, oder auch als Anti=Muster, von SelbstBio's“ diene (vgl. WuHi, S. 15).

In Mays Theaterstück *Babel und Bibel* gibt es die literarische Figur „Der Hakawati (Märchenerzähler)“, die folgendermaßen beschrieben wird: „Ist über hundert Jahre alt und nicht ungebeugt von diesem Alter. Geht am Stock. Langer, silberweißer Bart. Trägt einen gewöhnlichen, aber phantastisch geschlungenen Turban. Bietet eine Ehrfurcht erweckende Erscheinung.“ (MBB, S. 12). Der Hakawati verkörpert in diesem Drama die „heilige Sage und das heilige Märchen“ (ebd. S. 23), erzählt den An'allah täglich die Geschichte vom „Geist der Bibel“ (ebd. S. 30ff.) und setzt sich bei Abu Kital, dem Scheik der An'allah, für den Frieden ein. Hakawatis Freundin Marah Durimeh, die Menschheitsseele, wird vom Scheik zu einem Schachspiel mit lebenden Figuren herausgefordert; um diesen zu überlisten, gibt sie sich als seine vermeintlich Verbündete in Gestalt der Phantasie aus. In einem Brief an Prinzessin Marie Therese von Bayern vom 26. September 1906 ging May auf die Intention seines Theaterstücks näher ein: „Mit der soeben in Druck erschienenen arabischen Fantasia ‚Babel und Bibel‘ beginne ich eine Reihe von Dramen, welche zeigen sollen, in welcher Weise die Kunst zwischen Religion und Wissenschaft zu vermitteln hat. Ich will in diesen Dramen die heilige Macht des Glaubens, die Unwiderstehlichkeit des wahren Gottvertrauens, die Forderungen der edlen Menschlichkeit und die Möglichkeit eines vernunftgemäßen Völkerfriedens zur lebenden Gestaltung bringen. Und in Hinblick auf die höchste Aktualität des gegenwärtigen Augenblickes soll veranschaulicht werden, auf welche Weise die friedliche Versöhnung des Morgenlandes mit dem Abendlande und also die Lösung dieser brennendsten Frage unserer Zeit zu ermöglichen ist.“ (Dieser Brief ist entnommen aus: Christoph Lorenz (Hrsg.): *Zwischen Himmel und Hölle. Karl May und die Religion*. Bamberg; Radebeul: Karl-May-Verlag<sup>2</sup> 2013, S. 502).

In seinem letzten Vortrag *Empor ins Reich der Edelmenschen!*, den May acht Tage vor seinem Tod am 22. März 1912 in Wien hielt, bezeichnete er sich selbst als Hakawati und betonte die zentrale Rolle des Märchens in seinem Leben: „Die höchste, inhaltsreichste und mir liebste Form der Kunst, der Poesie, ist das Märchen. Ich liebe das Märchen so, daß ich ihm mein ganzes Leben und meine ganze Arbeit gewidmet habe. Ich bin Hakawati. Dieses arabische Wort bedeutet ‚Märchenerzähler‘.

Wer nicht weiß, daß ich Hakawati bin, der beurteilt mich falsch, weil er mich nicht begreifen kann.“ (MERE, S. 269); etwas später heißt es dann: „Großmutter habe ich damals versprochen: ‚Großmutter, ich will ‚Hakawati‘ werden. Ich will von Dschinnistan erzählen; darum muß ich aus Ardistan hinaus!‘ Und ich bin Hakawati geworden, Märchenerzähler, um die Wahrheit der Zukunft, die man jetzt von fast allen Türen weist, weil nur wenige sie erkennen, in das Gewand des Märchens zu kleiden, damit man sich ihrer erbarme.“ (Ebd. S. 274). Zu Karl Mays Werk *Ardistan und Dschinnistan* siehe «Dschinnen» [21,21].

### **Das ganze Land ... Sataspes**

[12,14-21]

Die hier wörtlich aus den *Historien* angeführte Stelle bezieht sich bei Herodot auf das Land der Skythen, die in der Gegend des Schwarzen Meeres beheimatet sind, und nicht – wie hier angegeben – auf die libysche Wüste; bei Herodot heißt es im vierten Buch: „Bis dahin also kennt man das Land, aber was über den Kahlköpfen ist, kann niemand mit Gewißheit sagen, denn da kommen als Scheidewand hohe unzugängliche Berge, da gehet kein Mensch hinüber. Diese Kahlköpfe indeß sagen, ich glaub’ es ihnen aber nicht, auf den Bergen wohnten Menschen mit Ziegenfüßen, und wenn man hinüber wäre, andere Menschen, die schliefen sechs Monde lang. Das glaub’ ich nun erst gar nicht.“ (Herodot 1, S. 322).

Im vierten Buch der *Historien* berichtet Herodot von dem persischen Adeligen und Seereisenden Sataspes, der im 5. Jahrhunder v. u. Z. gelebt haben soll. Er erhielt von Xerxes den Befehl, Libyen ostwärts zu umschiffen; nach monatelanger Reise durch unbekannte Länder kehrte Sataspes entmutigt zurück und wurde von Xerxes, da er den Auftrag nicht erfüllte, hingerichtet (vgl. ebd. S. 328f.). Die Existenz dieses Mannes ist allerdings ungesichert, da Herodots Werk die einzige Quelle ist, in der von Sataspes als historische Gestalt berichtet wird.

Arno Schmidt erwähnt mehrmals in seinen Texten, dass er in seiner Jugend ein Sataspes-Epos geschrieben habe bzw. dies vorhatte; ein solches Werk ist allerdings nicht erhalten (vgl. dazu Kuhn 2a, S. 13f.).

### **Am Kraterrand ... Fiederschatten.**

[12,23-13,29]

Das Motiv hohler Berge, in denen sich eine phantastische Wunderwelt offenbart, wird in zahlreichen Werken der Literatur aufgegriffen, worauf Schmidt in seinem Essay *Meine Bibliothek* hinweist: „Die «Hohlerden» dagegen haben etwas so weichselzöpfiges, daß ein Überblick noch nicht möglich ist. Schon die Fantasie primitiver Menschheit ist ja voll hohlster Berge, mit «Horten» & schlaraffenländlichen Reichtumen, zu denen man sich durch mühsam=finstre Gänge hinarbeiten hat. Den Rattenkönig früher Märchen & Epen beiseite gelassen, lauten die großen literaturfähigen Stationen neuerer Zeit etwa: HOLBERG, «Nils Klim»; CASANOVA, «Ikosameron»; (STEINHÄUSER schaltet sich ein); 1863 gleichzeitig VERNE, «Voyage au Centre de la Terre» und STORM, «Regentrude» (ein reines Fruchtbarkeitsmärchen übrigens); und, immer weiter, über P. KELLER’S «Letztes Märchen», bis zu WERFEL’S «Wintergarten» =Episode im «Stern» (den ich übrigens nicht kannte, als ich meine «Tina» schrieb).“ (BA III, 4, S. 366); zu Holberg und Verne siehe Die Zahlentafel, ... Mandragora. [28,2-5].

Neben den hier genannten Werken lassen sich weitere Parallelen zu Texten ziehen, die Schmidt zur literarischen Gestaltung dieses Kraters inspiriert haben könnten: Kuhn verweist auf die Nähe zu James Fenimore Coopers *The Crater; or Vulcan’s Peak. A Tale of the Pacific* (vgl. Kuhn 5, S. 7f.); im vierten Kapitel dieses Romans erklimmen die zwei jungen Männer Mark und Bob mühsam den Krater eines erloschenen Vulkans. In beiden Texten gelingt die Besteigung des Berges erst nach längerer Zeit und nach einigen Strapazen; so heißt es bei Cooper (hier in deutscher Übersetzung



von Carl Kolb): „Als unsere Abenteurer an dem Fuß dieser auffallenden Erhöhung anlangten, fanden sie, daß es keine so leichte Aufgabe sein würde, sie zu ersteigen, als sie geglaubt hatten. Ungleich dem übrigen Riff war sie aus verwittertem Gestein gebildet, das völlig glatt und fast senkrecht abfiel. Erst nach einigem Forschen fanden sie eine Stelle, die zugänglicher zu sein schien, und endlich erreichten sie die Spitze, wobei sie gegenseitig durch Händereichen nachhelfen mußten. Hier war ihnen eine neue Überraschung vorbereitet, bei deren Anblick Beide zugleich in einen Ruf des Erstaunens ausbrachen. Statt nämlich, wie sie erwartet hatten, oben einen abgeplatteten Fels zu finden, entdeckten sie jetzt eine kreisrunde Aushöhlung, in welcher Mark augenblicklich den Krater eines erloschenen Vulkans erkannte. Nachdem das erste Erstaunen vorüber war, untersuchte unser Mate sorgfältig den Platz. Der Hügel oder vielmehr die Masse von Lava und Schlacken, aus welcher die äußere Wand dieses Kraters bestand, war fast mathematisch kreisförmig, während die innere Seite an den meisten Stellen vollkommen senkrecht abfiel, an einigen sogar überhing.“ (Cooper, S. 70f.). Im Unterschied zu Schmidts Beschreibung einer tropenhafte Vegetation im Kraterinneren, ist Coopers Vulkan innen steinig und karg, zudem hat er eine vormals durch Lava gebildete Öffnung nach Außen (vgl. ebd. S. 71f.).

Als weitere Inspirationsquelle kann Karl May betrachtet werden. In *Ardistan und Dschinnistan* gibt es einen Engpass in der Wüste, der eingegrenzt ist von „regellosen, schroffen, oft sogar weit überhängenden Steinwänden“ (MAD 1, S. 410). Ebenso findet sich bei Karl May wie bei Schmidt die Idee der Pflanzensamenverbreitung durch Vogelkot; im ersten Band von *Old Surehand* wird eine paradiesische Oase in der Wüste beschrieben, deren Vegetation Ähnlichkeiten zum Kraterinneren in *Enthymesis* hat: „Was war das für ein Paradies hier mitten in der glühenden Wüste! Da stand ein von der Natur gebildetes fast kreisrundes Becken, dessen Durchmesser vielleicht achtzig Schritte betragen mochte, bis an den Rand voll von hellem, köstlichem Wasser, über dessen Oberfläche die Sonne leuchtende Brillantblitze warf. [...] Die Sykomoren, Cedern und Cypressen am Wasser waren alte Bäume, deren Samen, als noch kein Mensch eine Ahnung von dem Dasein dieser Wüstenoase hatte, von Vögeln hierhergetragen worden war.“ (MOS, S. 284)

Steinwender vergleicht die phantastische Innenwelt des Kraters mit dem Garten des Archivarius Lindhorst in Hoffmanns Erzählung *Der goldene Topf*; die poetologische Funktion dieser Szene wie auch der Kraterszene in *Enthymesis* bestehe in der Vorausdeutung der kommenden magischen Wunder (vgl. SE, S. 64f.). Kuhn gibt zudem den Hinweis, dass Schmidt bereits in seinem frühen Text *Das Haus in der Holetschkagasse* eine derart üppige Pflanzenwelt sehr ähnlich beschrieben habe (vgl. BA I, 4, S. 425 sowie Kuhn 5, S. 8).

## **Aegipane**

**[13,34]**

Das Wort ‚Aegipan‘ (altgr. ‚Αίγίπαν‘) bedeutet Ziegen-Pan (vgl. GW).

Zur Gestalt des Aegipans gibt es unterschiedliche Auffassungen; je nach Quelle ist sie teils mit Pan identisch, teils eine eigene mythologische Figur. Pan wiederum ist der griechische Schutzgott der Hirten und des Kleinviehs; als Walddämon und lüsternes Mischwesen mit Bocksbeinen war er besonders in der Stille der Mittagsglut und des Mittagsschlafs gefürchtet (vgl. LdA, S. 405; siehe dazu die Vorankündigung dieser Wesen durch „in der sengenden Mittagshitze“ [13,1] sowie „mittagsleise“ [13,34]). Als eine von Pan sich unterscheidende Figur ist Aegipan in der griechischen Mythologie „ein junger Gott, welcher entweder Jupiters Gespieler und Milchbruder, oder sein eigener Sohn von Pans Gattin, Aega, ist. Der Name scheint nicht auf diese Abstammung zu führen, denn er scheint zusammengesetzt aus Pan und Aega, wie Hermaphroditus aus dem Namen seiner beiden Eltern. A. war ein kräuterkundiger, heilender Gott; er war es, welcher die von Typhon dem Zeus ausgeschnittenen und wohlverwahrten Sehnen mit Hilfe des Mercur stahl, und dem Kroniden wieder einsetzte. Auch in der Mehrzahl dachte man sich die Aegipane als ländliche Wald- und Berg-

Götter unter der Gestalt kleiner, haariger Menschen, die gehörnt waren und Ziegenfüsse hatten; ältere Fabeln machten sie zu Ungeheuern mit Ziegenbart und Fischschwanz, welche Libyen bewohnen sollten.“ (WdM, S. 17). Diese Wesen sind an späterer Stelle in *Enthymesis* gemeint bei „Geschwiegen über die Ae.“ [14,5].

Aegipane tauchen an weiteren Stellen in Schmidts Werk auf: Anton Däubler, der Erzähler in *Mein Onkel Nikolaus*, entdeckt einen Band im Bücherregal: „Es war ein alter Pomponius Mela <de situ orbis>, und ich mußte gleich die seltsamen und phantastischen Stellen von den Satyrn und Ögipanen überfliegen“ (BA I, 4, 584f.). Zwar befand sich Pomponius Melas *De situ orbis* bereits in Arno Schmidts erster Bibliothek (siehe BV 106), Däublers Satz verweist in seinem Wortlaut aber vor allem auf Edgar Allan Poes *The Fall of the House of Usher*, denn dort heißt es: „and there were passages in Pomponius Mela, about the old African Satyrs and Ægipans, over which Usher would sit dreaming for hours.“ (Usher, S. 75; vgl. dazu Kuhn 5, S. 8). In *Dichtergespräche im Elysium* wird zudem die „lateinisch-volle Satzmelodie“ der Worte „Satyrn und Ögipane“ betont, weshalb man diese Wesen nicht einfach mit „Berg- und Waldgeister“ gleichsetzen könne (BA I, 4, S. 246). Hier deutet sich bereits implizit Schmidts spätere Tätigkeit als Übersetzer des Gesamtwerks Edgar Allan Poes an. Arno Schmidt bezeichnete Poes Erzählung *The Fall of the House of Usher* in seinem 1964 entstandenen Essay *Der Fall Ascher* als ein „Wunder westlicher Literatur“ und Poe selbst als einen „der Kirchenväter der modernen Literatur“ (BA III, 4, S. 351/359).

Zu Pomponius Mela und dessen *De Chorographia*, die früheste erhaltene römische Geographie, vgl. *Kosmas*: „ich kannte die Stelle im Pomponius Mela wohl : aber die Phantasie dieser Leute !!“ (KOS, S. 494; vgl. Meyer, S. 195).

### **Eratosthenes sagt ... Durchmesser**

[14,7-9]

Siehe dazu die von Konrad Mannert angeführten Aussagen des Eratosthenes: „Die Erde und der der Himmel sind kugelförmig, doch nicht wie von der Drechselbank: beyde haben einerley Axe und einerley Mittelpunkt. Auf diesen drückt alles Schwere, um iene dreht sich der ganze Himmel mit allen Fixsternen von Morgen gegen Abend.“ (MK, S. 99) sowie: „Die Erde ist ganz vom Meer umflossen. Ihre Länge beträgt 70,000 Stadien, die Breite gegen 30,000 Stadien“ (ebd. S. 102).

### **wie ein junger Jagdhund**

[14,17]

Vgl. dazu Wielands *Aristipp*, in dem die „bewaffneten Beschützer[...]“ in Platons Staat mit „menschlichen Jagd- und Hofhunden“ gleichgesetzt werden (WCM 24, S. 133; BV 328.1.24). Siehe dazu auch „der Hund Aemilianus“ [10,2-3], „Oh, ihr Hunde !“ [26,23] sowie „den Hunden nach“ [28,11]; ebenso in *Gadir*: „Oh, ihr Hunde ! !“ [73,16], „die räuberischen Römerhunde“ [75,5] und in *Alexander oder Was ist Wahrheit*: „allenfalls noch Hunderassen (aber Plato *nennt* die ja Staatshunde ! !“ (ALX, S. 105; vgl. dazu Kuhn 2b, S. 22).

### **Die zehnstellige streicheln**

[15,15]

Gemeint ist die Tafel des dekadischen Logarithmus; Arno Schmidt arbeitete spätestens seit 1937 an der Erstellung einer 7- und einer 10-stelligen Logarithmentafel, die er beide im Jahr 1948 fertigstellte (vgl. SV, S. 333); Johannes Schmidt berichtet, dass sich Arno Schmidt in Greiffenberg leidenschaftlich mit der Stellenerweiterung und Präzisierung der dekadischen Logarithmen beschäftigte (vgl. WuHi, S. 140); siehe dazu alpha Lyrae [15,20/18,29] sowie Die Zahlentafel, ... Mandragora. [28,2-5].

## **alpha Lyrae**

[15,20]

alpha Lyrae ist der zweithellste Stern am Nordhimmel; der Hauptstern des kleinen, aber auffälligen Sternbildes Lyra/Leier wird auch Vega genannt (vgl. BAs, S. 245).

Herzog sieht in „alpha Lyrae“ eine Verschlüsselung der kurz zuvor erwähnten Logarithmen-Tafel, da Georg von Vega der Verfasser des *Thesaurus Logarithmorum* aus dem Jahr 1794 ist (vgl. Herzog, unpag. [S. 13]).

Übersetzt man diese zwei Wörter aus dem Altgriechischen, könnte mit ‚alpha Lyrae‘ auch das ‚Bedeutendste der lyrischen Kunst‘ gemeint sein (von altgr. ‚alpha‘: ‚Erstes, Bedeutendstes‘ und ‚lyra‘: ‚Leier‘, auch ‚lyrischer Gesang, lyrisches Gedicht‘ (vgl. GW)), also eine bestimmte Auswahl literarischer Werke; Philostratos nennt fünf Bücher, als er sich nach dem Verlassen der Expeditionsteilnehmer alleine in der Wüste befindet (siehe dazu Die Zahlentafel, ... Mandragora [28,2-5]); diese für ihn zentralen Werke könnten seine ‚alpha Lyrae‘ sein.

Steinwender vermutet hinter ‚alpha Lyrae‘ einen weiteren Hinweis auf Hoffmanns *goldenen Topf*, da sich „die Anfangsbuchstaben dieses Ausdrucks auch als die Initialen von ‚(A)rchivarius (L)indhorst‘ lesen“ lassen; das dem Lemma nachfolgende „hoho“ verweise ebenfalls auf diese Hoffmannsche Figur, da Lindhorst sehr häufig „Hei, hei“ rufe, wobei die Abwandlung zu „ho“ zusätzlich auf „(Ho)ffmann“ hindeute (SE, S. 62).

## **Das Kennzeichen ... entdeckt hätte ?**

[15,21-25]

Vgl. dazu auch die Stellen aus *Enthymesis*: „obwohl er weiß, daß ich die Ge als Scheibe ansehe“ [10,18-19] sowie „ich will, daß sie eine Scheibe und so unendlich sei“ [15,40].

Schmidt verbindet mehrfach in seinen Texten die Idee der Unendlichkeit des Geistes mit der antiken Auffassung, dass die Erde eine Scheibe sei. Im *Rebell* (1941) heißt es: „Da er keine Grenzen in sich fand, haßte er alles, was Grenze und Grenzpfahl war, und wer sie errichtet hatte; die Kugel mehr als die Fläche. Obwohl er in späteren Jahren ein eifriger Rechner wurde, war es doch bezeichnend, daß er nur die geheimnisvollen unendlichen Zahlen – Logarithmen – liebte, und im tiefsten Herzen stets der Erdscheibe der Griechen zugetan blieb.“ (BA I, 4, S. 363). Siehe dazu auch *Die Fremden* (1942): „Sie hätten vor fünf Tagen dabei sein müssen, wie wir feststellten, daß die Erdscheibe der Griechen <unendlicher> war als Euer Universum: da hätten Sie schon rein sprachlich manches lernen können.“ (BA I, 4, S. 502).

Arno Schmidt schrieb am 24.4.1935 in einem Brief an seine Jugendfreund Heinz Jerofsky: „Oder ich denke an einen Vers Homers, wie er anschwillt und verebbt und stürmt und näher zieht und braust, die Erde ist auf ein mal eine Scheibe geworden, schwimmend auf dem Okeanos – Symbol der Unendlichkeit“ (WuHi, S. 66). Nach Lautwein verkörpere das Weltbild Homers und Herodots bei Schmidt das Ideale, da es „beispielhaft für die rettende Umwandlung von sinnloser Geschichte in schöne Kunst, in geordnete Erzählung“ stehe (Lautwein, S. 20; zu dem gesamten Motivkomplex siehe auch Kuhn 5, S. 4 u. Schmandt, S. 50f.).

## **Mneme**

[15,30]

Mneme leitet sich ab von dem altgr. ‚Μνήμη‘ (‚Mnimi‘) und bedeutet ‚Gedächtnis, Erinnerung‘ (vgl. GW).

## **falben**

[16,6]

Das Adjektiv ‚falb‘ bedeutet ‚gelblich, graugelb‘ und wird v. a. in Bezug auf die Farbe von Pferden verwendet (vgl. Wahrig, S. 453).

Das Wort findet sich häufiger bei Schmidt, bspw. in dem frühen Text *Der junge Herr Siebold*: „Auch der Bürgermeister war anwesend und ritt mit Mühe das alte falbe Rößlein des Nachbars, das bei dem Geschrei und Rufen noch gar zierlich den Kopf warf und munter hin- und hertrabte.“ (BA I, 4, S. 313) sowie in *Gadir*: „Ich legte meinen Mund an seinen falben Bartflaum“ [71,3]; in der Erzählung *Die Wasserstraße* heißt es: „»Geht, bitte, noch rund fünf Hundertmeter weiter –« schrie ich, verbindlich lächelnd, zu Ruths falbem Bauch hinunter“ (BA I, 3, S. 437). Siehe dazu auch *Abend mit Goldrand*: „Ein Trüppchen Rinder tritt, unbeholfen und demüticht, vor ihnen auf die Seite, falb & weißgefleckt;“ sowie „BOMBARDA hat sich ein EhrenKränzlein von FalbGras ertantzt“ (BA IV, 3, S. 27 u. S. 144). In *Nichts ist mir zu klein*, dem Funkessay über Barthold Heinrich Brockes, wird ein Gedicht dieses deutschen Dichters aus dem 18. Jahrhundert zitiert, in dem das Wort ‚falb‘ synästhetisch verwendet wird: „Mein, sonder Gegenstand, verwirretes Gesicht / ward durch den falben Dufft, / der weder schwarz noch weiß, und durch die schwere Luft, / worin fast gar kein Licht, so wie die Erd und Fluth gedruckt.“ (BA II, 1, S. 135); Schmidt scheint u.a. durch seine Brockes-Rezeption mit diesem Wort vertraut gewesen zu sein.

### **Sandmeer**

[16,6]

Das Wort taucht an weiteren Stellen in *Enthymesis* auf (siehe [21,14], [22,7] sowie [27,34-35]); ebenso zweimal in *Alexander oder Was ist Wahrheit*: „Ödnis der Landschaft: nicht die erhabene Glätte des Sandmeers, sondern trostlos störend mit trockenstem Gestein verstellt. Erzeugt Kehrrechtgedanken.“ und: „Er selbst, um die Vernichtung der Hauptmasse zu garantieren, und sich gottähnlich der Rache zu freuen, führte die Todgeweihten ins Sandmeer!“ (ALX, S. 98 u. S. 111).

Laut Vollmer verwendete Fouqué den Begriff ‚Sandmeer‘ häufig zur Bezeichnung der Sahara, bspw. in *Adler und Löwe* sowie in *Die beiden Hauptleute* (vgl. Kuhn 2b, S. 27); ein dramatisches Gedicht Fouqués trägt den Titel *Die Nordlands-Helden im Sandmeere*; dieses Werk erwähnt Schmidt in seiner *Wundertüte* (vgl. BA III, 3, S. 85).

Schmidt verwendet dieses Wort ebenfalls in seinem fiktiven Brief an *Herrn Dante Alighieri*; in Bezug auf das *Inferno* in der *Göttlichen Komödie*, das Schmidt zynisch ein „Handbuch für KZ-Gestaltung“ nennt (BA III, 3, S. 9), heißt es: „Unvergeßlich auch das glutfunkelnde Sandmeer (XIV,13–39), mit seinem Regen der »breiten Feuerflocken« – – leider haben Sie die Vorrichtung hierzu nicht detailliert : gelt, Sie geben’s uns noch ?! – und wie zum Scherze verwenden Sie das Bild der sinkenden Kühle als Vergleich »wie auf den Alpen Schnee an stillen Tagen – come di neve in Alpe senza vento ...«: das ist groß; das ist erhaben!“ (ebd. S. 11). Schon in Görlitz besaß Schmidt Dantes Werk in einer italienischen Ausgabe aus dem Jahr 1925 (vgl. BV 620.1.); das Wort ‚Sandmeer‘ findet sich allerdings nicht in den deutschen Übersetzungen der *Göttlichen Komödie*, die Schmidt vorlagen – weder in der von Bernd von Guseck, noch in der von Karl Streckfuß (= BV 620.2. u. 620.3.).

### **Blutbruder Gras, ... wandre.**

[16,10-22]

Schmidt zitiert hier sein eigenes Gedicht *Verbrüderung* (vgl. BA I, 4, S. 149). Er sandte es im Frühling 1934 an Hermann Hesse, vermutlich zusammen mit einem Brief, der aber nicht erhalten ist; das an Hesse geschickte Exemplar trägt die Widmung: „Dem Dichter des Steppenwolfes in hoher Verehrung“ (ebd. S. 656). Hesse antwortete Schmidt am 19. Juni 1934; dieser Brief enthielt einen Durchschlag von Hesses Gedicht *Dreistimmige Musik* sowie die handschriftlich angefügten Worte „Gruß von Hermann Hesse“ (BA Briefe, V, S. 54). Heinz Jerofsky berichtet, dass Schmidt über die lapidare Antwort sehr enttäuscht und verbittert war; Schmidt übergab dieses Schreiben an Jerofsky mit der Bemerkung, er solle damit machen, was er wolle (vgl. WuHi, S. 49); Arno Schmidt

schickte allerdings am 7. Januar 1935 erneut zwei weitere Gedichte an Hesse (vgl. SV, S. 333 sowie Wind rüttelt ... Wolke. – – [61,17-25]).

### Abends viele Worte ... Deino

[16,27-37]

Nach Herzog zeige sich in dieser Passage, in der der Erzähler die Darstellung des nackten Körpers in der Bildenden Kunst kritisiert, „offensichtlich die Abneigung des Autors gegen die zeitgenössischen Breker-Figuren“ (Herzog, unpag. [S. 4]); Arno Breker (1900-1991) zählte zu den prominentesten Bildhauern des Nationalsozialismus.

Vgl. dazu das Gespräch über das Kunstverständnis Alexanders des Großen in *Alexander oder Was ist Wahrheit*: „Darauf stieß sich Agathyrus an der Kiste mit dem Thais-Bild, wodurch der ungezwungene Übergang zu einem Gespräch über heutige Kunst im allgemeinen geschaffen wurde. (Es ist aber auch übel glatt gemalt; so nichtssagende Schenkel hätte ihre Freundin nun doch nicht, mißbilligte Monika). Hier konnte ich viel mitreden (die Kunst mein' ich natürlich); denn Aristoteles hatte oft ziemlich scharf (und öffentlich) geäußert, daß sämtliche Künste, vor allem jedoch die darstellenden, durch die von Alexander befohlene Verbindung mit dem orientalischen Schwulst rettungslos verdorben würden. (Insofern wäre dann sein Tod ein Glück, zumindest für die Kultur).“ (ALX, S. 96; siehe dazu auch Deinokrates [9,14]).

### vor 120 Jahren ... Ärmeln

[16,37-17,1]

Anachronistischer Verweis auf das Gemälde *Frau in der Morgensonne* von dem aus Greifswald stammenden romantischen Maler Caspar David Friedrich (1774–1840). Das Bild in Öl auf Leinwand im Format 22 x 30 cm ist ebenfalls unter den Titeln *Frau vor der untergehenden Sonne* oder *Morgenlicht* bekannt und entstand im Jahr 1818. Die im Text gegebene zeitliche Angabe „vor 120 Jahren malte F. seine <junge Frau in der Morgensonne“ [16,37-38] verweist somit direkt auf das Jahr 1938, die Zeit kurz vor dem Zweiten Weltkrieg. Die Handlungszeit von *Enthymsis* (ca. 220 v. u. Z.) spielt kurz vor Ausbruch des Zweiten Punischen Krieges. In beiden Fällen wird also einem großen Krieg entgegengesteuert; durch diese Entsprechung kann die in der Antike situierte Erzählung als Gleichnis für die vom Autor miterlebte Zeitgeschichte gelesen werden. Über dieses Bild heißt es: „wir haben es oft genug in der Galerie in Alexandrien gesehen“ [16,38-39]; ob Arno Schmidt dieses Bild selbst in einem Museum zu Gesicht bekam, konnte nicht eindeutig ermittelt werden. In Schmidts Bibliothek befindet sich ein dünnes Büchlein zu Caspar David Friedrich aus dem Jahr 1937 (= BV 688), wobei eben jenes Bild den Einband dieses Buches ziert; im einleitenden Text von Johannes Beer wird dazu die Auskunft gegeben, dass sich das Bild *Morgenlicht* im Städtischen Museum in Greifswald befinde (vgl. CDF, S. 2; die hier abgedruckte Abbildung des Gemäldes stammt aus diesem Buch).



Das Gemälde war nachweislich ab 1905 in Familienbesitz, spätestens 1935 erwarb es eine gewisse Anna Siemssen, die es dem Städtischen Museum in Greifswald als Leihgabe zur Verfügung stellte und es 1937 an die Gerstenberger GmbH in Chemnitz verkaufte; im selben Jahr wurde es vom Museum Folkwang in Essen angekauft, wo es sich seitdem befindet (zur Provenienz siehe die Internetseite des Museums Folkwang, abrufbar unter: [collection-online.museum-folkwang.de](http://collection-online.museum-folkwang.de)).

## Die Natur zeigt ... Geist –

[17,5-6]

Die Trias des Schönen, Weisen und Guten verweist auf Platons Ideenlehre, die seinen sämtlichen philosophischen Schriften zugrunde liegt. Nach Platons Vorstellung sind die überzeitlichen Ideen die ruhenden Urbilder aller materiellen Dinge und zugleich auch ihre Ursache und ihr Zweck. Die vollkommene Ideenwelt stehe über der unvollkommenen materiellen Wirklichkeit, da in jedem einzelnen Gegenstand die Idee nur zeitweilig und teilweise anwesend sei. Aus Platons *Politeia* geht hervor, dass nur diejenige Kunst eine Berechtigung im Staat habe, die eine Nachahmung der Idee des Guten sei; dabei sei das Schöne, dessen Wesen sich in der Symmetrie zeige, ebenfalls der Idee des Guten untergeordnet (vgl. LdA, S. 436f.). Vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bildete das Trikolon des ‚Wahren, Schönen, Guten‘ das Leitgestirn am kulturellen Himmel Mitteleuropas (vgl. Gerhard Kurz: *Das Wahre, Schöne, Gute: Aufstieg, Fall und Fortbestehen einer Trias*. Paderborn: Fink 2015, S. 13).

Siehe zu dieser Stelle die ähnlichen Aussagen in *Gadir*: „Güte ist ein Widernatürliches“ [60,33f.] und „Zur Rebellion der Guten wider Natur und Gott“ [73,22-23].

## Wolfsstaat

[17,12]

Die Bezeichnung ‚Wolfsstaat‘ spielt auf mehrere Dinge an:

Einerseits bezieht sich der Begriff ‚Wolfsstaat‘ auf den Gründungsmythos der Stadt Rom, da der römischen Sage nach Romulus und Remus, die Kinder der Rhea Silvia und des Kriegsgottes Mars, von einer Wölfin gesäugt wurden, nachdem sie auf Befehl des Herrschers Amulius auf dem Tiber ausgesetzt wurden; die Zwillingbrüder wurden danach von einem Hirtenpaar aufgezogen und Romulus baute auf dem Palatin die Grundmauern Roms; als Remus die neugebaute Stadtmauer aus Spott übersprang, erschlug ihn Romulus; dieser Brudermord wurde zum Sinnbild des Bürgerkrieges, Romulus zum Symbol der gewalttätigen Römerherrschaft (vgl. LdA, S. 486ff.). Rom orientierte sich in seiner imperialistischen Herrschaftsstruktur wesentlich an Sparta.

Andererseits verweist der Ausdruck ‚Wolfsstaat‘ auf die vom römischen Komödiendichter Plautus stammende lateinische Sentenz ‚homo homini lupus (est)‘, in deutscher Übersetzung: ‚Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf‘; diesen Ausspruch rezipierte der englische Staatsphilosoph Thomas Hobbes in der Widmung seines Werkes *De Cive*, um das Verhältnis einzelner Staaten zueinander zu beschreiben: „Nun sind sicher beide Sätze wahr: *Der Mensch ist ein Gott für den Menschen*, und: *Der Mensch ist ein Wolf für den Menschen*; jener, wenn man die Bürger untereinander, dieser, wenn man die Staaten untereinander vergleicht. Dort nähert man sich durch Gerechtigkeit, Liebe und alle Tugenden des Friedens der Ähnlichkeit mit Gott; hier müssen selbst die Guten bei der Verdorbenheit der Schlechten ihres Schutzes wegen die kriegerischen Tugenden, die Gewalt und die List, d.h. die Raubsucht der wilden Tiere, zu Hilfe nehmen.“ (Hobbes 2, S. 62f.).

Zudem gibt es in der Sprache der Nationalsozialisten zahlreiche Wortbildungen mit dem Lexem ‚Wolf‘; die Bezeichnung ‚Wolfsstaat‘ kann somit als Chiffre für Hitler-Deutschland gelesen werden. „Der Name Wolf konnte in verdeckten Mitteilungen, aber auch in vertraulichen Gesprächen als Pseudonym für Hitler benutzt werden. Darüber hinaus stellte der Wolf als taktisches Zeichen auf bestimmten Militärfahrzeugen eine Verbindung zu Hitler her. Mit dem Namen Wolf konnte Hitler aber auch Standorte bezeichnen, zu denen er einen bestimmten Bezug hatte“ (Hans-Jörg u. Gisela Wohlfromm: *Deckname Wolf. Hitlers letzter Sieg*. Berlin: Quintessenz Verlag 2001, S. 296). So hießen die wichtigsten Führerhauptquartiere Wolfsschlucht, Wolfsschanze und Werwolf (vgl. EdNS, S. 522). Zudem gab es gegen Ende des Zweiten Weltkriegs eine nationalsozialistische Untergrundbewegung mit dem Namen ‚Werwolf‘, die von Heinrich Himmler in seiner Funktion als Oberbefehlshaber des Ersatzheeres Mitte September 1944 aufgebaut wurde: „Mit der Taktik des

Untergrundkampfes auf dt. Boden und durch gezielte Sabotageakte hinter den gegnerischen Linien sollten die eigenen Kampfverbände entlastet, durch Anschläge gegen Deutsche, die mit dem Feind zusammenarbeiteten, eine evtl. Kollaborationsbereitschaft vermindert werden.“ (EdNS, S. 873). Über den Radiosender ‚Werwolf‘ wurde die deutsche Bevölkerung in den letzten Kriegswochen dazu aufgestachelt, bedingungslos für Nazi-Deutschland weiterzukämpfen (vgl. ebd. S. 873f.).

### **Platon, der ... Abgeschmacktheiten.**

[17,13-21]

Der antike griechische Philosoph Platon lebte von 427 bis 347 v. u. Z. und war ein Schüler des Sokrates, dessen Lehre er in Form von Lehrer-Schüler-Gesprächen verschriftlichte. Platon vertrat in wesentlichen Teilen seiner Philosophie die Ideologie einer Sklavenhalteraristokratie; dies kommt v. a. in seiner staatstheoretischen Schrift *Politeia* zum Ausdruck. Die in Platons *Ethik* konstatierte Dreiteilung der menschlichen Seele wird in der *Politeia* auf die Struktur des Staats übertragen, was der Legitimation einer ‚natürlichen‘ Ständeordnung diene: „Die Tugend der Herrscher ist die Weisheit, die der Krieger die Tapferkeit, die der Bauern und Gewerbetreibenden der Gehorsam und die Selbstbescheidung. Die Bedingung der Verwirklichung des Idealstaates liegt darin, daß Philosophen zur Herrschaft gelangen. Die Vollkommenheit des Herrschers macht die Gültigkeit von Gesetzen überflüssig. Für den Herrscher und Krieger hat P. [= Platon; F. B.] den Verzicht auf Eigentum und auf die Ehe gefordert. [...] Die Erziehung hat P. seinen Staatsmodellen untergeordnet. Sie soll so vollzogen werden, daß nur die Befähigtsten zur Erkenntnis der Ideen geführt werden, die anderen aber zu niederen prakt. Funktionen anzuhalten sind.“ (LdA, S. 437).

Die hier wörtlich angeführte Stelle aus Platons *Politeia* findet sich im 14. Kapitel des fünften Buches; Schleiermacher übersetzt die entsprechende Passage wie folgt: „Und ich will noch dieses hinzufügen zu dem Gesetz, daß, solange noch derselbe Feldzug dauert, es keinem erlaubt sein soll, ihm zu weigern, wen er auch immer küssen will, damit, wenn etwa einer verliebt ist in einen Knaben oder ein Mädchen, er desto eifriger sei den Preis zu verdienen.“ (*Politeia*, S. 188). Nach Kuhn zitiere Schmidt diese Stelle nicht direkt aus Platons Hauptwerk, sondern aus Wielands *Aristipp* (vgl. Kuhn 1, S. 14); in diesem Roman, in dem die Titelfigur „fundamentale Kritik an dem, was sich abendländisch in der Nachfolge Platons als akademische Philosophie entwickelt hat“, übt (WH, S. 326), findet sich das Zitat wie folgt eingebettet: „Wer, der den ehrwürdigen Sohn des Sofroniskus [gemeint ist Sokrates, F.B.] gekannt hat, muß sich nicht in Platons Seele schämen, wenn er seinen untergeschobenen Sokrates zum Gesetze machen läßt: ‚daß es, so lange ein Feldzug daure, niemandem erlaubt seyn solle, sich den Küssen eine ausgezeichnet Braven zu entziehen, damit dieser, der Gegenstand seiner Leidenschaft möge nun ein Mann oder ein Weib seyn, desto mehr angereizt werde, nach dem ersten Preis der Tapferkeit zu ringen?‘“ (WCM 24, S. 142; BV 328.1.24). In *DYA NA SORE* greift Arno Schmidt dieses Zitat erneut auf und führt es wie in Wielands *Aristipp* weiter: „Denken Sie doch selbst an Platons berühmte ‚Politeia‘; wo etwa dieses Gesetz vom Sokrates erlassen wird : »Daß es, solange ein Feldzug daure, Niemandem erlaubt sein solle, sich den Küssen eines ausgezeichnet Braven zu entziehen; damit dieser, der Gegenstand seiner Leidenschaft möge nun Mann oder Weib sein, desto mehr angereizt werde, nach dem ersten Preise der Tapferkeit zu ringen.«“ (BA II, 1, S. 308).

Vgl. zu „wie man sie kaum einem Schulbuben verzeihen würde“ [17,16-17] zwei weitere Stellen aus Wielands *Aristipp*: Hippias schreibt an Aristipp: „Was wird die Nachwelt [...] von Sokrates und von denen, die ihn für einen Weisen hielten, denken müssen, wenn sie liest, daß er ein paar Stunden vor seinem Tode seine besten Freunde, lauter gesetzte und zum Theil schon bejahrte Leute, mit so läppischen Fragestücken, wie man sie etwa an ein Kind von drei Jahren thun könnte, unterhalten habe.“ (WCM 22, S. 340); ähnlich dazu ist Aristipps Aussage: „Man könnte zwar einwenden, daß diese Gebrüder in dem größten Theil unsers Dialogs fast immer die Rolle

unwissender Schulknaben spielen, und daß Sokrates häufig Fragen an sie thut, durch welche ein Knabe von zwölf Jahren sich beleidigt finden könnte“ (WCM 24, S. 64; zur hier geübten Kritik an Platons Staatsphilosophie vgl. v.a. ebd. S. 132-145). Wielands *Aristipp* nahm entscheidenden Einfluss auf Schmidts kritische Platon-Rezeption.

### **Heloten**

[17,23]

Das Wort leitet sich von dem altgr. Substantiv ‚heilotes‘ ab und bedeutet ‚Zusammengedrückte, Gefangene‘; es bezeichnet die älteren achaischen Bewohner Lakoniens, einer fruchtbaren Beckenlandschaft im Südosten der Peloponnes; sie wurden von dorischen Eroberern unterworfen und als Staatssklaven gehalten; ohne jegliche persönliche Rechte mussten die Heloten im Heer als Leichtbewaffnete dienen und hohe Abgaben an die Spartiaten und die übrige Bevölkerung Lakoniens leisten (vgl. LdA, S. 228f.).

### **Moloch**

[17,25]

M. ist der Name einer altsemitischen Gottheit, die mit Menschenopfern verehrt wurde; sie gilt als Sinnbild für das Unersättliche bzw. für die unersättliche Macht (vgl. Wahrig, S. 899). „Die Vorstellung von einem Gott M., dem Kinderopfer dargebracht werden, geht auf die (schon in der Septuaginta faßbare) Mißdeutung des hebr. Wortes la-mölek zurück, das aber nicht einen Gott, sondern, soweit erkennbar, eine bestimmte Art des Opfers bezeichnet.“ (LdA, S. 362).

In *Gadir* betet der Knecht Abdichiba M. an: „Möge Moloch Deinen Fäusten weiterhin Kraft geben, daß sie die räuberischen Römerhunde treffen wie Felsen.“ [75,4-5].

### **Sagunt**

[17,29]

Heutiges Sagunto, eine Stadt in Ostspanien iberischen Ursprungs; Sagunt „verband sich trotz des 226 v. u. Z. geschlossenen Vertrages, der den Ebro als Grenze zwischen den Machtbereichen Roms und Karthagos festgelegt hatte, 219 v. u. Z. mit Rom und wurde deshalb 218 v. u. Z. nach achtmonatiger Belagerung von Hannibal erobert. Das war der Anlaß für den 2. Pun. Krieg (218/01). Die Römer eroberten später S. zurück und machten es zur röm. Kolonie.“ (LdA, S. 491).

Mannert berichtet über die Rolle Sagunts im 2. Punischen Krieg: „Sagunt hatte mit angrenzenden Iberischen Völkerschaften beständige Streitigkeiten; Annibal hezte die letztern auf, er unterstützte sie, belagert endlich, erobert und verwüstet Sagunt, nach schwerem Kampf: der zweyte Punische Krieg nimmt damit seinen Anfang.“ (MK, S. 242).

### **»... denn heute gehört ... Marschübungen.**

[17,34-36]

Anspielung auf das NS-Propaganda-Lied *Es zittern die morschen Knochen* von Hans Baumann (1914-1988), der zu den führenden Liedermachern im nationalsozialistischen Deutschland gehörte und dessen Lieder auch noch nach 1945 in Schulbüchern und Rundfunksendungen Bestand hatten: „Von den rund 400 Titeln, die sich in den Liederbüchern der HJ finden, stammen ungefähr 40 von Baumann. Kein anderer Autor hat so viele Lieder geschrieben.“ (MBW, S. 222). Während des Nationalsozialismus wurden v. a. Lieder eingesetzt, um politische Parolen zu propagieren; gerade Kinder und Jugendliche waren für diese manipulativen Indoktrinationen sehr empfänglich (vgl. ebd. S. 224). Baumann schrieb das Lied, das ursprünglich den Titel *Und heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt* trug und im Erstdruck zwei Strophen umfasste, für eine katholische Jugendgruppe; der Text des Liedes lautet: „Es zittern die morschen Knochen / der Welt vor dem roten Krieg, / wir haben den Schrecken gebrochen, / für uns wars ein großer Sieg. / Wir werden weitermarschieren, / wenn alles in Scherben fällt – / und heute gehört uns



Deutschland / und morgen die ganze Welt. // Und liegt vom Kampfe in Trümmern / die ganze Welt zuhauf, / das soll uns den Teufel kümmern, / wir bauen sie wieder auf. / Wir werden weitermarschieren, / wenn alles in Scherben fällt – / und heute gehört uns Deutschland / und morgen die ganze Welt.“ (Hans Baumann: Macht keinen Lärm. München: Kösel und Pustet 1933, S. 46). Jedoch führte der Schluss des Refrains zu starken Protesten ausländischer Diplomaten, woraufhin eine abgemilderte Version angeordnet wurde: statt „und heute gehört uns Deutschland“ hieß es dann „denn heute, da hört uns Deutschland“; diese Lied-Version wurde um zwei Strophen erweitert und erschien 1939 in dem von Baumann herausgegebenen Liederbuch für deutsche Soldaten *Morgen marschieren wir*; bezeichnend ist, dass das Lied kurz vor Kriegsende aus allen Publikationen verschwand (vgl. MBW, S. 222f. sowie Burmeister, S. 42). Vgl. dazu auch die Verweise auf NS-Deutschland in der sich an dieses Lemma anschließenden Passage, die in Formulierungen wie „100-jährigen Pfeilspitzen“, „Heldenmütter“ [17,37], „freiestes Volk“ [18,3] und „geschulte Chöre jubeln Heilrufe“ [18,4] zutage treten.

Eine weitere Anspielung auf ein NS-Propaganda-Lied findet sich in *Alexander oder Was ist Wahrheit*: „Dröhnendes Marschlied: ».. 3 .. 4 ..: Sarissen hoch, die Phalanx dicht geschlossen ...«“ (ALX, S. 104). Schmidt verweist hier auf das sogenannte *Horst-Wessel-Lied*, das in Nazi-Deutschland zu einer Art Nationalhymne wurde; die erste und vierte Strophe davon lautet: „Die Fahne hoch! / Die Reihen dicht geschlossen! / SA marschiert mit ruhig festem Schritt.“ (vgl. Kuhn 2b, S. 22).

### **geschulte Chöre jubeln Heilrufe dazu**

[18,4-5]

Nach Burmeister spiele Schmidt hier möglicherweise auf eine bekannte Chorstelle der Oper *Zar und Zimmermann* von Albert Lortzing an: „Zu Beginn des 3. Aufzugs studiert Bürgermeister van Bett mit den Worten ‚Den hohen Herrscher würdig zu empfangen‘ mit dem ‚Volk‘ einen Begrüßungschor ein: ‚Heil sei dem Tag, an welchem du bei uns erschienen‘. (Burmeister, S. 43)

### **Nordrande des Pontos’**

[18,24]

Das altgr. Wort πόντος (‚Pontos‘) heißt ‚Meer‘, ursprünglich bedeutete es ‚Pfad‘ (vgl. GW).

1. In der griechischen Mythologie ist Pontos eine präolympische Seegottheit; als Sohn der Ge zeugte er mit ihr u. a. Nereus, Phorkys und Keto (vgl. LdA, S. 445).

2. Die antike Region Pontos lag an der nordöstlichen Küste Kleinasiens und war ein Teil Kappadokiens; im Jahr 280 v. u. Z. ging Pontos aus dem Diadochenkriegen als Königreich hervor (vgl. ebd.).

### **Skythenkriege**

[18,25]

Im antiken Griechenland wurden die Völker des Nordens, d. h. nördlich vom Parapanisos, Kaukasus und vom Schwarzen Meer, als Skythen bezeichnet. Die meisten Skythen betrieben Viehzucht und lebten als Nomaden. „Die ehrenvollste Beschäftigung war der Krieg; sie kämpften als Bogenschützen zu Pferd. Als höchste Gottheit verehrten sie den Himmels-gott (Papäos), das Herdfeuer und den Kriegsgott, und zwar ohne Götterbilder und Altäre, aber mit blutigen, auch Menschenopfern. Sie waren tapfer, gutartig, sorglos und gesellig, neigten aber zu Unmäßigkeit und wüstem Genuß und lebten in größter Unreinlichkeit. [...] Mit den Griechen, die an ihrer Küste zahlreiche Kolonien anlegten, standen sie in lebhaftem Verkehr und einigem Kulturaustausch [...]. 513 v. Chr. setzte der persische König Dareios I. mit 700,000 Mann über den thrakischen Bosporos und über die Donau. Die S.[Skythen; F. B.] zogen sich, eine Schlacht vermeidend, zurück, worauf die Perser über den Tanais vordrangen, aber dann, des aufreibenden Verfolgens müde, auf demselben Weg unter großen Verlusten nach dem Istros und von da durch Thrakien heimkehrten. 495

unternahmen die S.[Skythen; F. B.] einen Rachezug bis in die thrakische Chersones.“ (MEY 18, S. 537).

### **Ich dachte ... umsah;**

[18,27-31]

Schmidt verwebt in dieser Passage seine eigenen Fluchterfahrungen. Im Februar 1945 half er seiner Frau Alice bei den Fluchtvorbereitungen von Greiffenberg nach Quedlinburg, den Großteil der Bibliothek mussten sie zurücklassen. Alice Schmidt erinnert sich in einem Brief an Rosa Scholz im Jahr 1973 an jene entbehrungsreiche Zeit: „Nun ist es ja bei uns so, daß außer ein- oder 2 Kartons von Büchern und einigen Winzigkeiten die ich da hineinpackte, die in den letzten Kriegswirren Quedlinburg erreichten (*von deren Inhalt vielleicht sogar das ein- oder andere Stückchen in Quedlinburg noch ist*) wir ja alles verloren. Auf meiner Flucht hatte ich nur meinen Rucksack und ich bin ja dann mit wieder nur einem Rucksack u. kl. Koffer im Sommer 46 wieder über die Grenze nach hier gegangen (mit ordentlicher Abmeldung aber trotzdem recht abenteuerlich damals) als ich das erste Lebenszeichen von Arnos Kriegsüberleben bekam, daß er in englischer Kriegsgefangenschaft, aber Lagerdolmetscher am Steinhuder Meer sei. Wie freuten wir uns da über jede geschenkte Konservenbüchse die uns als Kochtöpfchen dienen konnte, oder das kleine Löffelchen als unser stolzer Besitz, das wir uns in Greiffenberg noch eingesteckt hatten.“ (WuHi, S. 188f.).

Die Beschreibung einer Fluchtsituation findet sich bereits im Erzählfragment *Die Insel*, das Schmidt 1937 für Alice schrieb; der Protagonist steht vor seinem Bücherregal und muss sich entscheiden, welche Bücher er auf seiner Flucht mit sich nimmt: „das war ein schwieriges kapitel, denn von meiner bibliothek misste ich ungerne etwas und doch war es selbstverständlich, dass ich nur 4 oder 5 bände würde mitnehmen können.“ (BA I, 4, S. 215).

### **und der Körper ... still war. –**

[18,32-38]

Das Motiv des vom Körper getrennten Kopfes findet sich abermals an späterer Stelle: „Wenn ich nur gesund wäre (das heißt, ich bin ganz klar, nur der Kopf ist wie isoliert vom Körper. Er gehorcht kaum. Schmerzen gar keine).“ [29,26-27] sowie in *Gadir*: „Ich fiel gleich auf dem Tisch zusammen, gefühlloses Knochenbündel in Rohleinen geballt, nur der Kopf schwebte noch abgesondert rastlos listig dicht über der Platte“ [65,31-33].

### **Wenn es ... es bestimmt**

[19,7-8]

Arno Schmidt spielt in seinen Texten öfters mit dem Gedanken des Menschheitsendes; bspw. in *Leviathan oder Die beste der Welten*: „Ich würde begrüßen, wenn die Menschheit zu Ende käme; ich habe die begründete Hoffnung, daß sie sich in – na – in 500 bis 800 Jahren restlos vernichtet haben werden; und es wird gut sein.“ (BA I, 1, S. 45); vgl. dazu Jetzt liegt eine ... unangenehmer ? [63,15-20].

### **Myriaden**

[19,18]

Myriade bezeichnet im Altgriechischen eigentlich die Zahl 10,000; im übertragenen Sinn wird damit eine unzählbare Menge gemeint (vgl. PUL 11, S. 605).

### **Und auf der ... kräht.**

[19,20-25]

Anspielung auf Wielands *Geschichte des weisen Danischmend*; die hier zitierte Stelle findet sich im 13. Kapitel: „die Grimassenmacher, Quacksalber, Gaukler, Taschenspieler, Kuppler,

Beutelschneider und Klopffechter theilen sich die Welt; – die Schöpse recken ihre dummen Köpfe hin und lassen sich scheren; – die Narren schneiden Kapriolen und Burzelbäume dazu, – und die Klugen gehen davon und werden – Einsiedler, oder, wenn sie nicht bessers wissen, Kalender.“ (WCM 9, S. 72).

Vgl. dazu die sehr ähnliche Äußerung des Ich-Erzählers in *Schwarze Spiegel*: „Also: »Die Grimassenmacher, Quacksalber, Gaukler, Taschenspieler, Kuppler, Beutelschneider und Klopffechter teilten sich in die Welt; – die Schöpse reckten ihre dummen Köpfe hin und ließen sich scheren; – die Narren schnitten Kapriolen und Burzelbäume dazu. Und die Klugen, wenn sie konnten, gingen hin und wurden Einsiedler: die Weltgeschichte in nuce, in usum Delphini.« »Schuld daran?« – »Ist freilich der Primo Motore des Ganzen, der Schöpfer, den ich den Leviathan genannt, und langweilig bewiesen habe.«“ (BA I, 1, S. 247).

### **Agora**

[19,20]

Das altgr. Wort ‚ἀγορά‘ (,agorá‘) bedeutet ‚Marktplatz‘; in homerischer Zeit bezeichnete man damit die Heeres-, Gerichts- und Volksversammlungen der Freien, bald wurde das Wort aber auf den Versammlungsplatz übertragen; die Agora bildete den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens und war von Läden, Amtslökalen und sakralen Gebäuden umgeben (vgl. LdA, S. 17).

### **Klopffechter**

[19,21]

Der aus dem Mittelhochdeutschen stammende Begriff ‚Klopffechter‘ bezeichnete einen umherziehenden Edlen, der erwerbshalber die Ritterkünste übte. Generalisiert ist ein Klopffechter jemand, der sich für Geld schlägt; im übertragenen Sinn kann damit auch ein rechthaberischer, streitsüchtiger Schriftsteller oder Journalist gemeint sein (vgl. Wahrig, S. 753).

Vgl. dazu *Brand's Haide*: „ich hielt einen winzigen Vortrag über die alte Kunst des Klopffechtens, oder die Technik, einen Knüttel zu handhaben: das will nämlich auch gelernt sein; der Könnler legt Einen um, wie ein Meister im Säbelfechten einen Anfänger“ (BA I, 1, S. 161).

### **Beutelschneider**

[19,21]

Bezeichnung für einen Taschendieb (vgl. Wahrig, S. 266); ein Beutelschneider „ist eigentlich jemand, der Geld stiehlt, indem er den am Gürtel getragenen Beutel aufschlitzt – heute für jemanden gebraucht, der Wucherpreise verlangt.“ (Kluge, S. 117f.).

Dieses Wort taucht an weiteren Stellen in Schmidts Werk auf: in *Die Meisterdiebe* (vgl. BA II, 1, S. 352), im Funkessay *Tom all alone's Bericht vom Nicht=Mörder* (vgl. BA II, 2, S. 388), in *Sitara und der Weg dorthin* (vgl. BA III, 2, S. 214), in *Dichter und ihre Gesellen* (vgl. BA III, 3, S. 285) sowie in *Wunderliche Fata einiger Seefahrer* (vgl. BA III, 4, S. 19).

### **Quacksalber**

[19,21]

Ein angeblicher Arzt, der sein Handwerk nicht versteht (vgl. Wahrig, S. 1027).

In *Fouqué und einige seiner Zeitgenossen* schreibt Schmidt über die medizinische Versorgung im 18. Jahrhundert: „Am schlimmsten aber sind die sanitären Verhältnisse; richtige Ärzte gibt es nur wenige, die meisten sind Quacksalber oder hoffnungslos in vorsintflutlichen Theorien festgefahren.“ (BA III, 1, S. 29).

## der große Xerxes

[19,33]

Der Perserkönig Xerxes lebte von 486 – 465 v. u. Z.; er setzte die Eroberungskriege seines Vaters Dareios I. gegen Griechenland fort, die jedoch nach einigen Teilerfolgen mit dem Sieg der Griechen endeten. Aufgrund seines politischen Misserfolgs wurde er 465 v. u. Z. in einer Adelsverschwörung ermordet (vgl. LdA, S. 615).

## «Beschar» d.h. «Der Reisende»

[21,4-5]

Der Name ‚Beschar‘ in der Bedeutung ‚der Reisende‘ konnte für keine Sprache bestimmt werden; im Arabischen gibt es das Wort ‚baschar‘, was ‚Menschengeschlecht‘ heißt (HE, S. 39). Die Bezeichnung ‚der Reisende‘ verweist auf Beschars literarische Funktion des Vermittlers phantastischer Welten: er berichtet von unbekanntem Orten in der Wüste und den dort lebenden Dschinnen, Vogel- Mensch-Chimären; zudem kann Beschar seine Erscheinungsform verändern: am Ende der Erzählung erscheint er in Gestalt eines Dschinns, der Philostratos den Weg zur Silberstadt weist; dass es sich bei diesem Vogelwesen um Beschar handelt, zeigt sich anhand mehrerer Textparallelen: Beschar trägt ein „Gewand in feuerfarbenen Falten, unter deren goldumranktem Saum ein durchbrochener gebogener Spitzschuh hervorsah“ [21,26f.]; über die namenlose Vogelgestalt heißt es: „Er trägt einen gebogenen durchbrochenen Silberschuh, den sah ich schon einmal.“ [30,29-30]. Als sich das Wesen nach seinem Pfeil erkundigt und erfährt, dass dieser Aemilianus galt, wird die Übereinstimmung mit Beschar offensichtlich, da Philostratos mit Beschars Pfeil dem römischen Soldaten in die Kehle schoss (vgl. [27,26-27]).

Beschar hat starke Ähnlichkeiten mit der Gestalt des Archivarius Lindhorst aus Hoffmanns Novelle *Der goldene Topf*; diese rästelhafte Figur führt den Protagonisten Anselmus in magische Welten und verwandelt sich mehrmals in einen großen Vogel. Kuhn zeigt zahlreiche Textparallelen zwischen Schmidts Beschar und Hoffmanns Archivarius Lindhorst auf (vgl. Kuhn 1, S. 23). Steinwender betont die Nähe von *Enthymesis* zur Hoffmannschen Novelle und verweist auf inhaltlich-strukturelle Übereinstimmungen sowie auf die zentrale Bedeutung der Wörter ‚golden‘ und ‚Amphora‘ in *Enthymesis* (vgl. SE, S. 62f.).

Laut Kuhn spiele Schmidt mit dem Namen ‚Beschar‘ auf Walter Scotts Roman *Der Talisman* an; in diesem gibt es die Figur des Sultans Adam, der den Zunamen Abulbeschar trägt und aus dem unterirdischen Reich Ginnistan kommt (vgl. Kuhn 5, S. 9f.).

Siehe dazu auch die Stelle aus *Alexander oder Was ist Wahrheit*: „Blöder Traum : wie ich als Adler mir als Mensch um den Kopf flog“ (ALX, S. 95).

## Ammonium

[21,9]

Ammonium, heute Siwah, ist eine Oase in der libyschen Wüste und eine wichtige Karawanenstation; im Altertum befand sich in Ammonium die berühmte Orakelstätte des ägyptischen Gottes Ammon, den die Griechen mit Zeus gleichsetzten; Alexander der Große besuchte 332 v. u. Z. während seines Zugs nach Persien dieses Orakel; dort soll er von den Priestern als ‚Sohn des Zeus‘ begrüßt worden sein (vgl. PUL 1, S. 422 u. Kuhn 4, S. 21).

Siehe dazu *Gadir*, wo es über Alexander den Großen heißt: „Kenner der Massenlenkung; auch Feldherr und persönlich tapfer, sogar Zeussohn, gewiß; aber das sind Vorzüge dritten Grades.“ [57,26-28] sowie *Alexander oder Was ist Wahrheit*: „Der erzählte gerade vom Zuge nach dem Ammonium“ (ALX, S. 83).

## Dscha-lu

[21,9]

Auch Dschalu, eine kleine Oase in der Sahara, etwas westlich von der Oase Augīla gelegen. Sie erzeugte viele Datteln und war Tripolitanien tributpflichtig (vgl. PUL 5, S. 359).

## «Dschinnen»

[21,21]

In der orientalischen Mythologie sind Dschinnen „Geister, denen Gott die Regierung der Welt übergab [...]; sie zogen sich seine Ungnade zu und wurden in die Wüste vertrieben, welche daher Badiat al Gin genannt wird, davon auch Dschinistan, Reich der Geister, abstammt.“ (WdM, S. 94)

Das Wort ‚Dschinnen‘ verweist auf mehrere Werke, die für Schmidt von zentraler Bedeutung waren: In Heinrich Weismanns Sammelwerk *Alexander*, das Arno Schmidt schon in seiner Jugend in Schlesien besaß (vgl. Kuhn 5, S. 9), heißt es über diese mythologischen Wesen: „Dschinnen waren die Geschlechter der Genien, welche vor Adam lebten. Ihrer gedenkt der Koran als aus einem Feuerfunken geschaffen. Ihre Herrscher hießen Salomonen; als Rathgeber stand ihnen bei Simurg oder Anka, der weise Vogelgreis, der noch am Hofe des letzten Weltmonarchen, Salomo’s, des Sohnes Davids, sichtbar gewesen, seitdem sich aber in das Gebirge Kaf zurückgezogen, welches die Erde als Ring einschließt und hinter dem Dschinnistan, das Land der Feerei liegt. [...] Die Diwen werden ganz gleichbedeutend mit den Dschinnen gebraucht und geschildert als häßliche Wesen, Ungeheuer mit Drachenköpfen und Schweifen, mit Bärenatzen und Geierkrallen, die oft in Sandwüsten ihr Wesen treiben.“ (Alexander 2, S. 605).

Christoph Martin Wieland rezipierte in seiner Prosasammlung *Dschinnistan oder auserlesene Feen- und Geister-Mährchen*, die zwischen 1786 und 1789 in drei Bänden in Winterthur erschien, die morgenländisch geprägten Geister- und Feen-Märchen der französischen Literatur; viele der dort aufgenommenen Geschichten handeln in dem von feenähnlichen Wesen bewohnten Reich Dschinnistan. In der darin enthaltenen Vorrede findet sich „Wielands umfangreichste theoretische Stellungnahme zur Märchengattung. Sie sei danach diejenige Gattung, die sich der größten Leserschaft erfreuen könne. Das liege daran, dass sie stets den ‚Reitz der Neuheit‘ mit sich führe und sowohl ‚belustigen‘ wie auch als eine ‚Lehrart, oder ein Vehiculum‘ fungieren könne. Die Märchengattung empfehle sich daher vorzüglich, zu einer ‚Lehrart Sokratischer Weisheit‘ entwickelt zu werden“ (WH, S. 211). Wielands Beschäftigung mit französischen Feenmärchen begann schon in den 1750er Jahren; einen ersten Höhepunkt in der Auseinandersetzung mit der Märchen-Gattung bildete sein Roman *Die Abenteurer des Don Sylvio von Rosalva*, den Schmidt fast den ganzen Krieg hindurch, bspw. im Elsaß und in Norwegen, bei sich hatte (vgl. BV, 328.2.).

Karl Mays zweiteilige Romanreihe *Ardistan und Dschinnistan* spielt auf dem fernen Planeten Sitara; diesen Stern erreiche man, wenn man „von der Erde aus drei Monate lang geraden Weges nach der Sonne geht und dann in derselben Richtung noch drei Monate lang über die Sonne hinaus“, so schreibt May in dem Kapitel *Das Märchen von Sitara* in seiner Selbstbiographie *Mein Leben und Streben* (MLS, S. 1). Sitara habe mit dem Planeten Erde sehr viel gemein, jedoch gäbe es dort nur einen Kontinent, „der in ein sehr tiefgelegenes, sumpfreiches Niederland und ein der Sonne kühn entgegenstrebendes Hochland zerfällt, welche beide durch einen schmälere, steil aufwärtssteigenden Urwaldstreifen mit einander verbunden sind. Das Tiefland ist eben, ungesund, an giftigen Pflanzen und reißenden Tieren reich und allen von Meer zu Meer dahinbrausenden Stürmen preisgegeben. Man nennt es Ardistan. Ard heißt Erde, Scholle, niedriger Stoff, und bildlich bedeutet es das Wohlbehagen im geistlosen Schmutz und Staub, das rücksichtslose Trachten nach der Materie, den grausamen Vernichtungskampf gegen Alles, was nicht zum eigenen Selbst gehört oder nicht gewillt ist, ihm zu dienen. Ardistan ist also die Heimat der niedrigen, selbstsüchtigen Daseinsformen und, was sich auf seine höheren Bewohner bezieht, das Land der **Gewalt- und**

**Egoismusmenschen.** Das Hochland hingegen ist gebirgig, gesund, ewig jung und schön im Kusse des Sonnenstrahles, reich an Gaben der Natur und Produkten des menschlichen Fleißes, ein Garten Eden, ein Paradies. Man nennt es Dschinnistan. Dschinni heißt Genius, wohlthätiger Geist, segensreiches unirdisches Wesen, und bildlich bedeutet es den angeborenen Herzenstrieb nach Höherem, das Wohlgefallen am geistigen und seelischen Aufwärtssteigen, das fleißige Trachten nach Allem, was gut und was edel ist, und vor allen Dingen die Freude am Glücke des Nächsten, an der Wohlfahrt aller derer, welche der Liebe und der Hilfe bedürfen. Dschinnistan ist also das Territorium der wie die Berge aufwärtsstrebenden Humanität und Nächstenliebe, das einst verheißene Land der **Edelmenschen.**“ (Ebd. S. 1f., die Hervorhebung entspricht dem Original). Um jedoch von Ardistan nach Dschinnistan empor zu steigen, müsse man durch den labyrinthischen Urwaldstreifen Märdistan, was als ein äußerst gefahrenreiches Unterfangen beschrieben wird und nur Männern mit einer reinen Seele gelingen könne. In Bezug auf *Enthymesis* ließe sich die Höllenstadt Weilaghiri als literarische Anspielung auf das durch Krieg und Gewalt geprägte Ardistan verstehen, Schmidts im Hochland gelegene Silberstadt wiederum als Ort im paradiesischen Dschinnistan begreifen. Auf die literarische Bedeutung von Mays Altersroman *Ardistan und Dschinnistan* machte Schmidt in seinem Essay *Abu Kital. Vom neuen Großmystiker* aufmerksam, in dem er auf die „Verwandtschaften zwischen Mays ‚Ardistan und Dschinnistan‘-Utopie und anderen Gedankenspielen des 19. Jahrhunderts, namentlich der ‚Angria und Gondal‘-Welt der Schwestern Brontë und den ‚Orplid‘-Phantasien Mörikes“ hinwies (Lorenz, S. 222).

#### «Uatzinta»

[22,24]

Die Bedeutung und Herkunft des Namens ‚Uatzinta‘ konnte nicht geklärt werden. Möglicherweise besteht eine etymologische Verwandtschaft zum Irischen; dort bedeutet das Wort ‚uath‘ ‚Schrecken‘ (auch adjektivisch ‚schrecklich‘), das Substantiv ‚cinta‘ heißt ‚Schuld, Verbrechen‘ (vgl. WE S. 862 u. S. 424). Der Name des Schiffes ließe sich demnach mit ‚schreckliche Schuld‘ übersetzen.

#### Weilaghiri, die Höllenstadt

[23,14-15]

Die Bedeutung des Namens ‚Weilaghiri‘ konnte nicht eindeutig ermittelt werden; eine Möglichkeit der Deutung besteht in einer etymologischen Herleitung aus den altnordischen Wörtern ‚villa‘: ‚Verwirrung, Irrtum‘ auch ‚irreführen‘, bzw. dem Adjektiv ‚villr‘: ‚irrend, wild‘, und dem Wort ‚geiri‘: ‚leuchtendes, gieriges Feuer‘ (vgl. AeW, S. 663f. u. S. 161.); Weilaghiri wäre somit eine gierige, verwirrungsstiftende Feuerstadt.

Im Arabischen wiederum bedeutet ‚wail‘ ‚Unglück‘ und ‚agara‘ ‚belästigen, angreifen‘ (HE, S. 800 u. S. 460); die Semantik dieser Wörter entspricht der Beschreibung Weilaghiris als ein kriegstreibender, unglücksbringender Ort.

Schmidts Faszination für das Wort ‚Weyla‘ zeigt sich in *Angria & Gondal*, seinem Funkessay zu den Brontë-Schwestern: „Tatsächlich immer frappanter die Ähnlichkeit mit ORPLID, und dessen auch so wild musizierenden Namen, WEYLA und ULMON –: das spielten ja übrigens auch Mörike & Bauer zusammen.“ (BA II, 2, S. 416).

Schwier deutet den Namen anhand von Eduard Mörikes *Der letzte König von Orplid*, einem „Phantasmagorischen Zwischenspiel“ innerhalb des Romans *Maler Nolten*; hierin wird Ulmon, der König von Orplid, von der Inselgöttin Weyla dazu verdammt, als Weltenwanderer seit tausend Jahren in einer menscheeren steinernen Totenstadt zu leben: „Schmidt macht die Göttin zur Namenspatronin für die Stadt »Weylaghiri«, die Ähnlichkeiten mit Mörikes Totenstadt hat“ (Schwier, S. 105). Allerdings ist die Höllenstadt Weilaghiri im Gegensatz zu Mörikes verlassener

Totenstadt voller Menschen; als menschenleer wird in *Enthymesis* die von Philostratos ersehnte Silberstadt [29,14] beschrieben, ein paradiesischer Ort, der im starken Kontrast zu Weilaghiri steht.

Die Höllenstadt Weilaghiri taucht in weiteren Texten Schmidts auf: In *Das Steinerne Herz* erscheint wie aus dem Nichts ein rotes Buch: „Ein Buch blieb im LKW liegen: feuerrot der Einband (also wahrscheinlich <Printed in Weilaghiri>)“ (BA I, 2, S. 39); diese Stelle verweist insofern auf *Enthymesis*, da Philostratos in seinem Traum von der Schiffsfahrt nach Weilaghiri „ein dickes blutrot gebundenes Buch“ [23,11] von der Stadtbewohnern geschenkt bekommt.

In *Schwarze Spiegel* erinnert der Ich-Erzähler eine fiktive Erzählung mit dem Titel „Achamoth“, die von der Reise des napolitanischen Schiffers Giovanni Battista Piranesi im Jahr 1731 nach Weilaghiri, der Höllenstadt berichten soll (vgl. BA I, 1, S. 212); siehe dazu die Erläuterungen zu *Enthymesis* [7,1].

In *Leviathan oder Die beste der Welten* heißt es: „Und das kranke Mädchen kannte schon niemanden mehr, und schlug mit den Händen nach dem Fiebergott (mit dem Fuchsgesicht; dem Bündel roter Pfeile vor der Brust; siehe Weilaghiri).“ (BA I, 1, S. 44f.); vgl. dazu die sehr ähnliche Beschreibung Weilaghiris in *Enthymesis*: „Vor einer Kneipe hockte eine billige Statue: der Fiebergott, mit dem Fuchsgesicht, dem Bündel roter Pfeile vor der Brust. Höker gafften fett aus schmierigen Regalen; Feuer kam, Krankheit und Krieg, oh Weilaghiri.“ [24,1-4]

Die verlassene Ortschaft Candelaria im nuklear verstrahlten Hominidenstreifen, die der Erzähler in Begleitung der Zentauren in der *Gelehrtenrepublik* zur kurzen Rast aufsucht, kann aufgrund ihrer lebensfeindlichen Umgebung als eine Höllenstadt verstanden werden (vgl. BA I, 2, S. 249f.; siehe dazu Schwier, S. 106).

#### **»Gedenket der ... Gedanken fern !«**

**[23,18]**

Zitat aus Fouqués erfolgreichsten Roman *Der Zauberring* (1812), in dem eine Gruppe von tapferen Rittern unterschiedliche phantastische Abenteuer erlebt; Begriffe wie Ehre, Tugend und Glaube stehen dabei als verklärte Ideale im Zentrum. Das Zitat findet sich aufgeteilt auf zwei Passagen im dritten Teil gegen Ende des Romans: im 21. Kapitel wird einem sterbenden Gefährten durch den Glauben an Gott Trost gesendet: „Hilldiridur, noch immer neben dem Sterbenden kniend, sagte ihm, wie mit Nachtigallentönen, ins Ohr: ‚Denk’ an Gott, denk’ an den liebenden Gott. Auch den, der spät kommt, nimmt er in frommen Hulden auf.‘“ (FZR, S. 335); etwas später, im 26. Kapitel, treten die zwei Ritter Achimbald und Otto in das Schloss einer magischen Herrin ein, die ein Feuer am Herd entzündet: „Die hohe Herrin trat derweilen an den Herd, ihn rings mit Weihwasser aus der goldenen Phiole besprengend, dann stellte sie sich die schönen Hände faltend hinter die Flamme, und sagte mit eben so lieblichem als strengem Ernste zu der Versammlung herüber: ‚Haltet böse Gedanken fern!‘“ (ebd. S. 354); daraufhin wirft sie den Zauberring ins Feuer, der in der Glut zerschmilzt. Vgl. dazu (»Gib uns guten Gang ... Hartwuchs ...«) [72,27]. Arno Schmidt begann seine Fouqué-Studien in der Greiffenberger Zeit (vgl. WuHi, S. 150); v. a. in den Jahren 1946-52 arbeitete er an der Biographie Fouqués, die 1958 nach über 25 Jahren intensiver Beschäftigung unter dem Titel *Fouqué und einige seiner Zeitgenossen* publiziert wurde.

#### **Der Kapitän zog ... nicht ungehört.**

**[23,29-32]**

Möglicherweise spielt Schmidt mit der Beschreibung dieses magischen Umhangs auf Karl Mays Roman *Ardistan und Dschinnistan* an, in dem die Lanzenreiter von El Hadd zweifarbige Mäntel besitzen, mit denen sie sich unsichtbar machen können (vgl. MAD 2, S. 387).

### **Stolpernde Kinder ducken ... Bücher ! !**

[25,2-5]

Portieren sind Türvorhänge; vgl. dazu auch *Kosmas*: „Portieren mit Stangen und Ringen“ (KOS, S. 444; Meyer, S. 99). Zudem steht „der Portieren“ [25,3] in phonetischer Nähe zu „Deportieren“; gemeinsam mit dem hier aufgerufenen Bild der brennenden Bücher könnte damit auf die Zeit des Nationalsozialismus und die kurz nach Hitlers Machtergreifung stattfindenden öffentlichen Bücherverbrennungen angespielt werden. Bücherverbrennungen gelten als ein Sinnbild der kulturellen Vernichtung.

### **glockte**

[25,31]

Das Verb ‚glocken‘ ist eine seltene Ableitung des Substantivs ‚Glocke‘ und bedeutet ‚läuten, schlagen‘, bspw. „die stunde hat geglockt“ (DWB 8, Sp. 169).

Vgl. dazu *Alexander oder Was ist Wahrheit*: „Ich wandte mich zu IHR. Ich spannte mein Gesicht, daß es riß. Stein scheuerte hinten im Haar; mein Herz glockte. Sie trat auf mich zu. Und wir sahen uns in die Augen.“ (ALX, S. 95).

### **Reptil**

[26,26]

Das Wort ‚Reptil‘ findet sich in pejorativer Bedeutung mehrfach in Schmidts Texten: In *Gadir* wird Direktor Oikandros vom Erzähler als „das seelen- und charakterloseste Reptil, das je die Embleme aller herrschenden Parteien trug“ [58,26f.], beschimpft. In *Goethe und Einer seiner Bewunderer* erhält der Erzähler für die Betreuung Goethes in Darmstadt eine Summe von „63 Mark 50 (wozu der sprachlose 1. Vorsitzende – sichtlich erleichtert, daß er die Führung nicht zu übernehmen brauchte! – mit großer Geste noch 2 Mark 50 zulegte; aus irgendeinem Reptilienfond; spielte dann auch mehrfach auf meine <66 Mark> an).“ (BA I, 2, S. 195). Im Cooper-Essay *Siebzehn sind zuviel!* fragt eine „scharfe Stimme“, nachdem das Erscheinen eines neuen Romans von Cooper ausgerufen wurde: „Wann wird dieser *Schmierfink*, dieses *Reptil*, dieses *Insekt*, endlich zu kritzeln aufhören?“ (BA II, 1, S. 124). In *Abend mit Goldrand* wird das Wort ‚Reptil‘ in verbalisierter Form gebraucht; Martina sagt fröhlich: „Das Schlimmsde iss natur‘ch die wollüstije Matrone: ein Sitzfleisch von verletzender Üppigkeit; (und ’n Bus’n, da kannsDe 10 Mark in Fennjen druff zähl’n: die könnt ne Heilije reptilisiern).“ (BA IV, 3, S. 33). Eine weitere neologistische Umformung hin zu einem verallgemeinernden Abstraktum findet sich im Essay *Die 10 Kammern des Blaubart*: „‚Feinsinnige‘ Autoren nun entschließen sich, (d.h. sie können nicht anders, Gotthelfeihsnamen!), unangenehme Fakten auf gut palmströmsch zu ignorieren oder aber mit Ausdrücken wie <Brauchtum> oder <kultisch> zu schminken; heißen die Großstadt einen Platz, wo der Teufel Hof hält, deklamieren von der progressiven Reptilisation der <Verstandesmenschen>, und propagieren ihrerseits ein fantastisch=blaublümlerisches <einfach leben>.“ (BA III, 4, S. 109).

### **Stilus**

[26,30]

Lat. ‚Sichel‘; „gewöhnlich bronzener Griffel, mit dessen spitzem Ende die Schrift in die Wachstafel eingeritzt wurde. Das Oberteil lief wie ein Falzbein zum Löschen der Schrift breit aus.“ (LdA, S. 546).

### **»Garan ateidji sumruk – wir wollen uns fertig machen – «**

[26,34]

Ob der hier als nasamonisch deklarierte Satz ‚wir wollen uns fertig machen‘ bedeutet, konnte nicht ermittelt werden (zur Sprache der Nasamoner siehe Mabsut sagt »Ogron« für Sonne; die hier »Ugrnja« [11,31]).



Schmidts Interesse an der morgenländischen Literatur und Kultur zeigte sich bereits während der Schulzeit; Heinz Jerofsky berichtet, dass Schmidt an der Oberrealschule in Görlitz aufgrund seiner Vorträge über Mohammed und den Islam den Spitznamen ‚Allah‘ hatte: „Niemand, außer den Lehrern und mir, redete ihn anders an.“ (WuHi, S. 33).

Die Verwendung ausgefallener Sprachen verweist auf Karl May, der „bekanntlich seine Leser mit zahlreichen Proben aus Sprachen aller Welt konfrontiert [hat], zum Teil mit solchen, die zu damaliger Zeit nur wenig bekannt und erforscht waren, etwa afrikanischen Idiomen wie Nama-Hottentottisch und Zulu, asiatischen Sprachen wie Kurdisch und Malaiisch und vor allem nordamerikanischen Sprachen wie Navaho (= Navajo), Apache, Dakota, Blackfoot, Tonkawa, Utah u. a.“ (Jürgen Pinnow: Sächsisches in den Werken Karl Mays. In: Hans Wollschläger u. a. (Hrsg.): Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1989, S. 230-264, hier S. 230).

### **Also sprach Aemilianus.**

[27,16-17]

Anspielung auf Nietzsches Werk *Also sprach Zarathustra*; entstanden zwischen 1883 und 1885; Nietzsche sah die Sklaverei als die Grundlage der griechischen Kultur an und rühmte die Diktatur einer Elite; seine These, dass „nur auf der Grundlage barbar., ungezügelter Triebe eine große Kultur aufgebaut werden könne, drückt N. in dem Gegensatzpaar des Dionysischen und Apollinischen aus. N.s Unbehagen an der Kultur seiner Zeit und seine pseudorevolutionäre Philosophie der ‚Umwertung aller Werte‘ hatte eine starke Wirkung auf seine Zeitgenossen, die sich bis in die gegenwärtige bürgerl. Philosophie erstreckt. Bestimmte Elemente seiner Philosophie, die er u. a. auch aus der Antike zu begründen suchte, z. B. die Betonung einer ‚Elite‘ und des ‚Übermenschen‘, wurden zur Grundlage der faschist. Ideologie.“ (LdA, S. 383). Siehe dazu die stark an Nietzsches Duktus erinnernde Stelle in *Gadir*: „Ich sage mich los von allem, was Gott heißt! Was Schöpfer oder Weltherr sein will!“ [73,17f.] (vgl. Vollmer 1, S. 31) sowie die Ausführungen zu Nietzsche im Kapitel ‚Die Antike-Erzählungen im Kontext des Gesamtwerks‘ im Überblickskommentar.

### **Da schob ich ... Vogelzwitschern.**

[27,17-19]

Möglicherweise eine Anspielung auf die Bogenproben-Szene in Homers *Odyssee* (BV 91.1.), hier in der Voß-Übersetzung: „So wie ein Mann, erfahren im Lautenspiel und Gesange, / Leicht mit dem neuen Wirbel die klingende Seite spannet, / Knüpfend an beiden Enden den schöngesponnenen Schafdarm: / So nachlässig spannte den grossen Bogen Odysseus. Und mit der rechten Hand versucht‘ er die Sehne des Bogens; / Lieblich tönte die Sehne, und hell wie die Stimme der Schwalbe.“ (21. Gesang, V. 406-411 bzw. *Odyssee*, S. 288).

### **Helios**

[27,38]

Altgr. Ἥλιος (‚Helios‘): ‚Sonne‘ (vgl. GW).

In der griechischen Mythologie ist Helios der gewaltige Sonnengott, der oft mit einer Strahlenkrone dargestellt wird; als Sohn der Titanen Hyperion und Theia ist er selbst auch ein Titan. Mit seinen Sonnenrossen lenkt er den Sonnenwagen aus dem Okeanos über den Himmel, nachts kehrt er zum Ausgangspunkt zurück; sein übermütiger Sohn Phaeton stirbt bei der Lenkung seines Wagens. „Im Hellenismus öffneten sich die Griechen unter dem Einfluß östl. Astrologie dem Sonnenkult [...]. Sonnentheologie und Sonnenkult spielten in den antiken Gesellschaftsutopien eine bedeutende Rolle.“ (LdA, S. 227).

Vgl. dazu *Kosmas*: „»Sag die Planeten auf!«: 7 magere Fingerchen erschienen hochzweifelnd, verschwanden Einer nach dem Anderen: »Selene, Stilbon, Eosphoros. -: Helios! – Pyroeis.: Phaeton Phainon !«“ (KOS, S. 491f.).

### **Die Zahlentafel, ... Mandragora.**

**[28,2-5]**

Hinter den hier genannten Büchern verbergen sich folgende Werke:

„Die Zahlentafel“: Eine Logarithmentafel, möglicherweise Georg von Vegas *Thesaurus Logarithmorum* (siehe dazu [Die zehnstellige streicheln](#) [15,15]) und [alpha Lyrae](#) [15,20]).

„die unterirdische Reise“: Ludvig Holbergs *Niels Klims unterirdische Reise* (1741) bzw. Jules Vernes *Reise zum Mittelpunkt der Erde* (1864).

„der traurige Ritter“: *Don Quijote* von Miguel de Cervantes, erstmals in zwei Bänden 1605 bzw. 1615 erschienen. Die wohl bekannteste deutsche Übersetzung dieses Werks stammt von Ludwig Tieck.

„die Felseninsel“: Johann Gottfried Schnabels *Insel Felsenburg*, ein etwa 2500 Seiten umfassender Roman, der 1731, 1732, 1736 und 1743 in vier Teile erschien. Ludwig Tieck gab dieses Werk 1828 in einer erheblich gekürzten Bearbeitung unter dem Titel *Insel Felsenburg* neu heraus.

„der Auswahlband mit dem Wassergeist, der Vogelscheuche, der goldenen Amphora, dem Agathodämon und der 4-fachen Mandragora“: gemeint sind in entsprechender Reihenfolge Fouqués *Undine*, Tiecks *Vogelscheuche*, Hoffmanns *Der goldene Topf*, Wielands *Agathodämon* und Schopenhauers *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde* bzw. möglicherweise auch Fouqués *Novelle Mandragora*. Die Existenz eines solchen oder ähnlichen Auswahlbandes ist nicht belegt.

Eine ähnliche Zusammenstellung an Lieblingsbüchern findet sich in weiteren Texten Schmidts, die in zeitlicher Nähe zu *Enthymesis* entstanden sind: In *Schwarze Spiegel* sagt der Ich-Erzähler: „Ich hab immer begeistert Wieland gelesen: Poe, Hoffmann, Cervantes, Lessing, Tieck, Cooper, Jean Paul“ (BA I, 1, S. 258). In *Die Umsiedler* heißt es: „das Bücherregal: achtzig Stück. (»Nach m nächsten Krieg sinds nur noch zehn.«). Neben den Schreibtisch. »Katri-in.« Arm um die Schultern: »Unser Haus hat eine Seele bekommen«. (= Bücher. Cicero.). Sie neigte sich und fingerte und las: Cooper, Wieland, Jean Paul: Moritzcervantestieckundsoweiter. Schopenhauerlogarithmentafeln.“ (BA I,1, S. 291). Im *Faun* zählt der Ich-Erzähler Heinrich Düring seinen Kanon auf, als er vom Landrat gefragt wird, was er lese: „Wieland viel, Herr Landrat; Cooper, Holberg, Moritz, Schnabel, Tieck, Swift; auch Scott.« (»Expressionisten« sagte ich nicht: Dir nicht;): »auch Romantiker –« fügte ich süß und selig versöhnend hinzu (weil die Brüder die Romantiker ja doch nicht kennen: nicht ihre großen bahnenden Formkünste, nicht ihr concerto grosso der Worte, nicht Wezel, nicht Fouqué, nicht Cramer, ihr Laffen!).“ (BA I, 1, S. 329; vgl. dazu Kuhn 3, S. 103f.).

### **Silberstadt**

**[29,14]**

Beschar erzählt Philostratos das Märchen von der Silberstadt, in die ein junger Prinz, der vor dem Krieg in die Wüste flieht, kommt. Um in das Hochland zu gelangen, in dem sich diese Stadt befindet, muss er eine riesige Steilwand erklimmen. Die Silberstadt wird als ein menschenleerer, wasserreicher Ort mit breiten Straßen, schimmernden Palästen und leeren, windigen Höfen beschrieben (vgl. [26,4-7]); diesen Ort will Philostratos erreichen, als er alleine durch die Wüste zieht. Das Wortes ‚silber‘ wird mehrmals im Kontext dieser Stadt verwendet: Bevor Beschar jene Geschichte erzählt, trinkt Philostratos „ein heißes Getränk in biegsamem Silberbecher“ [24,35]; Beschar, der Philostratos den Weg zur Silberstadt weist, hat einen „Silberbart“ [21,24] und trägt „einen gebogenen durchbrochenen Silberschuh“ [30,29]; zudem tötet Philostratos, bevor er sich

auf die Suche nach der Silberstadt begibt, den Römer Aemilianus mit einem „dunklen Pfeil mit schlanker silberner Spitze“ [22,4-5], den er von Beschar erhalten hat.

In *Sitara und der Weg dorthin* weist Schmidt auf „die 1001=nächtige Legende von der <MESSINGSTADT>, 566.–578. Nacht“ hin, die Karl May zur phantastischen Schilderung seiner Totenstadt im Roman *Ardistan und Dschinnistan* angeregt haben dürfte (BA III, 2, S. 245). Bereits im Namen ‚Messingstadt‘ zeigt sich eine deutliche Parallele zur Schmidtschen Silberstadt. Die Sage von der Messingstadt liegt in der Märchensammlung *Tausendundeine Nacht* jedoch nicht im Original vor, sondern nur in einer späteren Überarbeitung, „die unter Verwendung von Reisebeschreibungen Nordwestafrikas in Ägypten entstand; nach den Angaben des Märchens, das eigentlich eine geographische Sage ist, liegt die Messingstadt in der Wüste von Kairawân, womit vermutlich nicht die Stadt in Tunesien, sondern die libysche Wüste insgesamt gemeint ist.[...] Der Kern dieser Erzählung ist die Mahnung an irdische Vergänglichkeit und an die Allmacht Allahs, die die islamischen Eroberer von ihrer Expedition nach Nordwestafrika mitbrachten.“ (Lorenz, S. 228f.). In der komplett aus schwarzen Steinen erbauten Messingstadt mit ihren hohen Häusern, fließenden Bächen und weiten Straßen liegen unzählige Menschenleichen; die Stadt ist „mit ihrer kalten Pracht ein Abbild menschlicher Macht und Größe schlechthin; unglaublich schön und völlig tot zugleich.“ (Ebd. S. 233).

### **Philostratos**

**[31,22]**

Man erfährt erst hier den Namen des Tagebuch-Schreibers; nach dessen Angaben stammt er aus Pantikapaeon [11,11], dem heutigen Kertsch auf der Halbinsel Krim. Im Gegensatz zur Figur des Pytheas liegt Schmidts Philostratos kein reales Vorbild zugrunde. Philostratos (Φιλόστρατος) war der Name mehrerer antiker Dichter und Philosophen, die zwischen dem 4 Jh. v. u. Z. und dem 3. Jh. u. Z. lebten und teilweise nicht klar voneinander unterschieden werden können; die größte Quellen-Übereinstimmung herrscht bei Philostratos, dem Sohn des Veros, der um 170 u. Z. in Lemnos geboren wurde und als Rhetor und Lehrer in Athen und Rom lebte (vgl. DNP 9, Sp.887ff. u. LdA, S. 430). Er verfasst u. a. die achtbändige *Lebensbeschreibung des Apollonios von Tyana*, in der er die Reise des Apollonios durch das Römische Reich bis nach Indien, Persien und Äthiopien beschreibt; dargestellt als pythagoreischer Weiser mit Verbindung zum Göttlichen belebt Apollonios die herkömmliche griechischen Kultur wieder, widersetzt sich der Unterdrückung der Tyrannen und richtet Mahnungen an die Menschen, denen er begegnet. Philostratos „stellt seinem Apollonios einen Begleiter (in der Rolle eines platonischen Gesprächspartners) zur Seite: Damis von Niniveh (verm. erfunden als Folie zu Apollonios), um aus dessen ‚Tagebüchern‘ zitieren zu können und um seinem Bericht mehr Gewicht zu verleihen als dem seiner Vorgänger. Die Einteilung in 8 B.[=Bände, F.B.] und weitere Züge des Werkes rücken es eher in die Nähe des Romans als einer Biographie.“ (DNP 9, Sp.889). Dieses Werk besaß Arno Schmidt ab 1932, wobei es auf der Flucht von Greiffenberg verloren ging und erst ab dem 18.1.1971 (Schmidts 57. Geburtstag) wieder in seinem Besitz war (vgl. BV 101). Möglicherweise diente dieser Philostratos als Namenspatron für den Erzähler in *Enthymesis*.

***Gadir oder Erkenne dich selbst***

Altgr. Γάδειρα (Gadeira'), lat. Gades, heutiges Cádiz in Spanien; eine um 1100 v. u. Z. gegründete tyrische Kolonie nahe der Straße von Gibraltar (vgl. LdA, S. 180). Das antike G. lag auf drei Inseln, wobei sich die phönik. Siedlung auf der heute landfest gewordenen Insel Erytheia (vgl. Erythia [73,34]; heutiges S. Sebastián) befand; die für den atlantischen Schiffsverkehr wichtige röm. Siedlung (G. gemina) lag auf einer sich östlich davon befindlichen Insel, die von Karthago abhängig war und ab dem 2. Punischen Krieg unter römischer Herrschaft stand; 18 km südlich von G. liegt die dritte Insel Santi Petri mit den Überresten eines Herakles-Tempels (vgl. ebd. sowie DNP 4, Sp. 730). Der Name leitet sich vom Phönik. ab und bedeutet ‚Mauer‘, ‚Burg‘, ‚Festung‘. Den Griechen galt G. sprichwörtlich als das „Ende der Welt“ (vgl. ebd. Sp. 730f.).

Nach Mannert gab es in der antiken Annahme zwei Inseln, die als G. angesehen wurden: einerseits die heutige Stadt Cádiz, andererseits eine kleinere Insel, „die aus Mangel genauer Landkarten von Spanischen Provinzen nicht bekannt war“, weshalb „neuere Bearbeiter der alten Geographie diese Nachrichten entweder für fabelhaft [erklärten], oder glaubten die kleinere Insel sey verschwunden. Sie findet sich aber in der nemlichen Lage, welche ihr die Alten gaben“ (MK, S 299f.). Gadir, „eine sehr alte Pflanzstadt der Phoenicier“, bedeute dem Namen nach „Zaun, weil sich dieses Volk hier die westlichste Gränze der Erde dachte. Sie lag auf der Nordwestspitze der Insel gleiches Namens, die sehr viel ähnliches mit der Gestalt eines Schinken hat. Die breite Seite derselben nähert sich dem festen Lande, von welchem sie nur durch eine, 1 Stadium breite, Meerenge getrennt ist; die schmale Seite läuft nordwestlich in das Meer, auf der äussersten Spitze liegt die Stadt.“ (ebd. S. 296f.).

Auch Pytheas [58,37] berichtet – so die Rekonstruktion seines Textes – von G., allerdings meine er damit nicht die Stadt im heutigen Spanien, sondern eine Stadt an der unteren Oder, auch Tartessus genannt; der Name G. bedeute in der Sprache der einheimischen ‚Garten‘: „Früher war es eine große und angesehene, jetzt ist es eine dürftige, kleine, verlassene Siedlung, ein Trümmerhaufen. Die Bewohner des ganzen Gebietes wurden durch die Kelten des Hinterlandes in unwegsame Gegenden vertrieben.“ (Pyt, S. 113). In der antiken Rezeption kam es bereits zu Verwechslungen dieses Gadir an der Oder mit dem spanischen Cádiz, was dadurch verstärkt wurde, dass Pytheas' ‚Hiberia‘ (Cimbernland) – die Gegend von Gadir – mit Iberia, also Spanien, gleichgesetzt wurde (vgl. ebd., S. 16). So übertrug der römische Dichter Avien in seiner *Ora maritima* (dt. *Meeresküste*) „Teile des Bernsteinberichtes des Pytheas auf die französische und spanische Küste, weil zufällig einige Namen zu passen schienen. Avien bemerkt dabei nicht, daß die sachlichen Angaben seiner Vorlage keineswegs mit der Geographie der westeuropäischen Länder übereinstimmen“ (ebd. S. 21); durch den Nachweis, dass Avien von der Schrift des Pytheas wörtlich ganze Teile übernahm, kann man das geographische System des Pytheas rekonstruieren: „Dabei ergibt sich, daß seine [Pytheas', F.B.] Angaben ohne Hypothese in die moderne Karte übertragen werden können;“ (ebd. S. 9); zu der oftmals fehlgedeuteten Namensrezeption der Pytheas-Schrift vgl. Thule, Basilia, Abalus, Mentonomon [58,14] sowie Gefangen war ... Privatmann; [65,17-26]. Ob Schmidt von dieser Vertauschungsproblematik bereits beim Verfassen seiner Erzählung wusste, konnte nicht ermittelt werden. Die von Dietrich Stichtenoth übersetzten und erläuterten Fragmente der Pytheas-Schrift (= Pyt; BV 109) erschienen 1959, also erst zehn Jahre nach *Gadir*.

Arno Schmidt verfasste 1932 ein Gedicht mit dem Titel *Gadir*, das an späterer Stelle in dieser Erzählung zitiert wird; vgl. dazu Wind rüttelt ... Wolke. – – [61,17-25]. Jerofsky berichtet dazu in seinen *Erinnerungen an Arno Schmidt*: „Im Nachhinein kommt es mir so vor, als hätte er damals schon gewußt, daß er einmal eine Erzählung so nennen würde, um dieses Gedicht darin zu verwenden.“ (WuHi, S. 45).

Altgr. Γνώθι σεαυτόν (Gnothi seauton'), Inschrift des Apollo-Tempels in Delphi; angeblicher Ausspruch von Chilon aus Sparta, der zu den Sieben Weisen gerechnet wird (vgl. LdA, S. 159); diese Gruppierung griechischer Staatsmänner und Denker des 7. und 6. Jahrhunderts v. u. Z. befasste sich mit Fragen der praktischen Lebenshaltung; die daraus gewonnenen Erkenntnisse brachten sie in Gnomen, also markanten Sätzen, zum Ausdruck (vgl. ebd. S. 519).

Wieland zitiert diesen Sinnspruch in seinem Roman *Agathon* in einem Gespräch zwischen Agathon und Archytas vor dem Apollo-Tempel in Delphi; Archytas spricht: „Denn wer, der jenem goldenen, vom Delphischen Gotte dem Menschen empfohlenen ‚Erkenne dich selber‘ gehorsam war, könnte leugnen wollen, daß diese Vernunft, die uns über unsre thierischen Halbbrüder so hoch erhebt, noch eine edlere Bestimmung habe, als die bloße Verschönerung unsers animalischen Lebens? Unstreitig ist der Mensch, wenigstens in dieser Periode seines Daseyns, nach allen seinen Anlagen zu schließen, weniger zum Forschen als zum Thun geboren.“ (WCM 6, S. 296; BV 328.1.4-6). Auch im *Musarion* wird der altgr. Spruch angeführt (vgl. ebd. 3, S. 55; BV 328.1.3). Wielands Antike-Rezeption in seinen Romanen und Übersetzungen griechischer sowie römischer Autoren nahm entscheidenden Einfluss auf das Antike-Bild Arno Schmidts (vgl. Vollmer 1, S. 29). Laut Dieter Kuhn findet sich der Satz auch in Schopenhauers *Psychologischen Bemerkungen* (vgl. Kuhn 4, S. 18).

Die von Karl Philipp Moritz (1756-1793) begründete und herausgegebene Zeitschrift *ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ* oder *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte* erschien von 1783-1793 in insgesamt zehn Bänden. Die letzten beiden Bände gab Moritz gemeinsam mit Salomon Maimon heraus. Sowohl entstehungsgeschichtlich als auch thematisch ist diese aufklärerische Zeitschrift, die sich umfassend mit der Psychopathologie sowie der Traumanalyse auseinandersetzt, untrennbar mit dem von Arno Schmidt hochgelobten *Anton Reiser* verbunden, der anfänglich als „Beispielfall aus dem Bereich ‚Seelenkrankheitskunde‘ oder ‚Seelennaturkunde‘ des ‚Magazins‘“ konzipiert war (Hans Joachim Schrimpf: Karl Philipp Moritz. Stuttgart: Metzler 1980, S. 35).

Vgl. dazu *Aus dem Leben eines Fauns*: „ein nacktes Mädchen mit einer Kerze in der Hand und der Legende »nosce te ipso«“ (BA I, 1, S. 321) sowie *Kosmas oder Vom Berge des Nordens*: „gnothi seauton“ (KOS, S. 479).

Siehe dazu ebenso die Verkehrung dieser Wendung in Arno Schmidts Essay *Klopstock oder verkenne Dich selbst*. (1957); nach Huerkamp zeigt sich darin „des Literaturhistorikers verärgerte Zurechtweisung eines Dichters, der Begabung und Energien an ein nichtwürdiges und unlesbares Werk, den ‚Messias‘, verschleuderte und der, oh Gipfel der Ironie, selbst eine Ode mit dem Titel ‚Kennet Euch selbst‘ verfaßte.“ (Huerkamp, S. 14).

**Oh, Fräulein ... tanz'****[57,9-10]**

Anspielung auf den in den 1920er Jahren erschienenen berühmten Schlager *Oh, Fräulein Grete* von Juan Llossas (1900-1957), einem aus Barcelona stammenden und in Deutschland wirkenden Tangospezialisten, der vor und während des Zweiten Weltkrieges als Komponist mit seinem Orchester sehr erfolgreich war; nach dem Krieg arbeitete Llossas für den britischen Rundfunksender BFN (vgl. Alenka Barber-Kersovan; Gordon Uhlmann (Hrsg.): *Getanzte Freiheit. Swingkultur zwischen NS-Diktatur und Gegenwart*. Hamburg; München: Dölling u. Galitz 2002, S. 166). Der Liedtext lautet im Original: „Banjo, gestopfte Trompete, / Stimmung! Der Tango beginnt! / Keine tanzt so wie die Grete! / Süß ist das goldblonde Kind. / Otto ist sonst sehr ironisch, / Otto ist sonst ein Filou, / hier aber wird er platonisch / flüstert beim Tango ihr zu: / Oh Fräulein Grete, wenn ich mit Ihnen tanz', / Oh Fräulein Grete, gehör' ich Ihnen ganz!“ (Burmeister, S. 45).

Arno Schmidt vertauscht allerdings die Frauennamen: der als typisch deutsch geltende Name Grete – in der literarischen Tradition von Goethes *Faust* oder Celans *Todesfuge* stehend – wird durch Mirjam, einen semitischen und somit in der antiken Handlungszeit der Erzählung gängigen Namen, ersetzt.

### **Schöner Mond; ... Silber.**

[57,11-12]

Vgl. dazu Schmidts frühe Erzählung *Pharos oder von der Macht der Dichter*: „Nachts : Eine ganz helle große Mondsichel weckte mich auf einen Augenblick. Was man zur Hand nimmt ist aus Silber.– “ (BA I, 4, S. 614).

### **Massilia**

[57,17]

Heutiges Marseille; die Kolonie der ionischen Handelsstadt Phokaia wurde um 600 v. u. Z. gegründet und entwickelte sich zum Zentrum des griechischen Mittelmeerhandels, wobei Massilia auf die Handelskonkurrenz der Karthager und Etrusker stieß (vgl. LdA, S. 341).

### **Entdeckerjüngling Alexander ... gesteckt.**

[57,18-25]

Nach Kuhn findet sich der Ausdruck „Entdeckerjüngling Alexander“ in Droysens Alexander-Biographie, die Arno Schmidt u. a. zur Gestaltung seiner Erzählung *Alexander oder Was ist Wahrheit* verwendete (vgl. Kuhn 4, S. 20; zu den weiteren Quellen für Arno Schmidts *Alexander* vgl. Kuhn 2a, S. 3-9).

Vgl. dazu die sehr ähnliche Äußerung Lampons in *Alexander oder Was ist Wahrheit*: „»Ins Unendliche wollte er: das Größte! – Wir aber waren erschrocken –« fügte er treuherzig hinzu, »doch waren wir die Ersten, die den großen Ozean beschrifteten, Indusabwärts«, und dann logen sie von Indien. – Also : das stimmt Alles nicht !! Er wollte gar nicht ins Unendliche; ich habe bei Aristoteles denselben Geographieunterricht wie er gehabt; und der hat mir oft gesagt, wie er mit Alexander genau die Grenzen der Ökumene besprochen habe. Gleich hinter dem Indus im Osten ist sie ja bekanntlich zu Ende, und er wollte eben ganz bewußt diese Ökumene beherrschen.“ (ALX, S. 87; siehe dazu Kuhn 2a, S. 27 sowie Kuhn 4, S. 20f.).

### **Sohn des Ariston**

[57,30]

Platon, Sohn des Ariston und der Periktione, Athenischer Philosoph, 428/7 – 348/7 v.u.Z. (vgl. DNP 9, Sp. 1095).

Nach Kuhn werde Platon in Wielands Roman *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen* mehrfach als „Sohn des Ariston“ angedeutet, wodurch Wieland auf Platons Eitelkeit anspiele, da sich der griechische Philosoph gerne als „Sohn Apollos“ bezeichnete (Kuhn 1, S. 14). Ariston ist in Wielands Roman einer der Briefkorrespondenten Aristipps. Sowohl die Form des Briefromans als auch der antike Handlungsraum verweisen auf die hier kommentierten Erzählungen (vgl. zu Wieland [55,3]).

### **Brodem**

[57,39]

Dampf, Dunst (vgl. DWB 2, Sp. 396).

### **Mago**

[58,2]

Aristokratisches Geschlecht in Karthago; Mago ist ein phönik. Name, abgeleitet von \*Mgn: ‚(Gottes)gabe‘; altgr. Μάγων.

Unter dem Namen ‚Mago‘ sind mehrere karthagische Persönlichkeiten überliefert, von denen die wichtigsten hier genannt seien:

- a) Ein Staats- und Heerwesen-Reformator um 540 v. u. Z., effizienter Förderer der karthagischen Macht; M. gilt als Ahnherr des Geschlechts der Magoniden.
- b) Zwei karthagische Feldherren aus dem 4. Jahrhundert v. u. Z..
- c) Der Bruder Hannibals, karthagischer Feldherr im 2. Punischen Krieg, der u. a. die Siegesmeldung bei Cannae nach Karthago brachte.
- d) Verfasser einer nicht mehr erhaltenen Landwirtschaftsabhandlung, die v.a. in ihrer lat. Übersetzung auf die röm. Agrarschriftsteller großen Einfluss nahm (vgl. LdA, S. 334 sowie DNP 7, Sp. 699-703).

### **Thule, Basilia, Abalus, Mentonomon**

**[58,14]**

Diese Namen stammen ursprünglich von Pytheas und bezeichnen bernsteinreiche Orte der Ostsee und Nordeuropas. Um aus dem nur fragmentarisch rekonstruierten Überlieferungstext seiner Schrift *Über den Ozean* das dahinterstehende geographische System ableiten zu können, ist es notwendig, dass „von den sachlichen Angaben der Fragmente, nicht von den Namen und ihrer Ausdeutung zur Römerzeit, also 300 Jahre später,“ ausgegangen wird (Pyt, S. 27). Denn gerade die geographischen Namen „werden in der Tradition leicht verlesen, verhöhrt, verschrieben, umgedeutet, übersetzt oder auch von einem Ort auf einen anderen übertragen, während die sachlichen Angaben wesentlich weniger verwittern, weil sie normalerweise in logischen Sätzen stehen“ (ebd.). Aufgrund dieser problematischen Überlieferung ist es schwierig, für die geographischen Namen des Pytheas – die vielfach übernommen, aber auch verändert wurden – eine heutige Entsprechung zu finden.

Nach der Konstruktion der Pytheas-Schrift liegt Thule einen Breitengrad südlich vom Polarkreis entfernt, „auf dem Meridian von Leningrad, auf der Breite des Nordendes und auf der Länge des Ostendes der Ostsee, sechst Tagesreisen nördlich vom Elveonenland [Albion; also dem heutigen Britannien; F.B.] und außerhalb des Riesendreiecks Bretanike“ (ebd. S. 31f.; vgl. dazu Brettannikes Küste [63,3]); es galt in der Antike als nördlichster Punkt der Erde. In Thule soll Pytheas beobachtet haben, dass im Sommer die Nächte nur zwei bis drei Stunden dauern (ebd. S. 30): „Dort laufen im Sommer die Tage und im Winter die Nächte durch, und es muß Gebiete geben, in denen nur einmal im Jahre Tag und einmal Nacht ist“ (ebd. S. 110). Laut Mannert beschreibt Pytheas Thule als eine Insel, „bey welcher die Natur eine Scheidewand für den Forschenden gezogen habe, weil es weiter weder Land, noch Wasser, noch Luft, sondern ein undurchdringliches Gemisch aller dieser Elemente gäbe, das einer Seelunge ähnlich wäre. Diese Insel reiche bis unter den Polarzirkel, habe im Sommer beständigen Tag, im Winter immerwährende Nacht, und einen Mangel an Thieren, an den nothwendigsten Früchten, auch nicht viel Getraide; eine Tagreise weiter nördlich finde man das gefrorne Meer“ (MK, S. 75). Die exakte Verortung Thules auf einen heutigen Ort ist nicht möglich, „ob des Pytheas Thule das heutige Island, oder ob es die Nordwestküste von Norwegen sey, das liegt noch ohne Entscheidung.“ (ebd. S. 79). Durch Fehlinterpretationen der geographischen Namen vornehmlich von der Gegnerschaft des Pytheas wurde Thule zu einem nicht mehr lokalisierbaren, utopisch-mythischen Ort (vgl. DNP 10, Sp. 661; zum Wahrheitsgehalt der Schrift des Pytheas vgl. Gefangen war ... Privatmann; [65,17-26]).

Basilia bzw. Basileia wurde angeblich von Pytheas als ‚Königinsel‘ bezeichnet; nach Xenophon lag die große Insel „drei Tagesreisen von der Skythenküste“ entfernt (Pyt, S. 17); das Sakralkönigtum auf Basilia repräsentierte u.a. die Einheit des Ostseeraumes (vgl. ebd. S. 38). Das sehr reiche



Bernsteinvorkommen der Insel findet bei Diodor Erwähnung (vgl. ebd. S. 61f.). Nach Mannert könnte Basilia die südliche Küste Schwedens bezeichnen (vgl. MK, S. 84f.)

Die Lage der Bernsteininsel Abalus, auch als „Heilige Bernsteininsel“ bekannt, zählt zu den Schlüsselfragen im System des Pytheas: Nach Apollonios muss sie „vor der Oder gelegen haben und speziell die ‚Heilige Insel‘ Swantewustrow [heutige Greifswalder Oie; F.B.] mit fossilem und Schwemmbornstein gewesen sein.“ Es könnte sich auch um eine nicht mehr existierende Flussinsel vor der Odermündung handeln, da dort „inzwischen große Landverluste eingetreten sind.“ Fest steht, dass die Insel im Ostseebereich gelegen haben muss (Pyt, S. 32f.).

Nach Plinius bezeichnete Pytheas mit Mentonomon ein Haff, das 6000 Stadien, also 1100 km, lang sei (vgl. ebd. S. 62), was der Süd-Nordausdehnung der Ostsee entspricht; Pytheas könnte darunter die Bernsteinküste der Ostsee verstanden haben (vgl. ebd. S. 90 u. S. 113); auch Mannert deutet Mentonomon als „das Deutsche und Preussische Ufer der Ostsee“ (MK, S. 85).

### **Technokraten**

[58,21]

Technokraten sind Vertreter der Technokratie; der Begriff entstand im 19. Jh. und leitet sich vom altgr. ‚technē‘: ‚Handwerk, Kunst, Kunstfertigkeit, Wissenschaft‘ und ‚kratos‘: ‚Kraft, Macht, Vormacht‘ ab; die Technokratie ist eine „aus der USA stammende Strömung, die die Vorherrschaft der Technik über das polit. u. wirtschaftl. Leben u. ihre größtmögliche Ausnutzung für den Wohlstand der Menschheit fordert“ (Wahrig, S. 1268).

Im *Faun* heißt es bezüglich einer thematischen Gliederung von Swifts Roman *Gullivers Reisen*: „3. Buch: gegen die Filologen und Technokraten, gegen »reine« und »angewandte« Wissenschaften : nur die Zauberer wissen noch etwas“ (BA I, 1, S. 354).

### **Thargelion**

[58,23]

(Θαργηλιών) Elfter attischer Monat; entspricht heute Mai bis Juni (vgl. GW).

Diesen Monatsnamen verwendete Wieland häufig in seinen Antike-Texten (vgl. Kuhn 4, S. 24).

Schmidts *Alexander oder Was ist Wahrheit* beginnt am „9. THARGELION“ und endet am „20. THARGELION“ (ALX, S. 79/106).

### **Gryphius**

[58,23]

1. Latinisiert: Greiff-Werke. Das führende Unternehmen war Teil der Winkler-Firmengruppe (zu dieser zählten außerdem die „Schlesische Schürzenfabrik Greiffenberg“ und die „Gustav-Winkler KG“, der größte Taschentuch-Fabrikant Europas); das Unternehmen stellte Berufs- und Sportbekleidung her; in den 1930er Jahren waren die Greiff-Werke „Deutschlands größter Bekleidungsbetrieb“ mit mehreren Produktionsstätten und insgesamt 3100 Angestellten, davon 1400 im schlesischen Greiffenberg (WuHi, S. 139). Während des Zweiten Weltkrieges fuhren die Greiff-Werke ihr ziviles Produktionsprogramm stark zurück, stattdessen konzentrierte man sich auf die „Fertigung kriegswichtiger Artikel wie Schneehemden, Winter-Tarnanzüge, Lastenfallschirme (für Stalingrad), Volksgasmasken, Tarnbezüge für V1- und V2-Raketen.“ (ebd. S. 138). Arno Schmidt arbeitete nach einer ab 1934 vorangegangenen kaufmännischen Lehre bei den Greiff-Werken von 1937-1940 als graphischer Lagerbuchhalter für dieses Unternehmen, „d.h. er trug Produktionsausstoß und Auftragseingang in Listen ein und übertrug diese Zahlen auf graphische Schaubilder (Nomogramme auf Millimeterpapier)“ (ebd. S. 139f.); vgl. dazu „war Lagerbuchhalter damals“ [59,12f.]; ebenso ist der Ich-Erzähler in Arno Schmidts *KAFF auch Mare Crisium* in der Grafischen Lagerbuchhaltung tätig: „»Beruflich?: ne Null: n Scheiß=Lagerbuchhalter

bei FALK; mit 420 Mark=brutto im Monat. – Nein. Er=Schpaarnisse keine.« (BA I, 3, S. 157). Arno Schmidt empfand diese Arbeit als „schematische[...], ja stumpfsinnige[...] Tätigkeit“ und beschäftigte sich – wenn kein Vorgesetzter in der Nähe war – mit seinen persönlichen Logarithmentafeln (ebd. S. 140). Von März 1938 bis August 1940 wohnte Arno Schmidt mit seiner Frau Alice nach dem Umzug von Lauban nach Greiffenberg dort in einer Zweizimmerwohnung, die Teil der Werksiedlung der Greiff-Werke war (vgl. ebd. S. 140f.). Arno Schmidts absolute Verachtung gegenüber den Greiff-Werken kann gar nicht unterschätzt werden: „Uns allen wird einmal die Hölle leicht werden, denn wir haben bei Greiff gearbeitet.“ (Arno Schmidt nach ebd. S. 156). Kuhn verweist außerdem darauf, dass der Satz aus *Leviathan* „Millionen tragen Greiff-Kleidung“ (BA I, 1, S. 36) Bestandteil der Firmen-Werbung der Greiff-Werke war (vgl. Kuhn 1, S. 3).

2. Anspielung auf den Schlesischen Barockdichter Andreas Gryphius (1616-1664, eigentlich Andreas Greiff, Pseudonym Gregorius Riesentod; BV 199). Zwischen Gryphius und Arno Schmidt bestehen sowohl biographische als auch poetologische Parallelen: Krieg, Krankheit, Not und Vergänglichkeit im Kontext des Dreißigjährigen Krieges nahmen starken Einfluss auf die Poetik des Barockdichters, in die biblische Geschichten, weltliche Ereignisse sowie biographische Erfahrungen einfließen. Seine Tragödien, die den Widerstreit zwischen Macht und Recht thematisieren, basieren auf präzisen Quellenkenntnissen und historiographischen Studien, was auch bei Arno Schmidt der Fall ist. Martin Opitz' Regelpoetik nahm entscheidenden Einfluss auf Gryphius' lyrisches Werk, dazu entsprechen Arno Schmidts *Berechnungen*, die als Leseanweisung seiner eigenen Texte und Regelwerk seiner Poetik betrachtet werden können. Zudem weisen die Gryphius'schen Komödien, die die Torheit des Menschen vor Augen führen, ähnlich wie bei Schmidt Verdoppelungsstrukturen auf: Heldentypen, Spielebenen und Fiktionalitätsebenen werden verdoppelt, wodurch eine „selbstreferenzielle Reflexion des Komödienhaften im Medium der Komödie selbst“ ermöglicht wird (KLL 6, S. 674; vgl. zu Gryphius ebd. S. 672-678).

## Sophron

[58,24]

1. Sophron (Σώφρων) aus Syrakus, lebte in der 2. Hälfte des 5. Jh. v. u. Z. Berühmt wurde er durch seine *Mimoi*, „quasi-dramatische Dialoge oder Monologe in einer Art rhythmischen Prosa, die Charaktere aus dem Alltag durch mimetische Darstellung und Sprache zu humoristischen Zwecken darstellten“ (DNP 11, Sp. 736; BV 211.1.III.10). Nach Aristoteles ahmte Platon diese in seinen „sokratischen Dialogen“ nach (ebd. Sp. 737).

2. Laut Johannes Schmidt, einem Arbeitskollegen Arno Schmidts bei den Greiff-Werken, können die hier erwähnten literarischen Figuren Personen aus Arno Schmidts Zeit in den Greiff-Werken zugeordnet werden. Arno Schmidt gräzisiert dabei die Namen; hinter Sophron (altgr. σοφός / ‚sophós‘: dt. ‚weise‘) verbirgt sich der „Hauptbuchhalter mit Prokura“ Herr Weise, ein „Apostelkopf“, der im Namen des ihn hochschätzenden Firmenchefs Gustav Winkler unterschreiben durfte (WuHi, S. 154). Das Ehepaar Weise lebte ebenfalls in der Greiff-Siedlung, das Nachbarschaftsverhältnis war äußerst gespannt: „Von besonderer Gehässigkeit waren die Invektiven des Ehepaars Weise, vornehmlich der Frau Weise“, die vor allem die hausfraulichen Fähigkeiten Alice Schmidts kritisierte (ebd. S. 148).

## Stier Nikolaos

[58,24]

Ebenfalls eine Person aus der Zeit Schmidts bei den Greiff-Werken, nämlich die gräzisierte Form von „Nikolaus, kaufmännischer Angestellter, Korrespondent, zackiger Offizierstyp, Werkschutzleiter, SA-Führer Nikolaus“ (WuHi, S. 241 Fußnote 14). Dass dieser als Stier bezeichnet wird, könnte als Anspielung auf sein Aussehen und seinen Charakter gedeutet werden: ein

triebhaftes, tierisches Verhalten sowie ein grobes und aggressives Auftreten mit einer ‚Kopf-durch-die-Wand-Mentalität‘ wären hier denkbar.

### Direktor Oikandros

[58,25]

Gemeint ist Arno Schmidts Firmenchef Dr. Erich Häussermann (gräzisierte Form von οἶκος (oikos: das Haus) und ἀνδρός (andros: der Mann); Arno Schmidt äußerte sich wie folgt über seinen Vorgesetzten: „Wenn ich Häussermann ansehe, kommt es mir vor, als blickte ich auf übertünchte Gräber.“ (WuHi, S. 154). Häussermann war „einer der bestbezahlten Manager jener Zeit [...], ein ‚Autokrat reinsten Wassers‘, ‚kalt, unmenschlich, effizient‘, der seine Abteilungsleiter per Klingeldruck herbeirief“ (ebd.). Vgl. hierzu die inhaltlich parallele Schilderung des Direktors Oikandros in der Erzählung. Häussermann durchlief für einige Monate das Entnazifizierungsprogramm der Amerikaner, leitete anschließend die Greiff-Werke in der BRD, wurde dann aber aufgrund einer schweren unternehmerischen Fehlentscheidung entlassen; nach Johannes Schmidt versuchte er sich bis zu seinem Tod in den 70er Jahren im Bereich des Landschaftsschutzes zu profilieren (vgl. ebd. S. 154f.).

### Hausenblase

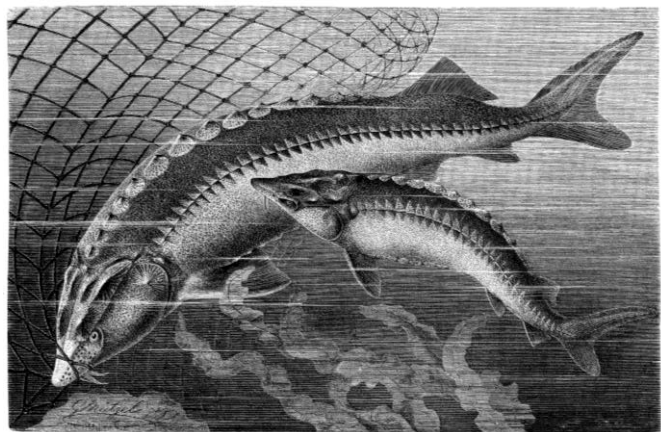
[58,29]

1. H., auch Fischleim (Ichthyocola, Colla piscium), bezeichnet „die innere Haut der Schwimmblase großer Fische aus dem Geschlecht der Störe. Die beste H. liefern Osseter, Sterlett, Sewruga (Scherg) und Hausen. [...] Man benutzt H. zum Klären von Wein, Bier und Likören, ferner zum Leimen“, H. kommt in verschiedenen industriellen Produkten zum Einsatz. Japanische und ostindische H. ist auch als Agar-Agar bekannt. (MEY 8, S. 884)

Vgl. dazu Arno Schmidts 1941 entstandene Erzählung *Das Haus in der Holetschkagasse*: „Dann schönten sie die neu umgefüllten Weine mit glasklarer Hausenblase und bitterem Tannin“ (BA I, 4, S. 427).

Der Begriff findet sich sowohl in Jean Pauls *Titan*: „weibliche Heiligenbilder von Hausenblase“ (JP 3, S. 318) als auch in dessen *Flegeljahre*: „Hausenblasenleim“ (JP 2, S. 807) Ebenso wird die H. in Karl Mays *Im Reiche des silbernen Löwen* erwähnt: „Welche Waren wurden damals geschmuggelt?“ erkundigte ich mich. ‚Vorzugsweise Felle, Seide, Shawls, Teppiche, Türkise, Hausenblase und Opium. [...]‘“ (MRSL, S. 484).

Der Fisch Hausen (*Acipenser huso*) ist eine Stör-Art und gilt als „der Riese der Familie und Gattung“, der „eine Länge von 9 m und ein Gewicht bis zu 1400 kg erreichen“ kann (Brehm, S. 139, Abb. Hausen in ebd. S. 144; BV 1013.3). Wie die gesamte Familie der Störe zählt der Hausen zu den Raubfischen; gefangen wird der Hausen weniger wegen seines Fleisches, sondern aufgrund seiner Eier (bis zu 400 kg schwere Eierstöcke bei einem ausgewachsenen Weibchen), aus denen Kaviar bereitet wird, und der sehr großen Schwimmblase, aus der u.a. Leim hergestellt wird (ebd. S. 140); vgl. dazu „hausenblau“ [60,1], also das dunkle Blau des Hausen, Brehm gibt als Farbe der Oberseite des Fisches „dunkelgrau, die Bauchseite schmutzig weiß“ an (ebd. S. 139).



Störe.  
1) Hausen. 2) Stör.

2. Phonetische Nähe von ‚Hausen‘ zu ‚Häusser‘(-mann); an dieser Stelle sei auf eine „peinliche Szene“ zwischen Arno Schmidt und seinem Vorgesetzten hingewiesen: Nach vergeblichen Versuchen mit Häussermann aufgrund einer Gehaltserhöhung in Kontakt zu treten, folgte Arno Schmidt diesem auf die Toilette und konnte dort, wo „kein Entkommen des Autokraten möglich“ war, erfolgreich eine Aufbesserung seines Gehalts um 20 Reichsmark erwirken (WuHi, S. 155).

### **Eudoxos von Knidos**

**[58,34]**

Eudoxos (Εὐδόξος), vermutlich 391/0 bis 338/7 v. u. Z., gilt als einer der bedeutendsten antiken Mathematiker und Astronomen; Studium der Mathematik bei Archytas und der Medizin bei Philistion; Vorlesungen bei Platon in Athen, mit dem er in engem wissenschaftlichen Kontakt stand. Keine seiner Schriften ist erhalten; sie umfassten Themen der Theologie, Philosophie, Geographie, Astronomie, Physik und Mathematik. Seine mathematischen Errungenschaften bestanden „im Aufbau einer auch irrationale Zahlen umfassenden Größenlehre sowie in einer strengen, durch indirekten Beweis erbrachten Herleitung der Sätze über Rauminhaltsbestimmungen nicht ebenflächig begrenzter Körper.“ (LdA, S. 163). Seine Proportionenlehre nahm wesentlichen Einfluss auf die *Elemente* des Euklid. Als Astronom bemühte er sich um die Darstellung der Bewegung der Himmelskörper in einem System rotierender Sphären. Eudoxos soll in seinen geographischen Berechnungen den Umfang der kugelförmig gedachten Erde annähernd erfasst haben (vgl. ebd. sowie DNP 4, Sp. 223-225).

### **Pytheas von Massilia**

**[58,37]**

Pytheas von Massilia war ein griechischer Geograph, Astronom und Entdecker des europäischen Nordens und Nordwestens; er lebte ungefähr zur Zeit Alexanders des Großen (vgl. LdA, S. 464).

Sein Werk *Über den Ozean* (altgr. Περὶ ὠκεανοῦ ‚Perí ōkeanú‘; etwa 322 v. u. Z.), ein Bericht über seine Entdeckungsfahrt im Norden, ist nur fragmentarisch aus zweiter Hand überliefert (nur ein einziger Satz ist wörtlich bekannt). Seine Fahrtroute, die nur teilweise rekonstruiert werden kann, führte über die Meerenge von Gibraltar an der gallischen Atlantikküste weiter über die britannische Westküste bis Duncansby im Norden entlang und vielleicht an der Ostküste zurück; nach seinen Angaben kam er sogar bis nach Thule am nördlichen Polarkreis. Hinter seinen Fahrten lag neben dem wissenschaftlichen auch ein kaufmännisches Interesse; wegen des lukrativen Bernsteinhandels fuhr P. anschließend an der keltischen Nordseeküste entlang bis zur Mündung von Rhenus (Rhein) und Albis (Elbe), um von dort aus den Ostseeraum zu erforschen; dabei soll er bis zum Ostende der Ostsee, der Mündung der Newa, vorgestoßen sein.

Aufgrund seiner Reisen erkannte P. wichtige Naturphänomene, wie die Abhängigkeit der Gezeiten vom Mond sowie klimatische und topographische Eigenschaften des Nordens. P. beschäftigte sich mit der astronomisch-geographischen Feststellung von Sonnenhöhen, Tageslängen und Fluthöhen; v. a. entwickelte er die astronomische Methode des Eudoxos [58,34] weiter und konnte dadurch die geographischen Breiten der von ihm erforschten Gebiete bestimmen; seine Beobachtungen zu Naturerscheinungen, Rohstoffvorkommen sowie ethnologischen Gruppen und religiösen Bräuchen im nördlichen Europa zeichneten ein erstes Bild der sog. ‚Barbaren‘. P. beeinflusste die Geschichte der Geographie, Astronomie, Ethnographie, Religionswissenschaft sowie die Frühgeschichte Nord- und Mitteleuropas wesentlich: So verwendete Eratosthenes fast ausschließlich die Aufzeichnungen des P. für die Lokalisierung und Benennung der Länder des Nordens auf seiner Erdkarte sowie zur Berechnung des Erdumfangs. Skymnos, Hipparchos, Timaios, Xenophon und Poseidonios beriefen sich auf die Annahmen des P.; ebenfalls konnte nachgewiesen werden, dass Apollonios von Rhodos, Avien, Tacitus und Ptolemaeus auf P. zurückgegriffen haben. Jedoch hatte P. auch eine große

Gegnerschaft: Polybios, Artemidoros, v.a. Strabo hielten P.' Forschungsergebnisse für unglaubwürdig, ließen seine Schrift bis auf wenige Fragmente untergehen und verdunkelten seine astronomischen und geographischen Erkenntnisse; somit wurde Thule, erstmals bei P. erwähnt, zu einem Bestandteil utopischer Literatur (vgl. DNP 10, Sp. 660f. sowie Pyt, S. 7-9).

Mannert berichtet in einem eigenen Kapitel über P. und stellt ihn als den ersten Geographen dar, „von welchem wir gewiß wissen, daß er astronomische Kenntnisse zur einer allgemeinen geographischen Beschreibung der bekannten Erde angewendet hat.“ (MK, S. 73); als hauptsächliche Überlieferungsträger der fragmentarischen P.-Schrift hebt Mannert Strabo und Plinius hervor (ebd. S. 74). Neben den bereits hier erwähnten Leistungen des P. beschreibt Mannert die wahrscheinliche Fahrtroute des P. und geht kritisch auf die P.-Rezeption ein, wobei vor allem die Frage nach der Lage von Thule untersucht wird (vgl. ebd. S. 74-86); zudem vermutet Mannert, dass P. eine zweite Reise von Gades aus „auf einem Handelsschiff der Phoenicier“ unternommen habe, auf der er die Küste Galliens und Germaniens kennenlernte (ebd. S. 85; vgl. hierzu die Aussage des P. in der Erzählung „weil es mir damals gelungen war, mich als Matrose auf ihre Schiffe zu schmuggeln und zweimal nach Norden zu fahren“ [58,12-13]; Schmidts P. wird nach dieser zweiten Nordreise von den Karthagern gefangen genommen). Eine weitere Auszeichnung des Geographen sei laut Mannert, dass er als Erster „auf den Gedanken kam, durch welchen Colon [= Cristóbal Colón, also Christoph Kolumbus; F.B.] Amerika fand, daß man von Europa westwärts seegelnd Indien erreichen könne“ (ebd. S. 86); vgl. hierzu die Stelle in *Gadir*: „oder wie man, ständig nach Westen steuernd, den Ostrand der unsrigen erreichen könnte: Indien!“ [58,18-19].

### **Fort Chebar**

[58,38]

Die Festung „befindet sich auf der dem Flußdelta vorgelagerten Insel unmittelbar gegenüber der Stadt. Der Name Chebar erschließt sich aus dem Namen des Flusses, der in den Golf von Cadiz mündet.“ (Ringel, S. 41).

### **Agathon**

[59,10]

Wielands *Geschichte des Agathon* (BV 328.1.4-6) spielt im 4. vorchristlichen Jahrhundert und erzählt die Lebensgeschichte der fiktiven Titelfigur. Der Roman beschäftigt sich mit erkenntnistheoretischen und psychologischen Themen, wobei es unter anderem „um die Frage nach der subjektiven und biographischen Bedingtheit unserer Weltwahrnehmung“ geht (WH, S. 323; zu Wieland vgl. [55,3]).

### **Bauernlerge**

[59,10]

Der schlesische Begriff ‚Lerge‘ ist seit dem 19. Jahrhundert lexikalisch nachweisbar und bezeichnete ursprünglich auf verächtliche Weise ein kleines Tier, ein dürres, schlechtes Pferd bzw. einen Hund oder eine Hündin; daraus entwickelte sich das Schimpfwort ‚Lerge‘, das auch auf Menschen bezogen wurde (vgl. MW 2, S. 807).

### **Himmel glutblau ... ohne Wolken !**

[59,22-23]

Vgl. dazu *Pharos oder von der Macht der Dichter*: „Trostloser blauer Himmel. (Ohne Wolken ! – Lieber ein Himmel ohne Götter als ohne Wolken !)“ (BA I, 4, S. 613).

### **Myriaden Stadien**

[59,35]

Myriade siehe [19,18]; Stadion siehe [9,10].

## **Algol im Perseus**

[60,1]

Algol, in der Bayer-Bezeichnung  $\beta$  Persei, ist ein Stern im Perseus, einem markanten, von der Milchstraße durchzogenen Sternbild des Nordhimmels. Der Name Algol leitet sich vom arabischen ‚al-ġūl‘, einem Wüstendämon in wechselnder Gestalt, ab, was auf die wechselnde Lichtstärke des Sternes anspielen könnte. „Algol ist einer der bekanntesten veränderlichen Sterne am Himmel und Prototyp einer Klasse (Algolsterne, Algol-Veränderliche)“ (BAs, S. 19; sowie vgl. ebd. S. 331).

Johannes Schmidt schrieb seine Dissertation über „Farbindex-Schwankungen bei Veränderlichen des Algol-Typus“ (WuHi, S. 135); Arno Schmidts Ehefrau Alice erinnert sich lebhaft an die „Greiffenberger astronomischen Gespräche“ zwischen Johannes Schmidt und ihrem Mann, die bis tief in die Nacht reichenden Diskussionen, denen sie staunend zuhörte (ebd. S. 140).

## **soviel aber steht fest ... Glutbrüste**

[60,3-5]

Vgl. dazu Arno Schmidts Essay *Massenbach ‚Historische Revue‘*; Bessel äußert darin den Wunsch, in der Nähe des „irrsinnig rasenden Feuerdrachen [...] wohnen und seine Natur erforschen“ zu wollen, woraufhin Massenbach antwortet: „Das haben schon Andre vorher gewollt, mein Junge. Schon vor 2000 Jahren Eudoxos von Knidos.“ (BA II, 1, S. 48) Siehe dazu auch *Belphegor oder Wie ich Euch hasse*: „Da rülpfen Feuerdrachen! – Was meinen Sie, wenn man Sie einmal der lieben Sonne ‚näherte‘? : Hei, würden Sie Augen machen, bei Flammenförtzen dreißigmal so lang wie ‚Mutter Erde‘!“ (BA II, 2, S. 198).

## **wir sind verloren. –**

[60,6]

Dieser Ausruf taucht mehrmals in Fouqués Werk auf, u.a. in der Erzählung *Die vierzehn glücklichen Tage* sowie in den Dramentexten *Hieronymus von Stauf* und *Eginhard und Emma* (vgl. Kuhn 4, S. 26).

Siehe dazu *Enthymesis*: „Wehe uns! Wir sind verloren;“ [23,14] sowie *KAFF* „Wir sind verloren, Wir=Männer!“ (BA I, 3, S. 147).

## **Banaler Traumfetzen ... beschreiben können.**

[60,8-18]

Dieser ‚Traumfetzen‘ ähnelt stark der Passage, in der Pytheas zur ärztlichen Untersuchung gebracht wird: „da stand vor mir ein kleiner Mann, flink, mit hellbraunem Kegelmantel, wandte den Fuchskopf – siehe da : die breite glänzende Narbe vom Ohr bis zum Quermaul. Er bückte sich beamtenhaft sorgfältig – – da sah ich es ! Dicht vor mir lag auf den Fliesen des Fußbodens ein kleiner stählerner Halbmond, wie ihn die Soldaten auf ihren Ledersandalen tragen, abgeschliffen, aber hell und hart glänzend. Er schlenkerte mir die Holzschuhe hin, ich bückte mich kunstvoll und verwirrend, haschte den einen, griff kreisend nach dem anderen und fühlte schon das kühle gebogene Metall zwischen den Fingern, stolperte hinaus“ [62,16-25].

Nach Vollmer manifestiere sich in dieser Traum-Vorausdeutung Schopenhauers Vorstellung der Welt als unwandelbarer Wille (vgl. Vollmer 1, S. 31); vgl. dazu ebenso die Passage in *Enthymesis*: „Die Zeit ist zumindest eine Fläche, keine Linie; am Tage ist der Geist wie ein Schiffer auf einem Fluß, und der Nachen treibt; im Traum, zur Nacht, kann er aussteigen und über die Fläche des Zeitenstromes dahinschweifen – das Bild ist nicht schlecht (Zukunftsschau; freier Wille usw.);“ [11,16-20].

### **Chiliaden Wurmkiefern**

[60,29]

Das Wort ‚Chiliade‘ leitet sich vom altgr. Wort χίλιοι (‚chilioi‘) ab, was ‚tausend‘ heißt (vgl. GW); Chiliaden Wurmkiefern sind also tausende Kauapparate (Kiefer) von Würmern.

### **Lakydon**

[60,32]

Die Felsbucht Lakydon bildete den alten Hafen von Massilia, dem heutigen Marseille; die Heimatstadt des Pytheas war das Zentrum des griechischen Westmittelmeerhandels; „ihre geopolit. Lage ermöglichte es ihr, den Handel zw. der iberischen Welt und den griech. Siedlungen ebenso wie die Zugangswege ins Zentrum des kelt. Europa zu kontrollieren“ (DNP 7, Sp. 983-986).

### **«den Blutaar ritzen»**

[60,38]

Eine grausame Tötungsmethode der Wikingerzeit, die auch an Kriegsgefangenen Anwendung fand; dabei wurde der Rücken mit einem Schwert aufgeschnitten und die Lunge herausgerissen; de Vries sieht darin eine rituelle Kulthandlung, mit der man ursprünglich beabsichtigt habe, „die Lebenskräfte des Feindes sich anzueignen, wie das z.B. aus ähnlichen Bräuchen bei finnisch-ugrischen Stämmen hervorgeht“. Das Ritzen des Blutaars (blóðorn rísta) kann auch als Akt der Verrache betrachtet werden (Vries, S. 411); vgl. dazu die Schilderung des Vorgangs innerhalb der Erzählung [60,36-38].

Auch in der älteren Edda wird dieser Ausdruck verwendet: „Nun ist der Blutaar mit beißendem Schwert / In den Rücken geschnitten Sigmunds Mörder.“, sagt Regin im 23. Lied der älteren Edda, nachdem Sigurd Sigmunds Mörder getötet hat (Edda, S. 352).

### **Herodot ist ... verstanden;**

[61,4-14]

Vgl. zu dieser Stelle den ähnlichen Wortlaut bei Mannert, der über Herodot berichtet: „Blos nach wirklich gemachten Reisen sind Herodots Nachrichten aufgesetzt, die Entfernungen der Orte nach denselben angegeben, mit Bestimmung der Himmelsgegend; aber Beobachtungen am Himmel, zur richtigern Festsetzung der Gegenstände auf der Erde, such man bey ihm vergebens. Die Rotundität der Erde, von der er aus der Schule des Thales gewiß schon manches gehört hatte, nimmt er nicht an: er kann sie nicht annehmen, weil er äusserst wahrscheinlich einen ganz falschen Begriff damit verbindet. Fast ist es keinem Zweifel unterworfen, daß schon ältere Griechen, z. B. Anaximander, Hekataeus, auch wohl Pythagoras richtigere Einsichten von der Erde hatten, daß sie mathematische Kenntnisse zu Hülfe nahmen, daß sie schon Himmelskugeln, wahrscheinlich auch Karten von der Art verzeichneten, wie sie in der folgenden Periode gewöhnlicher und verbesserter erschienen: aber diese Männer verbreiteten die Wissenschaft blos über ihre Schule; auch der bessere Theil des Völks hörte wenig von ihren Berechnungen, nahm sie auch nicht an, weil es dieselben nicht verstand, oder davon eine verkehrte Anwendung machte; die Einsichten der Philosophen giengen für die Erdbeschreibung verlohren“ (MK, S. 4).

### **Rotundität**

[61,7]

Lat. rotunditas: die runde Gestalt, die Rundung (vgl. GKE); diese seltene Bezeichnung findet sich u. a. bei Mannert, vgl. Herodot ist ... verstanden; [61,4-14].

Siehe zu R. das „rotunde Radaugesicht“ [67,29], also ein rundes, Radau-machendes Gesicht.

Vgl. dazu *Kosmas*: „Nee, erst noch Ptolemaios n bißchen lächerlich machen; über die angebliche Rotundität der Erde spotten : steht ja auch nichts davon in seiner Bibel : Gott erhalte Dir Dein Terrarium!“ (KOS, S. 473).

## **Pythagoras**

[61,7]

Pythagoras lebte um 540 bis 500 v. u. Z. und gilt als Begründer der pythagoreischen Schule, einer religiös-ethischen Gemeinschaft; er war der erste Vertreter des philosophischen Idealismus in der griechischen Philosophie. Zu Lebzeiten wurde er wie ein Gott verehrt, dementsprechend entstanden nach seinem Tod über ihn viele Legenden. Der nach ihm benannte mathematische Satz war bereits in der babylonischen Mathematik bekannt (vgl. LdA, S. 463).

## **Thales**

[61,7]

Thales von Milet lebte um 624 bis 546 v. u. Z., zählte zu den Sieben Weisen und war der erste Vertreter der ionischen Naturphilosophie. „Seiner naiv-materialist. Auffassung zufolge ist alles aus dem Wasser oder dem Feuchten entstanden; [...]. Als Politiker empfahl er den ion. Städten, sich durch einen Städtebund gegen die aufkommende pers. Macht zu vereinigen. [...] Nach späteren hellenist. Überlieferungen unternahm er ausgedehnte Reisen, u. a. nach Ägypten; von dort soll er die Erkenntnis mitgebracht und erstmals streng formuliert haben, daß der Umfangswinkel um Halbkreis ein rechter Winkel ist (Satz des T.).“ (LdA, S. 564).

## **Anaximandros**

[61,8]

Der griechische Philosoph aus Milet lebte um 611 bis 546 v. u. Z. und war der Nachfolger des Thales; er gilt als einer der bedeutendsten Vertreter der ionischen Naturphilosophie, deren Grundfrage nach dem bleibenden Urstoff er dahingehend beantwortete, dass „dieser das Apeiron sei, das heißt das Unendliche oder Unbegrenzte, das unveränderlich, unzerstörbar, unvergänglich, ständig bewegt und durchgängig belebt sei und aus dem die konkreten Erscheinungen hervorgehen und in das sie zurückkehren. [...] Das Apeiron ist keine empirisch erfahrbare Ur- bzw. Grundsubstanz – wie etwa das Wasser bei Thales und die Luft bei Anaximenes. Es repräsentiert so eine höhere Stufe der philosoph. Abstraktion. [...] Der Welten gibt es nach A. nicht nur nach-, sondern auch nebeneinander unzählige viele. [...] Rein rational bzw. physikalisch sind auch seine Erklärungen der Gestirne, ihrer Bewegung, der Wolken, der Erdbeben usw. A. soll auch als erster einen Himmelsglobus und eine Erdkarte entworfen haben.“ (LdA, S. 35).

## **Wind rüttelt ... Wolke. – –**

[61,17-25]

Schmidt zitiert hier sein eigenes Gedicht *Gadir* aus dem Jahr 1932, allerdings ohne den ersten Vers (in SidN, S. 224 sowie in BA I, 4, S. 145f.); es zählt zu den ersten lyrischen Versuchen Schmidts und ist Teil der Gedichtsammlung *Schritte in der Nachtstille*. Dieses, nur aus einem einzigen Exemplar bestehende Heftchen war ein Geschenk Arno Schmidts an seinen Görlitzer Schulfreund Heinz Jerofsky im Jahr 1933, allerdings ging es im 2. Weltkrieg in Russland verloren. Jerofsky hat 1983 etwa ein Drittel der Gedichte aus dem Gedächtnis aufgezeichnet, wobei die Zuverlässigkeit der Erinnerungen an einigen von Arno Schmidt in seine *Juvenilia* aufgenommenen Gedichten überprüft werden konnte (vgl. SidN, S. 219); bei den anderen Textzeugen der Schmidt'schen frühen Lyrik handelt es sich um handschriftliche Widmungen in Büchern, einige Gedichte sind im Typo- bzw. Manuskripte erhalten (vgl. Schardt 2, S. 28). Vgl. hierzu das Eigenzitat Lampiges Fenster ... steinernem Krug [66,21-22].

Das 1935 entstandene Gedicht *Die Wolkenlampe* beginnt mit der ersten (hier kursiv gesetzten) Verszeile, allerdings steht im zweiten Vers statt „Festungsturm“ „steilen Turm“ (BA I, 4, S. 151), ebenso ist diese Version in die Erzählung *Die Insel* (1937) eingearbeitet (vgl. BA I, 4, S. 206). Arno Schmidt schickte die Gedichte *Die Wolkenlampe* und *Trunkner im Dunkel* am 7.1.1935 an Hermann Hesse (BA Briefe, 5, S. 54; vgl. dazu Schwier, S. 261).



## Thyrsos

[61,35]

Der Thyrsos (altgr. θύρσος), ein teils mit Weinlaub umwundener Stab mit Pinienzapfen, Wein- oder Efeublättern an der Spitze, gilt in der griechischen Mythologie als Attribut des Dionysos sowie seines Gefolges. Er wurde als realer Kultgegenstand von den Anhängern des Dionysos, aber auch von dessen Priestern getragen (vgl. LdA, S. 572 u. DNP 12/1, Sp. 526).

In Wielands *Agathon* wird der Dionysos-Kult wie folgt beschrieben: „Das stürmisch fliegende Haar, die rollenden Augen, die beschäumten Lippen, die aufgeschwollenen Muskeln, die wilden Gebärden und die rasende Fröhlichkeit, womit diese Unsinnigen, in tausend frechen Stellungen, ihre mit Efeu und zahmen Schlangen umwundenen Spieße schüttelten, ihre Klapperbleche zusammenschlugen, oder abgebrochene Dithyramben mit lallender Zunge stammelten“ (WCM 4, S. 21).

Siehe dazu auch *Kosmas*: „den Thyrsos schwingend.“ (KOS, S. 490).

## Schammai

[62,1]

Hebr. שַׁמַּי (,shammai'): Abschätzer, Taxator, Steuereinschätzer (vgl. LJ).

Arno Schmidt könnte diesen Namen in Bruckers *Kurtze Fragen Aus der Philosophischen Historie* gelesen haben, ein Werk, das sich aus seiner ersten schlesischen Bibliothek erhalten hat (vgl. BV 726). Darin wird öfters vom Rabbi Schammai und der von ihm gegründeten Schule, dem Haus Schammai, berichtet, das sich als Gegenbewegung zum Haus Hillel bildete. Während die Hillelianer dem ungeschriebenen mündlichen Gesetz anhängen, folgen die Lehren des Hauses Schammai einzig den geschriebenen jüdischen Gesetzestexten. Schammai soll „ein zorniger und hefftiger Mann gewesen seyn, wiewohl die Jüden behaupten, seine Hefftigkeit seye nur über die Gottlose entbrannt“ (BJJ, S. 338).

## Alalagmos

[63,2]

Altgr. ἀλαλαγμός (ion. poet.): Kriegsgeschrei, Jauchzen, Kampf (vgl. GW).

Vgl. dazu *Dichtergespräche im Elysium*; Poe sagt zu Defoe: „Laß doch die trüben Zeiten – fällt dir nichts anderes hier ein ? Kein Ruderschlag und kein Alalagmos der Krieger ?“ (BA I, 4, S. 252).

## Brettannikes Küste

[63,3]

Auch Brettanike, altgr. Βρεττανική, auch Βρεττανία (,Brittania'); Pytheas verwendete als erster diesen Namen (DNP 10, Sp. 661). „Zur Römerzeit schrumpft der Begriff ‚Britannia‘ auf die englische Hauptinsel zusammen“, Pytheas verstand darunter aber eine größere Inselgruppe (Pyt, S. 28); eine Kernfrage im System des Pytheas besteht in der Ausdehnung von Brettannike: nach Strabo u.a. war B. eine Inselgruppe in Gestalt eines Dreiecks, wobei die Seitenlängen 1390, 2800 und 3700 km betragen; Pytheas folgt somit der schon bei den Ägyptern verwendeten trigonometrischen Methode der Landvermessung (vgl. ebd. S. 27). Dabei erstreckt sich die kürzeste Seite „von der Südwestspitze Englands, Kap Lands End, bis Kap Arkona, vom wichtigsten Zinngebiet der Antike in Cornwall bis zum Bernsteingebiet. [...] Die beiden anderen Seiten folgen dann unverkennbar der englischen und norwegischen West- und der schwedischen Ostküste. [...] Er faßte England, Rügen und Skandinavien in einem einzigen Wurf zu einem System zusammen, an das Irland (Jerne), Schottland (Kaldonia) und Finnland (Thule) angetragen werden konnten.“ (ebd. S. 28); vgl. dazu auch [58,14].

## Timuchi

[63,4]

Auch Timuchoi, von Timuchos (altgr. Τιμοῦχος): Amtsinhaber bzw. Inhaber einer Ehre(nstellung); „Τιμοῦχοι sind in Oligarchien das aus den altbürgerlichen angesehensten und reichsten Bürgern bestellte Synedrion als Regierungsorgan, als Plenum oder als regierender Rat“ (RE 2, 6, Sp. 1366).

In Massilia hatte der Begriff eine Sonderbedeutung und bezeichnete die drei Oberbeamten sowie alle 600 Mitglieder des beschließenden Organs und dessen aus 15 Mitgliedern bestehenden geschäftsführenden Ausschuss (vgl. DNP 12/1, Sp. 602).

## Als junger Mensch ... Weinranken.

[63,15-16]

Vgl. dazu William Shakespeares *Romeo and Juliet*; Romeo spricht zu Julia in Capulets Garten (2. Aufzug, 2. Szene): „Lady, by yonder blessed moon I swear, / That tips with silver all these fruit-tree tops“ (SRJ1, S. 410); in Wielands Übersetzung heißt es: „Fräulein, bey jenem himmlischen Mond schwör' ich, der alle diese frucht-vollen Wipfel mit Silber mahlt“ (SRJ2, S. 57); Schlegel übersetzt: „Ich schwöre, Fräulein, bei dem heil'gen Mond, / Der silbern dieser Bäume Wipfel säumt“ (SRJ3, S. 110).

In Jean Pauls *Titan* beschreibt Albano einen Baum auf ähnliche Weise: „seine Wurzeln stiegen in den Abgrund, die weißen und roten Wolken hingen als Blüten in ihm, der Mond als eine Frucht, die kleinen Sterne blitzten wie Tau“ (JP 3, S. 35).

In *Das Haus in der Holetschkagasse* heißt es: „er zog sich den einzigen Stuhl heran, und sah mit den seltsamsten und schüchternsten Wünschen in den Mond, der wie eine Frucht mit schaumiger Seidenschale und schartigem Silberkern in den Weinranken hing.“ (BA I, 4, S. 390; vgl. Kuhn 4, S. 28).

## Jetzt liegt eine ... unangenehmer ?)

[63,15-20]

Vgl. dazu *Abend mit Goldrand* (1975): „Es hat mich zurückgespült auf meine Floßscheibe : o dieser Eismond! Ich hocke im glasigen Licht wie der Letzte Mensch (oder der Erste?! ) ....“ (BA IV, 3, S. 255; vgl. Kuhn 4, S. 28). In der Erzählung *Schwarze Spiegel*, die nach dem fiktiven Dritten Weltkrieg spielt, ist der Ich-Erzähler einer der letzten Menschen auf dem Planeten. Er baut sich in der Lüneburger Heide ein Haus und trifft nach jahrelangem Alleinsein auf Lisa, einer weiteren Überlebenden, die ihn am Ende der Geschichte verlässt. Der Wunsch nach einer menschenleeren Welt findet sich öfters in Schmidts Texten, bspw. in *Enthymesis* oder *Leviathan*; vgl. dazu: Wenn es ... es bestimmt [19,7-8].

## Phosphoros

[63,21]

Etym.: Φωσφόρος der Lichtbringer, Lichtträger (vgl. GW).

1. Astronom.: der Morgenstern; auch Ἑωσφόρος/Heosphoros „Bringer der Morgenröte“; „Bezeichnung des Planeten Venus in seiner Qualität als lichtbringender, den Menschen liebender Morgenstern, der – was früh erkannt wurde – mit dem Abendstern Hesperos identisch ist“. In der Antike hatte Ph. eine zentrale Naturbedeutung (DNP 9, Sp 957). Vgl. dazu *Kosmas*: „Warum ist Phosphoros zuweilen dreimal heller als sonst?“ (KOS, S. 494).

2. Mytholog.: **a)** Heosphoros ist in der *Theogonie* von Hesiod Sohn der Eos und des Astraios, dort wird er mit Phaëthon gleichgesetzt (vgl. GRM, Sp. 2444); **b)** Häufige Verwendung Ph. als Kultname für Götter, v. a. als Kultbeiname der Artemis/Hekate (vgl. ebd., Sp. 2441), aber auch als Beiname andere griechischer Götter wie von Apollon, Artemis, Hermes, Eos, Helios, Hephaistos, Persephone und Pan (vgl. ebd. Sp. 2451). **c)** Lat. Lucifer (dt. ‚Lichtträger‘); in der christlichen Zeit sehr

widersprüchliche Figur. In altchristl. Tradition wurde Christus teils mit dem Morgenstern verglichen, zudem war Lucifer ein häufiger Taufname; die Kirchenväter, bereits Hieronymus, interpretierten Lucifer als Bezeichnung für den Teufel, was sich in der Folgezeit als herrschende Bedeutung durchsetzen konnte (vgl. ebd. Sp. 2451f.).

3. Phosphorus ist eine Gestalt in E.T.A. Hoffmanns *Der goldne Topf. Ein Märchen aus der neuen Zeit* (1819; BV 221.1.1). Er ist der Geisterfürst der Zauberwelt Atlantis, ihm dienen die Elementargeister. In Arno Schmidts Erzählung *Enthymesis* finden sich in Bezug auf die Personenkonstellationen und Motive zahlreiche Parallelen zu Hoffmanns *Der goldne Topf* (vgl. Körber, S. 13). In Hoffmanns *Die Doppelgänger* (1821; BV 221.1.14) erwecken magische Stimmen zur Abenddämmerung mit folgendem Spruch einen scheinbar toten Raben zum Leben: „Phosphorus ist bezwungen. Der Feuerkessel glüht auf im Westen! – Nachtdadler! schwing dich empor zu den erwachten Träumen.“ (HOF 14, S. 10).

### **Mathos**

**[63,21]**

Etym.: μάθος/mathos (poet., ion.): ‚Gelerntes, Wissen, Klugheit‘ (vgl. GW). Als tatsächlich existierender Berg im Namensverzeichnis von Kiepert's *Atlas antiquus* (BV 943) nicht nachgewiesen, ebenfalls nicht in den Karten des antiken Spaniens im *Allgemeinen Historischen Handatlas* von Gustav Droysen zu finden (BV 941).

Möglicher Verweis auf Mathos (Μάθωϛ), einen libyschen Offizier der Karthager im 1. Punischen Krieg stationiert auf Sizilien; 241-238/7 v. u. Z. war Mathos mit Spendios Führer der Aufständischen im sogenannten Söldnerkrieg, den er als Freiheitskampf gegen Karthago propagierte; er wurde gefangen genommen und zu Tode gefoltert (vgl. DNP 7, Sp. 1024).

### **wenn ich das Schicksal ... der Periodos**

**[63,36-64,5]**

Laut Mannert habe Pytheas „einen Periplus und Periodus der Erde, und [...] einige Bücher vom Ocean [geschrieben]; wenn diese nicht ein Theil seines ganzen Werkes sind.“ (MK, S. 73); vgl. dazu *Alexander oder Was ist Wahrheit*: „am meisten interessierte ihn der Periplus des Pytheas von Massilia“ (ALX, S. 106).

Arno Schmidt könnte hier auf seine mathematische Abhandlung über die „Gesetzmäßigkeiten der Teilbarkeit im Dekadischen System“ anspielen, die er während seiner Greiffenberger Zeit verfasste und an Johannes Schmidt weitergab; dieser schickte sie zu einem Professor nach Kiel, jedoch ging die Schrift vermutlich im Krieg verloren (vgl. WuHi, S. 153).

Vollmer sieht in diesen Zeilen „das Schicksal seiner [Arno Schmidts; F.B.] zukünftigen Buchveröffentlichungen beschrieben“ (Vollmer 1, S. 28).

Zu „milesisches Märchen“ [63,39] vgl. Schmidts Einleitung zu *Gadir*, die er im Rahmen einer öffentlichen Lesung im Waldschülerheim Schönberg am 18.2.1956 vortrug: „Nach solchem Vorspiel setzt mein milesisches Märchen ein von dem uralten Wetterer, dem ewigen Gefangenen: Pytheas von Massilia.“ (BA I, 1, S. 510); diese Gattung wurde im 1. und 2. Jahrhundert v. u. Z. in Milet entwickelt und bezeichnete unterhaltende Erzählungen (vgl. Kuhn 1, S. 15); in Wielands *Aristipp* wiederum werden „Milesische Märchen“ als „Zauber- und Gespenstergeschichten“ verstanden (WCM 23, S. 124). Vgl. dazu ebenso Lukian von Samosatas *Milesische Märchen: Die wahre Geschichte. Der magische Esel*, die Wieland übersetzte.

## **Diagoras**

[64,2]

Diagoras von Melos (um 475 bis nach 410 v. u. Z.) wird in den Schriften des Aristophanes als ein Verächter der Götter verspottet; in seiner Jugend „dichtete er Dithyramben und war ein gottesfürchtiger Mann, bis die Erfahrung, dass ein Meineidiger, der ihn schwer beschädigt hatte, von der Gottheit ungestraft blieb, ihn an dem Dasein der Götter irre werden liess und zum Atheisten machte. Mit dem Faustkämpfer und späteren Gesetzgeber von Matineia Nikodoros eng befreundet, soll er diesen bei der Abfassung seiner Gesetze unterstützt haben“ (RE 5, 1, Sp. 310).

In Wielands Schriften taucht der antike Atheist Diagoras öfters auf, bspw. im *Aristipp* und im *Agathodämon*; eine Geschichte in Wielands *Miscellaneen* trägt den Titel *Diagoras der Melier*.

Herzog vermutet hinter Diagoras eine Anspielung auf den Schriftsteller Theodor Däubler (vgl. Herzog, unpag. [S. 13]).

## **Gechstenbrot**

[64,8]

Wahrscheinlich eine bestimmte Brotsorte; in den verschiedenen deutschsprachigen Dialekten sowie in den hier verwendeten Nachschlagewerken konnte das Wort ‚Gechste‘ nicht ermittelt werden. Dieter Kuhn sieht darin eine Schreibweise von Gerstenbrot, wobei Schmidt den Ausdruck von Tucholsky kenne, „der damit den preußisch-militaristischen Sprachgebrauch geißelte.“ (Kuhn 4, S. 29) Kuhn gibt allerdings keine Belegstelle bei Tucholsky an, das in der BV angegebene Werk Tucholskys (*Die Q-Tagebücher 1934-1935*; BV 460) ist erst nach der Niederschrift von *Gadir* erschienen; aus diesem Grund kann Kuhns Behauptung hier nicht weiter verifiziert werden. Des Weiteren schreibt Kuhn mit dem Hinweis auf Georg Grupps *Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit* zu diesem Lemma: „Während die Römer für ihren täglichen Mehlbrei, aus dem sie auch das Brot buken, Dinkel und Weizen verwendeten und nur Soldaten zur Strafe Gerstenbrei oder -brot essen mußten, war der Matzen aus Gerste das gewöhnliche Gebäck der niederen Griechen“ (ebd. S. 28).

In *Brand's Haide* findet sich eine Ausspracheparallele zum Wort ‚Gechstenbrot‘: „Schorsch [...] sagte »Gachten« für seine paar Hauspflanzen.“ (BA I, 1, S. 130). Schorsch, ein Lehrer im niedersächsischen Dorf Blakenhof, spricht das Wort ‚Garten‘ mit ‚ch‘ statt mit ‚r‘ aus, was den Schluss nahelegt, dass es sich bei ‚Gechstenbrot‘ um eine niedersächsische Dialektform von ‚Gerstenbrot‘ handelt.

## **(mein Vater ... Kapitel!)**

[64,10-16]

Schmidt spielt hier auf seine eigene Biographie an; Schmidts Vater Friedrich Otto Schmidt (1883-1928) war nach seiner Lehre acht Jahre lang als Berufssoldat tätig; in dieser Zeit lernte er auch die elf Jahre jüngere Clara Gertrud Ehrentraut (1894-1973) kennen, Schmidts Mutter, die als Fünfzehnjährige schwanger wurde. 1911 zogen sie nach der Geburt von Luzie Hildegard nach Hamburg, der Vater arbeitete dort als Polizist; am 18.1.1914 kam Arno Schmidt zur Welt. Schmidt beschreibt seinen Vater als egoistischen und genussüchtigen Menschen, der seine Ehefrau mehrfach betrog; unter „dem herrischen Ton, dem Suff und den Frauengeschichten“ litt die noch jugendliche Mutter stark. Seiner Mutter stand Schmidt mit „diskriminierender Distanz“ gegenüber, was sich u.a. in seinen nachträglichen Schuldzuweisungen zeigt: vor allem sie sei für seine „unsägliche Einsamkeit und Bitternis jener Jahre“ verantwortlich (vgl. Schardt 2, S. 17f.).

### «Skramasax»

[64,27]

Der Skramasax ist ein in altgermanischen, fränkischen und merowingischen Gräbern gefundenes einschneidiges Kampf- und Wundenmesser; es gehört zu der Waffengruppe der Sax (altnord. sax, altsächs. u. ahd. sahs: Messer; lat. saxum: Fels, Stein), ein „ursprünglich einschneidiger Steinsplitter als Dolch [...] oder Messer, woraus sich einerseits das einschneidige Messer und Schwert, andererseits Dolch, Speer- und Pfeilspitze und zweischneidiges Schwert entwickelten“ (MEY 17, S. 651).

Vgl. dazu *Pharos oder von der Macht der Dichter*: „Was heißt »Skramasax« ? – Ich habe es einmal gelesen – so ist mir zumute, so, wie das Wort klingt – – Zauberformeln, heidnisch und kreischend“ (BA I, 4, S. 622).

### Appius Claudius Caudex

[64,31]

Appius Claudius Caudex (aus dem röm. Geschlecht der Claudier) war im Jahr 264 v. u. Z. römischer Konsul und wurde mit der Unterstützung der Mamertiner (lat. ‚Marssöhne‘; ehem. kampanische Söldner des Tyrannen Agathokles von Syrakus) gegen Hieron II. und die Karthager beauftragt; Appius Claudius Caudex ließ Messana besetzen, was zum Ausbruch des 1. Punischen Krieges führte (vgl. DNP 3, Sp. 8). Durch die Nennung dieser Person ist eine exakte Datierung der Erzählhandlung auf das Jahr 264 v. u. Z. möglich.

### Eleusis

[64,32]

Der 22 km westlich von Athen gelegene Ort ist wegen seines Demeter-Heiligtums von zentraler Bedeutung für den athenischen Staatskult; E. wurde bereits in mykenischer Zeit befestigt; die Mysterien von E. gehörten zu den bedeutendsten religiösen Festen des antiken Griechenlands und wurden zu Ehren der Acker- und Getreidegöttin Demeter und ihrer Tochter Kore/Persephone abgehalten. Dem Mythos nach befindet sich Kore/Persephone für eine Hälfte des Jahres in der Unterwelt, in der anderen Hälfte darf sie bei ihrer Mutter auf den Olymp verweilen; aus ihrer An- und Abwesenheit werden die warme und die kalte Jahreszeit erklärt; dementsprechend fanden die Mysterien von E. zweimal im Jahr statt: die kleineren im Monat Anthesterion (Februar/März), die großen im Boëdromion (September/Oktober); Leitthemen in diesem Mysterienkult sind die Verehrung der Fruchtbarkeit und die Überwindung des Todes, zweites spielt in *Gadir* eine zentrale Rolle. (vgl. LdA, S. 148; MLA, S. 158f.)

Vgl. *Kosmas*: „hättest ma ne Dionysosfeier mitmachen sollen ! Oder in Eleusis !“ (KOS, S. 488).

### Hanno

[64,35]

Geschlecht karthagischer Aristokraten; mehrere Personen können hier gemeint sein, worauf das Attribut ‚irgendeinem‘ (ironisch) hinweist.

**a)** Möglicherweise Hanno ‚der Große‘: Staatsmann und Heerführer in Libyen am Ende des 1. und während des 2. Punischen Krieges; 238 v. u. Z. Sieg über Mathos; politischer Gegner Hannibals, H. forderte dessen Auslieferung an die Römer sowie einen raschen Frieden (vgl. LdA, S. 218; DNP 5, Sp. 156).

**b)** Zudem gab es einen weiteren Hanno den Großen, er war 268-262 v. u. Z. karthagischer Strategie auf Sizilien und gewann bei Eryx gegen die Flotte des Dionysios I. (vgl. DNP 5, Sp. 155).

**c)** Wahrscheinlicher: Hanno, wohl Sohn des Hannibals, war 264-261 v. u. Z. karthagischer Strategie im 1. Punischen Krieg auf Sizilien; er ließ gemeinsam mit dem für eine Allianz gewonnenen Hieron II. Messana belagern (vgl. ebd.).

**Rhegium****[64,35]**

Altgr. Ῥήγιον (,Rhegion'), lat. Rhegium; heutiges Reggio di Calabria, Stadt im äußersten Südwesten Italiens; die Hafenstadt an der Straße von Messina ist eine der ältesten griechischen Kolonien und wurde um 717 v. u. Z. von Siedlern aus Chalkis gegründet, später zogen auch Messenier dorthin; 387 v. u. Z. wurde Rhegium von Dionysios I. von Syrakus zerstört und 350 v. u. Z. von Dionysios II. wieder aufgebaut, dadurch entstand eine Abhängigkeit von Syrakus; von 280-270 v. u. Z. wurde die Stadt von den Mamertinern besetzt; während der Punischen Kriege war Rhegium ein Verbündeter Roms (vgl. LdA, S 473; MLA, S. 513).

**Messana****[64,36]**

Heutiges Messina, an der nordöstlichen Spitze Siziliens; die griechische Stadt entstand im Zuge der Kolonisation nach Mitte des 8 Jhs. v. u. Z.; ihr ursprünglicher Name ,Ζάγκλη' (,Zankle'): ,Sichel' leitet sich von ihrer topographischen Gestalt ab. Messana war eine v. a. für den Überseehandel bedeutende Hafenstadt an der Straße von Messina. Sie wurde 396 v. u. Z. von den Karthagern zerstört, bereits ein Jahr später neu aufgebaut und durch Syrakusai neu besiedelt; 288 v. u. Z. folgte die Besetzung durch die Mamertiner, deren von dort aus organisierte Raubzüge ins östliche Sizilien zum Ausbruch des 1. Punischen Krieges beitrugen; die Mamertiner, bedrängt durch Hieron II., baten erst Karthago, dann Rom um militärische Hilfe; ab 263 v. u. Z. und während des Krieges hatte Messana ein Bündnis mit Rom und danach den Status ,civitas foederata' (vgl. LdA, S. 354; DNP 8, Sp. 42-44).

**Suffeten****[64,37]**

Auch ,Sufeten': „Höchstrangige Funktionäre der zivilen Verwaltung in punischen und wohl auch libyschen sowie sardopunischen Städten“; neben religiösen Aufgaben oblag ihnen die „Kontrolle von Gerichts- und Finanzwesen sowie der Vorsitz bei Rats- und Volksversammlungen“ (DNP 11, Sp. 1089).

**heißt Caudex ... heißen.****[64,38-40]**

Das lateinische Wort ,caudex' (ältere Form von ,codex') bedeutet ,Baumstamm, Stamm; Schreibtafel, Notizbuch' als Schimpfwort verwendet heißt es ,Klotz' (vgl. GKE). Das hier angeführte Wortspiel ergibt sich durch etymologische Herleitung von ,cauda-ex', zu deutsch ,Schwanz-aus', wobei das lateinische Nomen ,cauda', ,Schwanz, Schweif des Tieres, Rute' bedeutet (vgl. ebd.).

**Fergen****[65,15]**

Ein Ferge ist ein Fährmann bzw. Ruderer (vgl. DWB 3, Sp. 1529).

**notosgetrieben****[65,15]**

Altgr. νότος (,notos'): Südwind, genauer Südsüdwestwind; Süden (vgl. GW). Also zu verstehen als ,vom Südwind (an-)getrieben'.

**Gefangen war ... Privatmann;****[65,17-26]**

Schmidt verwebt hier Teile seiner eigenen Biographie mit der des Protagonisten; nach Vollmer spiegeln sich in dieser Passage „eigene Schmähungen und innere/äußere Gefangenschaften“ (Vollmer 2, S. 95).

In *Erinnerungen an Hamburg-Hamm* beschreibt Schmidt die „kleinbürgerliche muffige Enge“ der viel zu kleinen Wohnung seiner Kindheit und das dadurch hervorgerufene Gefühl der Isoliertheit; in der Wohnung „gab es eine ‚gute Stube‘, die nur zwischen Weihnachten und Neujahr benutzt wurde, ein kleines Schlafzimmer, wo alle vier Familienmitglieder schliefen, und die Küche, in der die Schmidts ‚jahraus-jahrein‘ ‚hausten‘, in ‚drangvollster Enge; in Koch- und Wäsche-Dunst““. (Schardt 2, S. 18f.) vgl. dazu eine weitere autobiographische Anspielung [67,25-28]: Pytheas erinnert sich hier an seine Kindheit in Massilia „in der engen finsternen Küche mit den Eltern“ [67,25f.], die sich dort streiten. Zum Verhältnis Schmidts zu seinen Eltern siehe (mein Vater ... Kapitel!). [64,10-16].

Zur „Gryphius'-schen Knochenmühle“ [65,19f.], Schmidts Zeit in den Greiff-Werken, vgl. die Erläuterungen zu Gryphius [58,23].

Schmidt war im 2. Weltkrieg zeitweise als Soldat im Einsatz: nach zwei nur kurz andauernden Einsätzen wurde er im April 1940 endgültig nach Hirschberg im Riesengebirge einberufen; dort war er in der Schreibstube tätig und absolvierte im August in Halle einen militärischen Dolmetscherlehrgang; bis 1942 gehörte er zu den ruhenden Truppen in Einsatzbereitschaft, mit dem Kriegsgeschehen kam er in dieser Zeit nicht direkt in Berührung (vgl. Schardt 2, S. 34). 1941 wurde Schmidt ins elsässische Hagenau und zehn Monate später nach Lauban versetzt; Ende März 1942 erhielt Schmidt den Marschbefehl ins Einsatzland Norwegen, dort arbeitete er ebenfalls in der Schreibstube; im Januar 1945 meldete sich Schmidt zum Fronteinsatz, beantragte daraufhin Urlaub (den nur kämpfende Einheiten erhielten), in dem er seiner Frau Alice bei den Fluchtvorbereitungen von Greiffenberg nach Quedlinburg behilflich war; im April begab sich Schmidt nach einem Fronteinsatz im Oldenburgischen freiwillig in englische Kriegsgefangenschaft, aus der er Ende des Jahres 1945 nach Cordingen entlassen wurde (vgl. ebd. S. 37).

## **Philopseudes**

**[65,25]**

Altgr. Φιλοψευδής: Liebhaber der Lügen, Lügenfreund (vgl. GW).

1. Der Wahrheitsgehalt von Pytheas' Schrift *Über den Ozean* wurde im Altertum mehrfach angezweifelt; v.a. Strabo – der „schärfste, aber auch beschränkteste Gegner des Pytheas“ – schloss aus den „angeblich unglaubwürdigen Angaben über bekannte Länder, daß die über unbekanntes vollends ‚erlogen‘ seien“ (Pyt, S. 15); nach Mannert habe Strabo „die Angaben des Pytheas von Britannien und den Ostiaern, welche im Nordwesten von Deutschland liegen sollten [verlacht]; und seine [Strabos; F.B.] Nachrichten sind doch selbst so falsch und dunkel, daß er seine Unwissenheit beym ersten Anblick verräth“ (MK, S. 77); vor allem bezweifelte Strabo die Existenz der Insel Thule, da für ihn Ierne (Irland) „das nördlichste aller bewohnten Länder“ sei; in seinen Augen sei Pytheas ein Dichter und kein Wissenschaftler (ebd. S. 77f.). Polybios behauptet, dass Pytheas „ein unbemittelter Privatmann gewesen sei, der niemals außer der Nordlandfahrt hätte auch noch eine Fahrt von Cadix bis zum Don finanzieren können“ (Pyt, S. 9; vgl. dazu „dürftiger Privatmann“ [65,25f.]); jedoch wird die Route des Pytheas „von Gadeira bis Tanais“ falsch verstanden, denn die an seine Thulefahrt anschließende Reise erstreckte sich eben nicht wie hier angenommen von Spanien bis ans Schwarze Meer, sondern von Gadir, einem Handelsplatz an der Odermündung, bis zum Ostende der Ostsee, der Newa-Mündung (vgl. ebd. S. 31). Mannert schreibt über den Wahrheitsgehalt der Aussagen des Pytheas: „Pytheas scheint wirklich der Nachkommenschaft unter vielen Wahrheiten auch eine tüchtige Portion Lügen haben hinterlassen zu wollen. Seine ganze Beschreibung verrieth zu viele wirkliche Erkenntnis und Erfahrung, als daß er fürchten durfte, ganz verworfen zu werden, und seine Reisen waren für dieses Zeitalter ein Wagstück, von welchem er sehr zuversichtlich glauben durfte, daß kein anderer Grieche es ihm nachmachen würde, um ihn zu widerlegen; er setzte folglich manches für gewiß an, was bloß in

seinem Kopf als Möglichkeit existierte “ (MK, S. 76); allerdings zweifelt Mannert nicht an der Nordfahrt des Pytheas: „Die ganze Reise des Pytheas hat auch in den verstümmelten Ueberbleibseln, nach welchen wir sie beurtheilen müssen, noch so viel innere Wahrheit, daß man sie nicht für erdichtet halten kann.“ (ebd. S. 85).

2. Φιλοψευδής ἢ Ἀπιστῶν (Philopseudes e Apiston): *Der Lügenfreund oder Der Ungläubige*. Schrift von Lukian von Samosata (um 120 bis nach 180 u.Z.). In dieser Satire berichtet Tychiades, das Alter Ego Lukians, seinem Freund Philokles von der Begegnung und den Gesprächen mit einem abergläubischen Philosophenkreis, der ihn mit phantastischen Grusel- und Wundergeschichten von seiner rationalistischen Haltung abbringen will. Nach und nach entpuppt sich jeder der Philosophen als wundergläubiger Lügner; bspw. erzählt der Philosoph Eukrates von seiner Studienzeit als Zauberlehrling bei einem Magier (dies diente Goethe als Vorlage für seine Ballade *Der Zauberlehrling*). Am Ende flieht Tychiades vor den Philosophen (vgl. KLL 10, S. 371). Arno Schmidt lag diese Schrift in der Übersetzung von August Pauly vor (vgl. BV 95.3.11), eine Auswahl der Werke Lukians übersetzte Wieland (BV 95.2).

### **Otternhäupter sah ich ... Hetztraum !**

[65,33-36]

Vgl. dazu *Mein Onkel Nikolaus*: „Ich fuhr aus unangenehmen Träumen auf, von Fliegen, aasgiftigen Geschmeißeufeln, die ich so haßte; das war das Urböse, wie Ottern und nachtgesichtige Drachen – »Hooh, und die alten Schlangen wachen auf«, fiel mir aus Fouqué ein – die sich am entflohenen Menschen rächen, weil sie keine geworden sind. –“ (BA I, 4, S. 586).

### **Durch hohe hallende Säle trug sie ihre Eil'**

[65,37]

Zitat aus Fouqués *Die beiden Hauptleute* (1812; BV 178.13). In der hier zitierten Stelle begibt sich Don Fadrique zusammen mit seinem Freund, Heimbert von Waldhausen, in einen brennenden Palast, um die heidnische Zauberin Zelinda zu finden: „In hohe, hallende Säle trug sie ihre Eil; zu kühnen Bogen verschlang sich das Bauwerk über ihren Häuptern, und fast labyrinthisch drehte sich ein Gemach in das andre hinein. Die Wände prangten von allen Seiten mit prächtigen Schränken, in denen man aufgehäufte Rollen von Pergament, Papyrus und Palmenblättern wahrnahm, zum Theil mit den Schriftzügen längst verschwundener Jahrhunderte beschrieben, und nun an das Ziel ihres Daseins gelangt. Denn die Flammen knisterten schon verzehrend darin, und streckten schlangentartig ihre rothen Häupter von einem zum anderen Behältnis hinüber, entzündet durch die rohe Wuth einiger Spanischer Soldaten, die hier zu plündern gehofft hatten, und nun, in dem reichen Gebäu nur beschriebne Rollen findend, ihre getäuschte Erwartung in Grimm wandelten, um so mehr, da sie unter den Schriftzügen nichts als dämonische Hexenwerke anzutreffen meinten. Fadrique flog wie im Traum durch die seltsamen, schon halb in Brand lodernnden Hallen, nur immer Zelinda! rufend, und nichts beachtend und nichts erwägend, als nur die zauberische Geliebte ganz allein.“ (FDBH, S. 35) Vgl. dazu die motivischen Ähnlichkeiten im Traum des Pytheas sowie Beschars Märchen-Erzählung in *Enthymesis* [24,40-25,8].

### **keilbärtigem Assyrerantlitz**

[65,40-66,1]

Das Gesicht eines Mannes aus Assyrien, dem fruchtbaren Agrarland am Mittellauf des Tigris (in etwa heutiger Nordirak); vom 9. bis zum 7. Jahrhundert v. u. Z. beherrschten die Assyrer den Vorderen Orient und Armenien bis zum Persischen Golf, „[d]och das aus zahlreichen fremden Völkern bestehende und auf Gewalt, Versklavung und Ausbeutung angewiesene Reich besaß keine innere Festigkeit“, sodass es bald niederging und ein Bestandteil des neubabylonischen Reiches wurde; Herodot berichtete Sagen und Legenden über die assyrische Frühzeit (LdA, S. 63).



Vgl. dazu *Enthymesis*: „(Beschar und einer der anderen mit kohlschwarzem keilförmigem Bart und glühenden Augen)“ [21,34-35].

### **Steckschlüssel**

[66,3]

Auch bekannt als Steckschlüssel oder Schraubenschlüssel (vgl. LgT 8, S. 277); ein S. wird bspw. für das Öffnen eingelassener Muttern benötigt (vgl. LgT 7, S. 804); in der Erzählung wird er als „vierkantige[r] Hohlstab“ [66,7] beschrieben.

### **Hieroglyphe ench**

[66,3]

𐀓, ägypt.: ḥꜥ: Anzeichen, auch als Lebenszeichen bekannt; über den Ursprung des Zeichens herrscht Uneinigkeit; als Symbol dient es häufig religiösen Darstellungen und steht mit den Elementen Luft und Wasser, Trägern des Lebens, in Verbindung. „Die Götter, die über das Leben als Macht, die die Welt zusammenhält, verfügen, halten das Lebenszeichen in der am Leibe herunterhängenden Hand oder reichen es dem König an die Nase, wie er selbst das Leben seinen Untertanen gewähren wird.“ (LAe, Sp. 268f.) In griechisch-römischen Tempeln findet sich oft eine Umkehrung dieser Symbolik, indem der König den Göttern das Leben darreicht. Auch wurde dieses Zeichen häufig bei der Totenausstattung verwendet. Als Zeichen des ewigen Lebens umgedeutet kommt es begünstigt durch die Formverwandtschaft mit dem Kreuz auch nach dem Untergang der ägypt. Religion vor, bspw. auf christlichen Totensteinen bei den Kopten und auch außerhalb Ägyptens (vgl. ebd.).

In der Romantik zählt die Hieroglyphe, Sinnbild des Geheimzeichens, zu den Kernbegriffen der Literatur wie bspw. bei E. T. A. Hoffmann, Novalis und Joseph von Eichendorff: „Mit ihr werden Elemente einer Bildsprache bezeichnet, die fähig ist, dem Eingeweihten tiefste Geheimnisse auszudrücken. Die Zauberzeichen sollen, richtig gelesen, dem wahren poetischen Gemüt die Welt erklären.“ (Peter Braun: E. T. A. Hoffmann *Der Sandmann*. Text und Kommentar. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003, S. 97).

### **Porphyry**

[66,9]

1. Altgr. πορφύρα (,porphyra'): Purpur, Purpurschnecke, Purpurfarbe (vgl. GW).

2. Sammelbegriff für vulkanische Gesteine: „Zu den Porphyren im engern Sinne rechnet man alle porphyrischen Gesteine, deren Feldspat wesentlich ein Alkalifeldspat ist“ (MEY 16, S. 159); vgl. dazu lange war ich ... dahin; [66,29-40].

### **Hieroglyphen wandten Falkenköpfe**

[66,18-19]

Vgl. dazu Karl Richters Aussage in *KAFF auch Mare Crisium*: „Hiero=Glüüfen wandten Falken=Köpfe, hatt'ich ma irgendwo gelesen; bei einem Schwätzer im Höheren Ton“ (BA I, 3, S. 211).

### **»... Lampiges Fenster ... steinernem Krug ...«**

[66,21-22]

Schmidt zitiert aus seinem lyrischen Frühwerk; diese zwei Verse finden sich in der Gedichtsammlung *Schritte in der Nachtstille* und zwar im gleichnamigen Gedicht als die ersten drei Verse der zweiten Strophe (SidN, S. 221 sowie in BA I, 4, S. 143). Ebenso bilden sie die ersten zwei Verse der zweiten Strophe von Arno Schmidts Gedicht *Trunkener im Dunkel* (BA I, 4, S. 150); in beiden Gedichten lautet der weggelassene Vers der zweiten Strophe: „Herbstliches Wasser trank ich in stummem Zug.“ Vgl. hierzu Wind rüttelt ... Wolke. – – [61,17-25].

Dieses Verse greift Arno Schmidt in mehreren Texten auf: in der Erzählung *Die Insel* steht voran die Bemerkung: „und einmal entzifferte ich einige Zeilen eines Gedichtes: / ».... lampiges Fenster weht auf, / Stimmen und Wolkenzug; / Brunnengeliebte am Markt / spendet aus steinernem Krug .....« –“ (BA I, 4, S. 188f.). In *Das Haus in der Holetschkagasse* heißt es: „an lampigen Fenstern standen schon die Kinder und sahen gespannt in die geschäftige Trübe hinaus.“ (BA I, 4, S. 434). Ebenso finden sich die Verse in *Dichtergespräche im Elysium* (vgl. BA I, 4, S. 258) sowie in *Schwarze Spiegel* (vgl. BA I, 1, S. 253).

### **lange war ich ... dahin;**

**[66,29-40]**

In Jean Pauls *Titan* träumt Albano, er fahre „in einem weißen Kahn auf einem finsternen Strom, der zwischen glatten, hohen Marmorwänden schoß“; dieser Strom dreht sich „um eine Wendeltreppe herum und hinab“ (JP 3, S. 552).

Die in *Pytheas'* Traum genannten drei Gesteinsarten Marmor [65,38], *Porphyry* [66,9] und *Jaspis* [66,40] tauchen auch in Wielands *Der Goldene Spiegel* auf; über den von der Maitresse Alabanda erbauten Feenpalast heißt es dort: „Marmor, Jaspis und Porphyry waren die geringsten Materien, woraus er zusammengesetzt war.“ (WCM 7, S. 141f.). Siehe dazu auch *Alexander oder Was ist Wahrheit*: „braun mit grellfarbigen Adern, Marmor wahrscheinlich. (Zauberschlösser konnte man draus bauen, mit hohlen Säulen, in denen Wendeltreppen abwärts führten; sieh: sieh!)“ (ALX, S. 94).

In *KAFF* steigt der Ich-Erzähler eine endlose Wendeltreppe hoch, wobei er weiß, dass er vom Hinabsteigen dieser Wendeltreppe träumen werde: „das also das Nächste, was mir im Traum ein=komm'm würde; dieser verruchte Putz=frauenschacht; (nur daß ich ihn dann, langsam=haßtind, würde hinnapp fliehen müßn.“ (BA I, 3, S. 232). In *Abend mit Goldrand* sagt Olmers: „Du hast den Trick noch nicht raus, die Innere Wendel-Treppe runter zu steigen, und Stückchen des ubw wieder mit hoch zu bring'n.“ (BA IV, 3, S. 288; vgl. zu den intratextuellen Verweisen Kuhn 1, S. 10 u. Kuhn 2b, S. 10).

### **Jaspiswänden**

**[66,40]**

Jaspis ist ein Mineralgestein aus Quarz, das in den Farben rot, gelb oder braun, selten in grün vorkommt (vgl. MEY 10, S.203); siehe dazu lange war ich ... dahin; [66,29-40].

### **«zur großen Feuerkugel»**

**[67,40]**

Die „Große Feuerkugel“ war ein Wohn- und Gasthof in Leipzig (Neumarkt 3-5); in dem Barockbau aus dem Jahr 1696 lebte u. a. 1755/56 Gotthold Ephraim Lessing, der sich dort auf seine Bildungsreise mit dem Kaufmann Winckler vorbereitete. Auch Goethe wohnte während seiner Leipziger Zeit von 1765 bis 1768 dort, wovon er im 6. Buch von *Dichtung und Wahrheit* berichtet: „Leipzig ruft dem Beschauer keine altertümliche Zeit zurück; es ist eine neue, kurz vergangene, von Handelstätigkeit, Wohlhabenheit, Reichtum zeugende Epoche, die sich uns in diesen Denkmälern ankündigt. Jedoch ganz nach meinem Sinn waren die mir ungeheuer scheinenden Gebäude, die, nach zwei Straßen ihr Gesicht wendend, in großen, himmelhoch umbauten Hofräumen eine bürgerliche Welt umfassend, großen Burgen, ja Halbstädten ähnlich sind. In einem dieser seltsamen Räume quartierte ich mich ein, und zwar in der Feuerkugel zwischen dem alten und neuen Neumarkt. Ein Paar artige Zimmer, die in den Hof sahen, der wegen des Durchgangs nicht unbelebt war, bewohnte der Buchhändler Fleischer während der Messe und ich für die übrige Zeit um einen leidlichen Preis. Als Stubennachbarn fand ich einen Theologen, der in seinem Fache gründlich unterrichtet, wohlgedenkend, aber arm war, und, was ihm große Sorge für die Zukunft

machte, sehr an den Augen litt. Er hatte sich dieses Übel durch übermäßiges Lesen bis in die tiefste Dämmerung, ja sogar, um das wenige Öl zu ersparen, bei Mondschein zugezogen.“ (GDuW, S. 268f.; vgl. hierzu die Blindheit Homers sowie die Bedeutung des Mondes im Werk Arno Schmidts). In späteren Jahren fanden in dem Gebäude Ausstellungen statt; das Haus wurde am 4.12.1943 beim Bombenangriff auf Leipzig komplett zerstört, die Ruine wurde 1950 abgetragen; heute befindet sich eine Filiale der *Galeria Kaufhof* an dieser Stelle (vgl. SLL, S. 200).

### **Klafter**

[69,2]

Altes Längenmaß, entspricht der Länge eines Menschen: „das klaffter, ein mäsz so weit ein mann mit beiden armen gelangen mag.“ (DWB 11, Sp. 903).

### **Narbiger Silberball im Zenit, wolkenumflossen.**

[69,18-19]

Vgl. dazu *Das Haus in der Holetschkagasse*: „der Mond stieg wie ein narbiger Silberball schräg in die blaue Luft“ (BA I, 4, S. 387).

### **Denn näselnd ... »Heute nacht oder nie ...«**

[69,26-27]

‚Falsett‘ bezeichnet das Gesangsregister der Kopfstimme. Anspielung auf das Lied *Heute Nacht oder nie* aus dem Tonfilm *Das Lied einer Nacht* von 1932 (Text: Marcellus Schiffer; Musik: Mischa Spoliansky); gesungen wurde es u.a. von Jan Kiepura, Franz Völker, Joseph Schmidt und den Comedian Harmonists. Der Text des Liedes lautet im Original: „Heute nacht oder nie / sollst du mir sagen nur das eine: / ob du mich liebst! Heute nacht oder nie ...“ (Burmeister, S. 45). Dieses Lied war ein in der Zeit des Zweiten Weltkriegs sehr bekannter und in deutschen Vergnügungslokalen sowie im Radio häufig gespielter Schlager.

### **Symbollek**

[69,29]

Es handelt sich hierbei vermutlich um eine Ad-hoc-Bildung aus den Wörtern ‚Symbol‘ und ‚lek‘, wobei das norwegische Wort ‚lek‘ ‚Spiel‘ bedeutet (vgl. TN); Symbollek kann somit als ‚Symbol-Spiel‘ verstanden werden. Arno Schmidt begann während seines Aufenthalts in Øveraasjøen am Romsdalsfjord (Frühjahr 1942 bis Januar 1945) Norwegisch zu lernen und nutzte die erworbenen Sprachkenntnisse für Verhandlungen mit den Einheimischen über Verpflegung und Unterkunft (vgl. Schardt 2, S. 37).

### **Phyle**

[69,29]

Altgr. φυλή: Volks- oder Gemeindeabteilung; auch Gattung, Ordnung (vgl. GW). Bei den Griechen wurde der aus einer Institution der Gentilgemeinschaft hervorgegangene Begriff vor allem zur Benennung der größten Untereinheiten des Polis-Staates verwendet, die Anzahl der Phylai war verschieden: in dorischen Gebieten gab es vornehmlich drei, in ionischen vier Phylai; die vierte Phyle der ionischen Einteilung hieß Hopletes; nach Herodot geht dieser Name auf Hopes, einen Sohn des Ion, zurück. „Daneben findet sich bereits im Altertum die Anschauung, daß die vier ionischen Phylen nach dem Beruf ihrer Angehörigen benannt seien, und zwar sah man in den H[opleten; F.B.] die Vertreter der Kriegerkaste.“ (vgl. RE 2, 8, Sp. 2294f.). „Kleisthenes übernahm den Namen für die territoriale Einteilung Attikas und schuf 508/07 v. u. Z. zehn neue P.n mit überwiegend Verwaltungsfunktionen“, wobei jede Phyle in drei Trittyen (Küste, Stadt, Gebirge) und zahlreiche Demen unterteilt war (LdA, S. 432). Die vierte Phyle innerhalb dieser attischen Ordnung hieß Leontis, mutmaßlich benannt nach Leos (Λεώς), dem Sohn des Orpheus (vgl. RE 1,

20, Sp. 1007 sowie RE 2, 12, Sp. 2051). Die Ph. konnte aber auch nach „Siedlergruppen, Orten, Heiligtümern, Göttern, Zünften oder schlicht mit Zahlen benannt werden“ (DNP 9, Sp. 984).

**Nachen** [70,12]

Siehe Nachen [11,17].

**Sealthiel** [70,17]

1. Hebr. שאלתיאל (,Shealtiel'): ‚ich habe Gott gebeten‘ (von der Wurzel שאל : fragen, bitten und אל : Gott): „Der Name Schealtiël (שְׁאַלְתִּיֵּל šə'altî'el) stellt grammatikalisch gesehen einen Satz dar, in dem das erste Element šə'altî als 1. Pers. Sg. Perf. von der Wurzel š'l „fragen / bitten“ und das zweite Element 'el „Gott“ als Objekt aufzufassen ist, so dass sich die Bedeutung „ich habe Gott gebeten“ ergibt. Die Situation, in der ein solcher Name gegeben wurde, wird in 1Sam 1,27 sehr gut deutlich: Die lange Zeit kinderlose Mutter hat Gott flehentlich um einen Sohn gebeten, und dieser Wunsch wurde erfüllt. Der Name bringt also die Dankbarkeit der Mutter zum Ausdruck und kann folgendermaßen paraphrasiert werden: ‚ich habe Gott gebeten [um ein Kind, und Gott hat mir dieses Kind gegeben]‘“ (Bezzel, Hannes: Schealtiël. In: Das Wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (www.wibilex.de), 2008 (Zugriffsdatum: 18.5.2016), 1.).

2. In der christlichen Tradition der apokryphen Schriften einer der sieben Erzengel, von denen nur vier (Gabriel, Michael, Raphael, Uriel) kanonisch sind. Um 1460 gibt der Mönch Amadeus Menez de Silva an, eine Offenbarung mit sieben Erzengelnamen erhalten zu haben, worauf in Palermo eine Bruderschaft zu den sieben Engeln errichtet wurde. Dort ist Sealthiel „als Betender dargestellt mit gesenkten Augen und gefalteten Händen“ (VHL 5, S. 612-613).

3. In den Prophetenbüchern in der Schreibung Schealtiël Vater des Serubbabel; dieser wird von Gott zum Tempelbau aufgerufen (Hag 1,12). In der gleichen Schreibweise im Stammbaum Jesu Vater des Serubbabel und Sohn des Jojachin (Mt 1,12) bzw. Sohn des Neris (Lk 3,27). Abweichungen zu dieser Genealogie finden sich im 1. Buch der Chronik (1 Chr 3,17).

4. In Bruckers *Kurtze Fragen Aus der Philosophischen Historie* wird S. als einer der jüdischen Gelehrten nach der Babylonischen Gefangenschaft (6 Jh. v. u. Z.) genannt (vgl. BJJ, S. 13).

**großer Axiokersos** [70,25-26]

Altgr. Ἀξίόκερσος, zählt zu den Kabiren, Göttern „eines samt dem Worte (»die Großen, Mächtigen«) von den Phönikern entlehnten Geheimkultes der Griechen, ursprünglich als hilfreiche Seegötter auf den Inseln Lemnos, Imbros und besonders Samothrake, dann auch in der Troas, in Thessalien und Böotien verehrt“ (MEY 10, S. 409).

In Wielands *Agathodämon* gibt sich Apollonioius von Tyana gegenüber den einfältigen Alten als Samothrakischer Priester der Kabiren aus, der magische Kräfte besitze. Er spricht zu ihnen: „Ich will das Orakel des großen Axichersos fragen, wie euch zu helfen sey, und in weniger als zehn Tagen will ich euch seine Antwort bringen.“ (WCM 18, S. 82; BV 328.18; zu Wieland vgl. [55,3]).

**Bostar** [70,31]

Karthagischer Name, im 1. Punischen Krieg war B. ein Karthagischer Oberbefehlshaber, der nach der Schlacht bei Adyn in römische Gefangenschaft geriet und dort starb (vgl. DNP 2, Sp. 752); unter dem Namen B. sind weitere Karthagische Feldherren bekannt (vgl. RE 1, 3, Sp. 789).

**falben****[71,3]**

Siehe falben [16,6].

**»und von ... bärtige Wangen«****[71,4-5]**

Zitat aus Fouqués *Die wunderbaren Begebenheiten des Grafen Alethes von Lindenstein* (1817, BV 178.31). Bei der zitierten Stelle berichtet der Alte von den in „schweigenden Gewässer[n]“ wohnenden Geistern: „Da spiegeln sich uralte Waffen, seltsam geformt, in den Wassern, und von unerhörten Dingen flüstern bärtige Lippen an bärtige Wangen.“ (FAL 1, S. 146). In Arno Schmidts Fouqué-Biographie bezeichnet er den *Alethes* als „Fouqués Meisterwerk, und eines der Meisterwerke der Romantik überhaupt.“ (BA III, 1, S. 170). In *Brand's Haide* liest der Ich-Erzähler eine längere Passage des hier eingearbeiteten Zitats aus dem *Alethes* vor (BA I, 1, S. 181-184).

**ist vom Übel****[71,8]**

Anspielung auf die Bergpredigt (Luther-Übersetzung): „Was darüber ist, das ist vom Übel.“ (Mt 5,37).

**Izquierda****[71,17]**

Das spanische Wort ‚izquierda‘ bedeutet ‚links; linker Hand‘ (vgl. MH).

**(das Turdetanernest)****[71,17]**

Bei den Turdetanern handelt es sich um einen iberischen Volksstamm. Mannert schreibt über die römische Provinz Baetika: „Von den Einwohnern, den Turdetanern, bekam es [Baetika; FB] auch die Benennung Turdetania, (Turditania);“ (MK, S. 286).

**Phaeton****[71,26]**

Altgr.: Φαέθων: ‚Der Strahlende‘. Sohn des Sonnengottes Helios und der Klymene; im Mythos lenkt er für einen Tag den Sonnenwagen seines Vaters, verliert dabei die Gewalt über die Sonnenrosse, sodass der Wagen aus der Sonnenbahn gerät und einen Erdenbrand verursacht; Zeus zerstört den Wagen mit einem Blitz, Phaeton stürzt dabei tot in den Fluss Eridanos. Seine Schwestern, die Heliaden, verwandeln sich aus Trauer über dessen Tod in Pappeln, ihre Tränen werden zu Bernstein (vgl. LdA, S. 226 u. 424).

**Grillen****[72,7]**

Laune, närrisches Gebaren, Faxen, Possen, lustige Einfälle (vgl. DWB 9, Sp. 319f.).

**(»Gib uns guten Gang ... Hartwuchs ..«)****[72,27]**

Zitat aus Fouqués Roman *Der Zauberring* (1812; BV 178.1.3), das unzählige Male im Werk Arno Schmidts auftaucht, bspw. in *Anachronismus als Vollendung* und *Begegnung mit Fouqué* (vgl. Körber, S. 96, FN 31). Das Zitat findet sich im 13. Kapitel des 3. Teils und markiert den Einbruch des Wunderbaren (vgl. ebd. S. 96). Den drei Rittern erscheint in einer Mondnacht vor einem Opferherd stehend ein „riesengroßer, aber ganz schattenartig aussehender Mann“, der mit „hohler unartikulierter Stimme“ zu ihnen spricht: „Ihr meint es gut, und ich mögte Euch doch lieber rathen, abzustehen. Die drunten sind verzweifelt stark. Wollt ihr aber durchaus nicht ablassen, da müßt Ihr an die Nordseite des Heerdes, wo die beste Einfahrt ist, dreimal mit den Klingen anklopfen, und

dazu sagen: / Gib uns guten Gang Du, / Gries, Gestein und Graswuchs. / Haußen harren Starke, / Haben Lust zum Abgrund.“ (FZR, S. 303). Allerdings weicht Arno Schmidt von der literarischen Vorlage ab, indem er „Hartwuchs“ statt „Graswuchs“ schreibt; vgl. zu Fouqué [65,37].

### **Leichenfuder**

[73,15]

Fuder ist ein altes Gewichtsmaß und bezeichnet eine Wagenlast, „d. h. so viel, als auf einen zweispännigen wagen geladen werden kann“ (DWB 4, Sp. 365). Leichenfuder bedeutet also Wagenladungen voller Leichen. V. a. nach kriegerischen Auseinandersetzungen wurden die Leichen zum Transport auf einem Wagen gesammelt; so berichtete bspw. Dr. Friedrich Salomon Lucius von seinen Erlebnissen während der Schlacht bei Leipzig im Jahr 1813: „Die Leichname der (nach der Schlacht) verstorbenen Soldaten wurden Abends gewöhnlich aus den Fenstern der Kirchen oder Säle, welche zu Lazarethen eingerichtet waren, nackt auf die Straße herausgestürzt, wo man sie fuderweise auflud und auf die Begräbnisplätze fuhr. Mit meinem Freunde Petiscus ging ich einmal einem solchen Leichenfuder her“ (Walther Krötzsch: Leipziger Schlachtfeld-Führer 1813/1913. Unter Mitwirkung des Deutschen Patriotenbundes und der Gruppe Leipzig des Deutschen Wehrvereins, sowie unter Mitarbeit von Major a. D. Schultz-Trinius. Leipzig: Eckardt 1913, S. 56).

Vgl. dazu Arno Schmidts Essay *ATHEIST?: ALLERDINGS!:* „ob der betreffende Verfasser wohl jemals kriegerische Leichenfuder gerochen hat? Ich ja!“ (BA III, 3, S. 323).

### **Olympia**

[73,24]

1. Zeus-Heiligtum in Elis, Ort der Olympischen Spiele (vgl. LdA, S. 394)

2. Olimpia ist eine Figur in E. T. A. Hoffmanns *Der Sandmann*. Professor Spalanzani gibt sie als seine Tochter aus, jedoch handelt es sich bei Olimpia um einen künstlich geschaffenen Automaten. Die Hauptfigur Nathanael verliebt sich im Laufe der Erzählung in Olimpia und verfällt aufgrund seiner Leidenschaft zu ihr dem Wahnsinn.

### **Insel Erythia**

[73,34]

1. Nach Mannert diente „die in dem Gaditanischen Busen liegende kleine, aber äusserst fruchtbare Insel Erythia, welche schon die ältesten Geschichtsschreiber und Geographen kennen“, der Ernährung der Einwohner Gadirs: „Ihre Weide war so fett, daß man die Heerden bald wegführen mußte, wenn sie nicht ersticken sollten; und diese gerühmte Fettigkeit gab der Fabel Anlaß, die Ochsen des Geryon, welche Herkules raubte, nachdem er den dreiköpfigen König getötet hatte, hierher zu versetzen. Von einigen spätern wurde sie Aphrodisias, von den Einwohnern Iunons Insel genennet.“ (MK, S 299) Mannert verweist auf Herodot, Strabo und Plinius.

2. Auch Erytheia (altgr. Ἐρύθεια: ‚Rotland‘), eine sagenhafte Insel (vgl. DNP 4, Sp. 106).

3. Die Insel E. ist bei Pytheas nachgewiesen und bezeichnet das ca. 900 m vom Festland entfernte Bernstein-Inselchen Ruden an der Peenemündung, „dessen Name völlig mit dem griechischen Erytheia identisch ist“ (Pyt, S. 24); die Insel liegt in der Nähe der Stadt Gadir an der Odermündung (nicht zu verwechseln mit dem span. Cádiz; vgl. dazu Gadir [55,1]); das dortige Inselheiligtum war der Göttin Aphrodite geweiht und besaß einen „Aphroditetempel, eine geheime Höhle und ein Orakel“ (ebd. S. 113). Da dieser Ort nur in der Vorstellung bzw. im Traum des Ich-Erzählers erwähnt wird, kann sich E. auf verschiedene Inseln beziehen. Schmidt könnte bewusst diesen mehrdeutigen Namen verwendet haben, um das Spannungsverhältnis zwischen Traum und Realität zu verstärken.

**Giskon****[74,37]**

Altgr. Γίσκων, meist Geskon (Γέσκων), lat. Gisco, ein üblicher karthagischer Name.

Gemeint sein könnte G., ein karthagischer Heerführer des 1. Punischen Krieges auf Sizilien, der 241 v. Chr. am Abschluss des Friedens beteiligt war; zu Beginn des sog. Söldnerkrieges hatte G. eine vermittelnde Rolle inne, wurde aber anschließend von den Aufständischen gefangen genommen und brutal ermordet (vgl. RE 1, 7, Sp. 1322).

**Dein Knecht Abdichiba****[74,38]**

1. Etym. ‚Knecht der Liebe‘, ‚Diener der Zuneigung‘; Kompositum hergeleitet von der hebr. Wurzel עבד (,abd/evd‘): arbeiten, dienen, anbeten, Knecht, Sklave und חבה (,chiba‘): Liebe, Zuneigung (vgl. L]).

2. Abdi-Chiba war im 14. Jh. v. u. Z. Stadtkönig von Jerusalem; bekannt ist er aus seinen in Tell el-Amarna aufgefundenen Briefen, die an den ägyptischen Lehnsherrn der palästinensischen Kleinkönige gerichtet sind. Die vollständig überlieferten sechs Briefe des Abdi-Chiba (Nr. 285-290) sind Teil der Amarnabriefe, einer Gruppe von fast 400, in Keilschrift verfasster Tontafeln. Im 286. Amarnabrief findet sich eine sehr ähnlich formulierte Herrscheranrede wie in *Gadir* [74,38-40]: „Zum König meinem Herrn sprich: Folgendermaßen Abdi-Hepa, Dein Diener: Zu Füßen des Königs, meines Herrn, falle ich siebenmal und siebenmal nieder.“ (vgl. Lauber, Stephan: Abdi Chepa. sowie Müller, Matthias: Amarnabriefe. Beide in: Das Wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (www.wibilex.de), 2008 (Zugriffsdatum: 3.6.2016)).

**Moloch****[75,4]**

Siehe Moloch [17,25].

**Sekel****[75,10]**

S. (hebr. שקל : ‚Schekel‘): „althebr. Gewicht, besonders für edle Metalle, auch als eine Art von Rechnungsmünze dienend, aber seinem Werte nach schwer zu bestimmen“ (MEY 18, S. 310).

**die Schleudersteine für Deine Balearen****[75,13]**

Bei den Balearen handelt es sich um eine Inselgruppe im westlichen Mittelmeer, die zunächst von den Phönikern und später von den Karthagern besetzt war; die balearischen Krieger verwendeten häufig Steinschleudern im Kampf (vgl. LdA, S. 80).

**Drepanon****[75,15-16]**

„Drepänon (griech., »Sichel«), antiker Name mehrerer Vorgebirge und Orte:

1. Befestigte Stadt auf einer Landzunge der Nordwestküste Siziliens, wurde aus dem nahen Eryx durch den Karthager Hamilkar zu Beginn des ersten Punischen Krieges bevölkert; seitdem ist D. ein wichtiger Seeplatz Karthagos, das hier 249 eine römische Flotte unter dem Konsul P. Claudius Pulcher besiegte; auch unter den Römern, die es 241 Karthago abnahmen, war es blühend. Jetzt heißt es Trapani.

2. Bithynischer Flecken an der Südseite des Meerbusens von Astakos beim heutigen Hersek, wurde von Konstantin d. Gr. 318 unter dem Namen Helenopolis zur Stadt erhoben; dabei sind warme Bäder, worin Konstantin d. Gr. kurz vor seinem Ende badete und sich taufen ließ“ (MEY 5, Sp. 193f.).

## Hakkadosch

[75,17]

Hebr.: Der Heilige; von קדוש (,kadosh'): heilig.Hebr. Bezeichnung Gottes, auch הקדוש ברוך הוא (,Hakadosh baruch hu'): ‚Der Heilige, gelobt sei er‘ (vgl. L]).



# LITERATUR- UND ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

## Primärliteratur

### Werke Arno Schmidts

- BA Bargfelder Ausgabe. Eine Edition der Arno Schmidt Stiftung im Haffmans-Verlag. Zürich: 1986ff. (unter Angabe der Werkgruppe in römischen, des Bandes sowie anschließend der Seitenzahl in arabischen Ziffern).
- ALX *Alexander oder Was ist Wahrheit*. In: BA I, 1, S. 77-114.
- ENT *Enthymesis oder W.I.E.H.*. In: BA I, 1, S. 7-31.
- GAD *Gadir oder Erkenne dich selbst*. In: BA I, 1, S. 55-75.
- KOS *Kosmas oder Vom Berge des Nordens*. In: BA I, 1, S. 439-503.
- SidN *Schritte in der Nachtstille*. In: WuHi, S. 219-233.

### Werke des Altertums

- Bibel Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers. Mit Apokryphen. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 1999.
- Edda Die Edda. Übertragen v. Karl Simrock. Hrsg. v. G. Meckel. Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft 1926.
- Herodot Die Geschichten des Herodotos übersetzt von Friedrich Lange. Zweite verbesserte Auflage. 2 Bde. Breslau: Josef Mar und Komp. 1824
- Odyssee Homer's Odyssee. Voßische Übersetzung. Mit Original-Compositionen v. Friedrich Preller. Reprint der 4. Auflage. Leipzig: Breitkopf & Härtel 1895. Darmstadt: Reprint-Verl. Leipzig 2011.
- Politeia Platon: Phaidon, Politeia: In: Ders.: Sämtliche Werke. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung. Hrsg. v. Walter F. Otto, Ernesto Grassi u. Gert Plamböck. 3. Bd. Hamburg: Rowohlt 1980.
- Pyt Pytheas von Marseille: Über das Weltmeer. Die Fragmente übersetzt und erläutert v. D. Stichtenoth. Köln; Graz: Böhlau 1959.

### Werke anderer Autoren

- Alexander Weismann, Heinrich: Alexander, Gedicht des zwölften Jahrhunderts vom Pfaffen Lamprecht. Urtext und Uebersetzung nebst geschichtlichen und sprachlichen Erläuterungen, sowie der vollständigen Uebersetzung des Pseudo-Kallisthenes und umfassenden Auszügen aus den lateinischen, französischen, englischen, persischen u. türkischen Alexanderliedern. 2. Bde. Frankfurt a. M.: Literarische Anstalt 1850.

- Belphegor Wezel, Johann Karl: Belphegor, oder die wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne. Hamburg: Zweitausendeins 1984.
- CDF Caspar David Friedrich: 30 meist farbige Bilder. Mit einleitendem Text von Johannes Beer. Königstein/Taunus: Verlag der Eiserne Hammer [1937].
- Cooper Cooper, James Fenimore: Mark's Riff, oder der Krater. Eine Erzählung aus dem stillen Weltmeere. Aus dem Englischen von Dr. Carl Kolb. Stuttgart: Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung<sup>2</sup> 1853.
- Dacqué Dacqué, Edgar: Das verlorene Paradies. Zur Seelengeschichte des Menschen. München; Berlin: R. Oldenbourg 1938.
- GDuW Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. In: Ders.: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Hrsg. v. Karl Richter u.a., 21 Bde. München; Wien: Hanser 1985; hier Bd. 16.
- GGed Goethe, Johann Wolfgang: Goethes Schriften. 8. Bd. Leipzig: Göschen 1789.
- Hobbes 1 Hobbes, Thomas: Leviathan or the matter, forme and power of a common-wealth ecclesiastical and civil [1651].
- Hobbes 2 Hobbes, Thomas: Grundzüge der Philosophie. Zweiter u. dritter Teil: Lehre vom Menschen und Bürger. Hrsg. v. Max Frischeisen-Köhler. Leipzig: Felix Meiner 1918.
- FAL Fouqué, Friedrich Baron de la Motte : Die wunderbaren Begebenheiten des Grafen Alethes von Lindenstein. Ein Roman. 2 Bde. Leipzig: bei Gerhard Fleischer dem Jüngern 1817.
- FDBH Fouqué, Friedrich Baron de la Motte: Die beiden Hauptleute. In: Ausgewählte Werke. Ausgabe letzter Hand. 12 Bde. Halle: Schwetschke 1841; hier Bd. 9 (Novellen, Erzählungen, Schauspiele und Gedichte), S. 1-86.
- FZR Fouqué, Friedrich Baron de la Motte: Der Zauberring. Ein Ritterroman in drei Teilen. In: Fouqués Werke. Auswahl in drei Teilen. Hrsg. mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Walther Ziesemer. Berlin u.a.: Bong [1908]; hier Bd. 3.
- HOF Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus: Sämtliche Werke. Hrsg. u. mit e. biographischen Einleitung von Eduard Grisebach. 15 Bde. Leipzig: Hesse 1900.
- JP Jean Paul: Werke. 3. Bde. München: Hanser 1969ff.
- MAD May, Karl: Ardistan und Dschinnistan. 2 Bände. Reiseerzählung. Mit den zeitgenössischen Illustrationen von Josef Ulrich. Augsburg: Weltbild 2004.
- MBB May, Karl: Babel und Bibel. Arabische Fantasia in zwei Akten. Freiburg i. Br.: Friedrich Ernst Fehsenfeld 1906.
- MERE May, Karl: *Empor ins Reich der Edelmenschen!* (22. März 1912) Vortrag Karl Mays in Wien, zusammengestellt von Klara May. In: „Ich“. Karl Mays Leben und Werk. Hrsg. v. Roland Schmid. Bamberg: Karl-May-Verlag<sup>22</sup> 1958 (= Karl May's gesammelte Werke Bd. 34), S. 261-280.
- MLS May, Karl: Mein Leben und Streben. Selbstbiographie von Karl May. Bd. 1. Freiburg i. Br.: Friedrich Ernst Fehsenfeld 1910.

- MRSL May, Karl: Im Reiche des silbernen Löwen. 1. Band. Reiseerzählung von Karl May. Zürich: Parkland (Copyright by Haffmans Verlag) 1992 (= Karl Mays Hauptwerke in 33 Bänden, „Züricher Ausgabe“, Bd. 29).
- MOS May, Karl: Old Surehand. 1. Band. Reiseerzählung von Karl May. Zürich: Parkland (Copyright by Haffmans Verlag) 1992 (= Karl Mays Hauptwerke in 33 Bänden, „Züricher Ausgabe“, Bd. 25).
- SRJ1 Shakespeare, William: Romeo and Juliet. In: The Works of William Shakespeare. The text formed from an entirely new collation of the old editions: with the various readings, notes, a life of the poet, and a history of the early english stage. By J. Payne Collier. In eight volumes. Vol. VI. London: Whittaker & Co. 1842, S. 365-497.
- SRJ2 Shakespeare, William: Romeo und Juliette. Ein Trauerspiel. In: Ders.: Theatralische Werke. Aus dem Englischen übersetzt von Herrn Wieland. VII. Bd. Zürich: Orell, Geßner und Comp. 1766, S. 3-175.
- SRJ3 Shakespeare, William: Romeo und Julia. In: Ders.: Sämtliche Werke in vier Bänden. Übersetzt von August Wilhelm Schlegel. Bd. 4. Berlin: Aufbau 1975, S. 84-178.
- Usher Poe, Edgar Allan: The Fall of the House of Usher. In: Ders.: Tales. London: Wiley & Putnam 1846, S. 64-82.
- WCM Wieland, Christoph Martin: Sämtliche Werke. 36 in 18 Bänden. Leipzig: Göschen 1853-1858.

## *Sekundärliteratur*

### **Lexika**

- BAs** Der Brockhaus Astronomie. Planeten, Sterne, Galaxien. Hrsg. von der Lexikonredaktion des Verlags F. A. Brockhaus. Mannheim; Leipzig: Brockhaus 2006.
- BJJ** Brucker, Johann Jacob: Kurtze Fragen Aus der Philosophischen Historie. Von der Geburt Christi Bis auf unsere Zeiten. Mit Ausführlichen Anmerckungen erläutert. Vierter Theil. Ulm: Bey Daniel Bartholomäi und Sohn 1733.
- Brehm** Brehm, Alfred: Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierlebens. 4. völlig Neubearb. Auflage. Hrsg. von Otto zur Strassen. 13 Bde. Leipzig; Wien: Bibliograph. Institut 1911–1920; hier Bd. 3 (1914): Fische.
- DNP** Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Hrsg. v. Hubert Cancik u. Helmuth Schneider. 16 Bde. in 19 Teilbde. u. 6 Supplementbde. Stuttgart; Weimar: Metzler 1996–2010.
- EdNS** Enzyklopädie des Nationalsozialismus. Hrsg. v. Wolfgang Benz, Hermann Graml u. Hermann Weiß. München: dtv<sup>5</sup> 2007.
- GRM** Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. Hrsg. v. W. H. Roscher. Bd. 3,2 Pasikrateia - Pyxios sowie Nachträge Palladion - Phoinix. Reprograf. Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1902-1909. Hildesheim: Georg Olms 1965.
- KLL** Kindlers Literatur Lexikon. Hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold. 18 Bde. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart; Weimar: Metzler 2009.
- LAe** Lexikon der Ägyptologie. Hrsg. v. Wolfgang Helck u. Eberhard Otto. Bd. 1. Wiesbaden: Harrassowitz 1975.
- LdA** Lexikon der Antike. Hrsg. v. Johannes Irmscher. Leipzig: VEB<sup>2</sup> 1977.
- LgT** Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften. Hrsg. v. Otto Lueger. 10. Bde. Stuttgart; Leipzig: Deutsche Verlags-Anstalt<sup>2</sup> 1904-1920.
- MK** Mannert, Konrad: Geographie der Griechen und Römer aus ihren Schriften dargestellt. Erster Theil. Allgemeine Einleitung. Hispanien. Nürnberg: Grattenauer<sup>2</sup> 1799.
- MLA** Metzler Lexikon Antike. Hrsg. v. Kai Brodersen u. Bernhard Zimmermann. Stuttgart; Weimar: Metzler<sup>2</sup> 2006.
- MEY** Meyers Großes Konversations-Lexikon. 26. Bde. Leipzig, Wien: Bibliographisches Institut<sup>6</sup> 1905–1909.
- NDB** Neue Deutsche Biographie. Berlin: Duncker & Humblot seit 1953.
- PUL** Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart oder Neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Vierte, umgearbeitete u. stark vermehrte Auflage. 19. Bde. Altenburg: Pierer 1857–1865.
- RE** Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearb., beg. v. G. Wissowa, weitergef. v. W. Kroll und K. Mittelhaus, zuletzt hrsg. von K. Ziegler. 68 Bde. in zwei Reihen (A-P; R-Z) und 15 Suppl.-Bde. Stuttgart; München 1893 – 1980.

- SLL Stadtdlexikon Leipzig von A bis Z. Hrsg. v. Horst Riedel. Leipzig: PRO LEIPZIG 2005.
- VHL Vollständiges Heiligen-Lexikon. Herausgegeben von J. E. Stadler, F. J. Heim und J. N. Ginal. 5 Bde. Augsburg: Schmid'sche Verlagsbuchhandlung 1858–1882.
- Vries de Vries, Jan: Altgermanische Religionsgeschichte. Bd. 1. Berlin: de Gruyter<sup>2</sup> 1956.
- WdM Vollmer, Wilhelm: Wörterbuch der Mythologie. Stuttgart: Hoffmann 1874.
- WH Wieland-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hrsg. v. Jutta Heinz. Stuttgart; Weimar: Metzler 2008.

### **Wörterbücher**

- AeW de Vries, Jan: Altnordisches etymologisches Wörterbuch. Leiden: Brill<sup>2</sup> 1962.
- DWB Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854-1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971.
- GKE Georges, Karl Ernst: Lateinisch-deutsches Handwörterbuch. 2 Bde. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt <sup>9</sup>1951.
- GW Gemoll, Wilhelm: Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch. München; Wien: Freytag <sup>9</sup>1965.
- HE Harder, Ernst: Deutsch-arabisches und arabisch-deutsches Taschenwörterbuch . Methode Gaspey-Otto-Sauer . 2. Bd. Arabisch-Deutsch. Heidelberg: Groos 1925.
- Kluge KLUGE. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. v. Elmar Seebold. Berlin; Boston: de Gruyter<sup>25</sup> 2011.
- LJ Lavy, Jaacov: Langenscheidts Handwörterbuch Hebräisch-Deutsch. Berlin u.a.: Langenscheidt 1975.
- MH Müller, Heinz; Haensch, Günther: Langenscheidts Handwörterbuch Spanisch. Berlin u.a.: Langenscheidt<sup>14</sup> 2002.
- MW Mitzka, Walther: Schlesisches Wörterbuch. 3 Bde. Berlin: de Gruyter 1964.
- Pape Pape, Wilhelm: Griechisch-Deutsches Handwörterbuch. Nachdruck der 3. Auflage; bearb. v. M. Sengebusch. 3 Bde. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1954.
- TN Svenkerud, Herbert; Parnemann, Helge: tysk - norsk, norsk - tysk ordbok. Oslo: Cappelen<sup>2</sup> 2003.
- Wahrig Wahrig, Gerhard: Deutsches Wörterbuch. Mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre“. Hrsg. in Zusammenarbeit mit zahlr. Wissenschaftlern u. anderen Fachleuten. Jubiläumsausgabe. Gütersloh; München: Berterlsmann 1991.
- WE Windisch, Ernst: Irische Texte mit Wörterbuch. Leipzig: Hirzel 1880.

## Forschungsliteratur

- Albrecht Albrecht, Wolfgang: Arno Schmidt. Stuttgart; Weimar: Metzler 1998.
- BB Bargfelder Bote. Materialien zum Werk Arno Schmidts. Hrsg. v. Jörg Drews, seit 2009 von Friedhelm Rathjen. München: edition text + kritik 1972ff.
- Burmeister Burmeister, Roland: Die MusikStellen bei Arno Schmidt. Chronologisches Stellenverzeichnis zum Gesamtwerk von Arno Schmidt mit Erläuterungen & Kommentaren; im Anhang drei Aufsätze, ein Index der Lieder und ein Personenregister. Darmstadt: Häusser 1991.
- BV Die Bibliothek Arno Schmidts. Ein kommentiertes Verzeichnis seiner Bücher. Hrsg. v. D. Gätjens und G. Jürgensmeier. Eine Edition der Arno Schmidt Stiftung. Zürich: Haffmans 1991, Neubearbeitung Bargfeld 2003.
- Eke Eke, Norbert Otto: Risse: Pytheas, Philostratos et al. Zu den Protagonisten der frühen Erzählungen Arno Schmidts. In: Schardt 1, S. 151-184.
- HdW Hagenstedt, Lutz; Kischel, André: Herr der Welt. Kommentierendes Handbuch zu Arno Schmidts SCHWARZE SPIEGEL. München: belleville 2009.
- Herzog Herzog, Reinhart: Glaucus adest. Antike-Identifizierungen im Werk Arno Schmidts. In: BB 14 (Dezember 1975), unpag. [S. 1-25].
- Huerkamp Huerkamp, Josef: HOHO, WER ERRÄT'S? Bemerkungen zum Titelfundus Arno Schmidts. In: BB 31 (Mai 1978), S. 3-21.
- Irsigler Irsigler, Ingo: Der Schriftsteller als metaphysischer Welterklärer. Das Konzept ‚Leviathan‘ bei Arno Schmidt und anderen Autoren der frühen Nachkriegszeit. In: Friedrich, Hans-Edwin (Hrsg.): Arno Schmidt und das 18. Jahrhundert. Göttingen: Wallstein 2017, S. 61-78.
- Körper Körper, Thomas: Arno Schmidts Romantik-Rezeption. Heidelberg: Winter 1998 (= Beihefte zum Euphorion; H. 31 Zugl.: Osnabrück, Univ., Diss., 1997)
- Kuhn 1 Kuhn, Dieter: Leviathan (I). In: BB 16 (April 1976), S. 3-23.
- Kuhn 2a Kuhn, Dieter: Erläuterungen zu Arno Schmidts „Alexander oder Was ist Wahrheit“. In: BB 75-76 (Januar 1984), S. 3-29.
- Kuhn 2b Kuhn, Dieter: Erläuterungen zu Arno Schmidts „Alexander oder Was ist Wahrheit“ (II) Fortsetzung der Erläuterungen in BB 75-76. In BB 91-92 (Mai 1985), S. 3-31.
- Kuhn 3 Kuhn, Dieter: Kommentierendes Handbuch zu Arno Schmidts Roman »Aus dem Leben eines Fauns«. München: edition text + kritik 1986.
- Kuhn 4 Kuhn, Dieter: Erläuterungen zu Schmidts „Gadir“. In: BB 149-150 (Oktober 1990), S. 15-33.
- Kuhn 5 Kuhn, Dieter: Heute lesen wir „Enthymesis“. In: BB 296 (Februar 2007), S. 3-13.
- Lorenz Lorenz, Christoph: Von der *Messingstadt* zur *Stadt der Toten*. Bildlichkeit und literarische Tradition von „Ardistan und Dschinnistan“. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): Karl May. Sonderband 19 aus der Reihe text + kritik. München: edition text + kritik 1987, S. 222-243.

- Lautwein Lautwein, Thomas: „Kosmas“ im Gesamtwerk. In: Meyer, S. 15-22.
- MBW Müller-Blattau, Wendelin: Das politische Lied als Bestandteil der Musikerziehung im NS-Staat. In: Gottfried Niedhart; George Broderick (Hrsg.): *Lieder in Politik und Alltag des Nationalsozialismus*. Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang 1999, S. 209-227.
- Meyer Meyer, Lothar (Hrsg.): „In christlicher Nacht“: ein Handbuch zu Arno Schmidts „Kosmas“. München: edition text + kritik, 1989.
- Ringel Ringel, Michael: „Auf dem Fluß“. Die Spiegelung der antiken Geodäsie in *Enthymesis*, *Gadir* und *Alexander*. In: ZK 14 (1995; hrsg. v. Gregor Strick), S. 31-56.
- Schardt 1 Schardt, Michael Matthias (Hrsg.): Arno Schmidt: das Frühwerk 1. Erzählungen. Interpretationen von ‚Gadir‘ bis ‚Kosmas‘. Aachen: Rader 1986.
- Schardt 2 Schardt, Michael Matthias: Arno Schmidt – eine biographische Annäherung. In: SV, S. 15-61.
- Schmandt Schmandt, Torsten: Das Phantastische in Schmidts Frühwerk. In: ZK 15 (1996; hrsg. v. Dietmar Noering), S. 35-53.
- Schwier Schwier, Heinrich: Niemand. Ein kommentierendes Handbuch zu Arno Schmidts »Schwarze Spiegel«. München: edition text + kritik 2009.
- SE Steinwender, Ernst-Dieter: Arno Schmidts „ENTHYMESIS“, ein Phantasiestück in Hoffmanns Manier. In: Schardt 1. S. 56-75.
- SV Schardt, Michael Matthias; Vollmer, Hartmut (Hrsg.): Arno Schmidt. Leben – Werk – Wirkung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1990.
- Vollmer 1 Vollmer, Hartmut: Die Gefangenschaft des Frei-Denkens: Arno Schmidts „GADIR oder ERKENNE DICH SELBST“ – Eine Werkanalyse. In: Schardt 1, S. 21-43.
- Vollmer 2 Vollmer, Hartmut: Das vertriebene und flüchtende Ich. Zu den Protagonisten im Frühwerk Arno Schmidts. In: SV, S. 89-108.
- WuHi Reemtsma, Jan Philipp; Rauschenbach, Bernd (Hrsg.): „Wu Hi?“ Arno Schmidt in Görlitz Lauban Greiffenberg. Frankfurt a. M.: Fischer 1995.
- ZK Zettelkasten. Aufsätze und Arbeiten zum Werk Arno Schmidts. Jahrbuch der Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser; seit 1984.

## **Zusätzlich verwendete Literatur**

Barber-Kersovan, Alenka; Uhlmann, Gordon (Hrsg.): Getanzte Freiheit. Swingkultur zwischen NS-Diktatur und Gegenwart. Hamburg; München: Dölling u. Galitz 2002.

Baumann, Hans: Macht keinen Lärm. München: Kösel und Pustet 1933.

Braun, Peter: E. T. A. Hoffmann Der Sandmann. Text und Kommentar. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003.

Dunker, Axel; Kyora, Sabine (Hrsg.): Arno Schmidt und der Kanon. München: edition text+kritik 2015.

Heißenbüttel, Helmut: Der Solipsist in der Heide. In: Deutsche Zeitung, 21. Juni 1961; Wiederabdruck in: Jörg Drews; Hans-Michael Bock (Hrsg.): Der Solipsist in der Heide. Materialien zum Werk Arno Schmidts.. München: edition text + kritik 1974, S. 47-51.

Krötzsch, Walther: Leipziger Schlachtfeld-Führer 1813/1913. Unter Mitwirkung des Deutschen Patriotenbundes und der Gruppe Leipzig des Deutschen Wehrvereins, sowie unter Mitarbeit von Major a. D. Schultz-Trinius. Leipzig: Eckardt 1913.

Kurz, Gerhard: Das Wahre, Schöne, Gute : Aufstieg, Fall und Fortbestehen einer Trias. Paderborn: Fink 2015.

Lorenz, Christoph (Hrsg.): Zwischen Himmel und Hölle. Karl May und die Religion. Bamberg; Radebeul: Karl-May-Verlag<sup>2</sup> 2013.

Pinnow, Jürgen: Sächsisches in den Werken Karl Mays. In: Wollschläger, Hans u. a. (Hrsg.): Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1989, S. 230-264.

Vallancey, Charles: An essay on the antiquity of the Irish language; being a collation of the Irish with the Punic language. London: Richard Ryan 1818

Wohlfromm, Hans-Jörg u. Gisela: Deckname Wolf. Hitlers letzter Sieg. Berlin: Quintessenz Verlag 2001.

## **Online-Quellen**

<http://collection-online.museum-folkwang.de/>

[www.wibilex.de](http://www.wibilex.de), das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet.



## REGISTER

In das Namens-, Orts- und Sachregister wurden die im Stellenkommentar verzeichneten Lemmata mit den dementsprechenden Seiten- und Zeilenangaben der BA aufgenommen. Stichwörter, die in beiden Erzählungen nicht wörtlich vorkommen, sind mit runden Klammern gekennzeichnet.

Abalus 58,14	Bematisten 10,12
Abdichiba 74,38 / 17,25	Beschar 21,4-5
Aegipane 13,34	Beutelschneider 19,20-25 / 19,21
Aemilianus 9,13	blaken 9,27
Agora 19,20 / 19,20-25	Blutaar ritzen 60,38
Alalagmos 63,2	Bogen 27,17-19
Alexander (der Große) 57,18-25	Bostar 70,31
Algol im Perseus 60,1	Brettannike 63,3
alpha Lyrae 15,20	Brodem 57,39
Ammonium 21,9	(Cervantes, Miguel de) ( <i>Don Quijote</i> ) 28,2-5
Anaximandros 61,4-14 / 61,8	Chiliaden 60,29
Angareion 11,1	Dacqué (Edgar Viktor August) 11,16
Appius Claudius Caudex 64,31	Deinokrates 9,14
Ariston 57,30	Diagoras 64,2
Assyrer 65,40-66,1	Drepanon 75,15-16
Axiokersos 70,25-26	Dscha-lu 21,9
Balearen 75,13	Dschinnen 21,21
Basilia 58,14	Eleusis 64,32
Bauernlerge 59,10	Enthymesis 7,1
(Baumann, Hans) 17,34-36	Eratosthenes von Kyrene 10,21

Erythia  
 73,34  
 Eudoxos von Knidos  
 58,34  
 falb  
 16,6 / 71,3  
 Ferge  
 65,15  
 Fort Chebar  
 58,38  
 (Fouqué, Friedrich Baron de la Motte)  
     (*Alethes von Lindenstein*) 71,4-5  
     (*Der Zauberring*) 23,18 / 72,27  
     (*Die beiden Hauptleute*) 65,37  
     (*Mandragora*) 28,2-5  
     (*Undine*) 28,2-5  
 (Friedrich, Caspar David)  
 16,37-17,1  
 Gadir  
 55,1  
 Ge (Gaia)  
 10,19  
 Gechstenbrot  
 64,8  
 (Gefangenschaft)  
 65,17-26  
 Giskon  
 74,37  
 glocken  
 25,31  
 Grillen  
 72,7  
*Große Feuerkugel*  
 67,40  
 Gryphius  
 58,23  
 Hakawati  
 12,13  
 Hakkadosch  
 75,17  
 Halbbarbar  
 11,12  
 Hanno  
 64,35  
 Hausenblase / (Hausen)  
 58,29  
 Helios  
 27,38  
 Heloten  
 17,23  
 Herodot  
 12,14-21 / 61,4-14  
 Hieroglyphe  
 66,3 / 66,18-19  
 (Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus)  
     (*Der goldene Topf*) 28,2-5  
 (Holberg, Ludvig)  
     (*Niels Klims unterirdische Reise*) 28,2-5  
 Hund  
 14,17  
 Istros  
 11,13  
 Izquierda  
 71,17  
 Jaspis  
 66,40  
 Kelainai  
 10,38  
 Klafter  
 69,2  
 Klopffechter  
 19,20-25 / 19,21  
 Königsstraße  
 10,39  
 Kopf  
 18,32-38  
 (Krater)  
 12,23-13,29  
 Lakydon  
 60,32  
 Leichenfuder  
 73,15  
 (Llossas, Juan)  
     (*Oh, Fräulein Grete*) 57,9-10  
 (Logarithmentafel)  
 15,15 / 28,2-5  
 Mabsut  
 9,10  
 Mago  
 58,2  
 Massilia  
 57,17  
 Mathos  
 63,21  
 (Menschheitsende)  
 19,7-8 / 63,15-20

Mentonomon	Pontos
58,14	18,24
Messana	Porphyr
64,36	66,9
Mneme	Portieren
15,30	25,2-5
Moloch	Psillos
17,25 / 75,4	11,12
Mond	Pythagoras
57,11-12 / 63,15-16 / 69,18-19	61,4-14 / 61,7
Myriaden	Pytheas von Massilia
19,18 / 59,35	58,37
Nachen	Quacksalber
11,17 / 70,12	19,20-25 / 19,21
Nasamoner	Reptil
10,22	26,26
(Nietzsche, Friedrich)	Rhegium
<i>(Also sprach Zarathustra)</i> 27,16-17	64,35
Nikolaos	Rotundität
58,24	61,4-14 / 61,7
notosgetrieben	risch
65,15	10,27
Ogron	Sagunt
10,30-31	17,29
Oikandros	Sandmeer
58,25	16,6
Olympia	Sataspes
73,24	12,14-21
Pantikapaeon	Schammai
11,11	62,1
Periodos	Scheibe
63,36-64,5	15,21-25
Phaeton	(Schiffer, Marcellus)
71,26	<i>(Heute Nacht oder nie)</i> 69,26-27
Philippos von Syrakus	(Schnabel, Johann Gottfried)
10,15-16	<i>(Insel Felsenburg)</i> 28,2-5
Philopator	(Schopenhauer, Arthur)
10,21	<i>(Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde)</i> 28,2-5
Philopseudes	Sealthiel
65,25	70,17
Philostratos	Sekel
31,22	75,10
Phosphoros	(Selbsterkenntnis)
63,21	55,3
Phyle	Silberstadt
69,29	29,14
Platon	
17,13-21	

Sirius  
 10,16  
 Skramasax  
 64,27  
 Skythenkriege  
 18,25  
 Sophron  
 58,24  
 Stadion  
 9,10 / 59,35  
 Stechschlüssel  
 66,3  
 Stilus  
 26,30  
 Suffeten  
 64,37  
 Symbollek  
 69,29  
 Tarfan  
 10,23  
 Technokraten  
 58,21  
 Thales  
 61,4-14 / 61,7  
 Thargelion  
 58,23  
 Thule  
 58,14  
 Thyrsos  
 61,35  
 (Tieck, Ludwig)  
 (*Die Vogelscheuche*) 28,2-5  
 Timuchi  
 63,4  
 (Traum)  
 60,8-18 / 65,33-36 / 66,29-40  
 Turdetaner  
 71,17  
 Uatzinta  
 22,24  
 Ugrnja  
 11,30-31  
 Vater  
 64,10-16  
 (Verne, Jules)  
 (*Reise zum Mittelpunkt der Erde*) 28,2-5  
 Weilaghiri  
 23,14-15  
 W.I.E.H.  
 7,3  
 (Wieland, Christoph Martin)  
 (*Agathon*) 59,10  
 (*Agathodämon*) 28,2-5  
 (*Danischmend*) 19,20-25  
 Wolfsstaat  
 17,12  
 Wolke  
 59,22-23 / 61,17-25 / 66,21-22 / 69,18-19  
 Xerxes  
 19,33